



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

NEDL TRANSFER



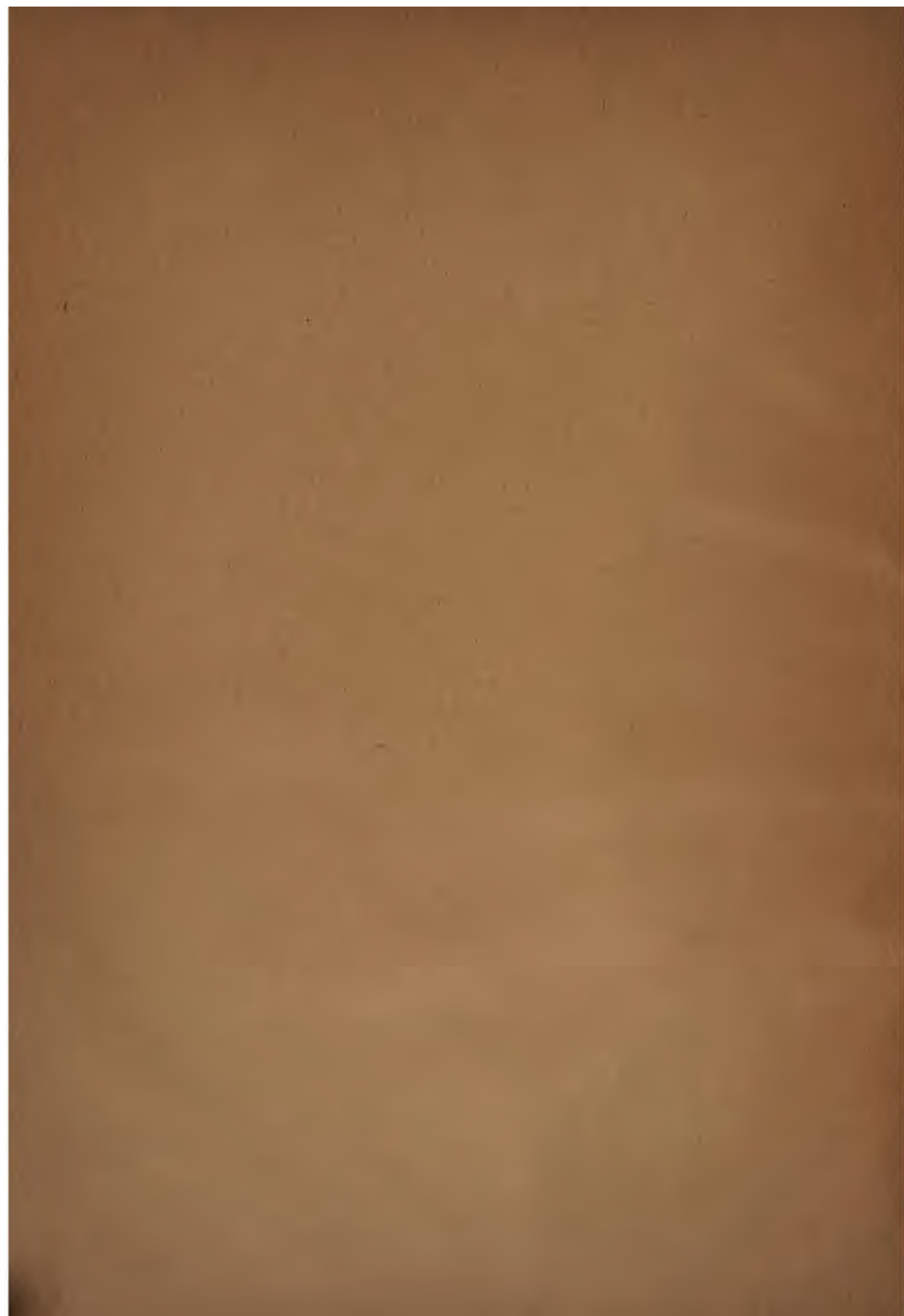
HN 6HQX -

KG

9133

KG 9133





1/2.v.







BETH-EL.

Ghrentempel
verdienter ungarischer Israeliten.

Von

Ignaz Reich,

Lehrer des hebr. und ung. Faches an der isr. Normal-Hauptschule zu Pest.

Fünftes Heft.

(Mit zwei Portraits.)

Pest, 1865.

Druck von Alojs Bucsánszky.

KG9133

(5)



51 * 87

Inhalt.

	Seite.
1. Cheben Koppel, weil. Vertreter der isr. Kultusgemeinde zu Pressburg	1
2. Dr. Schwarz Eduard, Korbettenarzt und Botaniker auf der „Novara“-Expe- dizion um die Erde (mit Portrait)	21
3. Engel Josef, Bildhauer in Rom (mit Portrait)	45
4. Freyer Abraham, Dirigent an der isr. Primär-Hauptschule zu Pressburg	53
5. Sichertmann Emanuel, Ökonom	61
6. Hahn Ignaz, Direktor der Landes-Marinenfabrik zu Surabaya in Ostindien	67

R. KOPPEL THEBEN.

 In der Natur gibt es keinen Sprung.“ Diese Wahrheit durchflingt die sichtbare Weltordnung, wie die moralische. Zwischen der düstern Nacht und dem heitern Tage liegt das golden dämmernde Zwielicht; zwischen dem starren Winter und dem heißen Sommer — des Frühlings Blüten Schnee...; und zwischen den schaurigen Schatten der Ghetto-Mauern und den hellen Räumen des Parlaments sehen wir jene gar eigenthümlichen Gestalten auftauchen, die scheinbar an thränengetränktem Boden gebannt, doch kräftigen und heftigen Geistes aufwärts ringend — gleichsam wie Korallenbäume aus ungeheurlcher Tiefe des Zeitenmeeres als Verkettungsringe zwischen dem Reiche des Todes und des Lebens wundervoll hervorragen! Es sind dies die sogenannten „Taksim“: mächtige Sklaven, denen es gegönnt war, den Versuch zu wagen: durch ein lautes Kettengerassel das Gewissen der Unterdrückten aufzurütteln, und frei vor den Gewaltigen der Erde — kniend in den Staub zu sinken!..

Es ist dies die schmerzreichste Epoche vielleicht, die unser Volk seit dem Verluste seiner staatlichen Unabhängigkeit durchzumachen, ja die bitterste Probe gar, die es auf den Dornenbahnen seiner Weltberufung je zu bestehen hatte! Mit dem erwachten Bewußtsein: Fürsten und Königen fast ebenbürtig an Bildung, Gesinnung und Gesittung — vor deren hohnlächelnden Dienern nun als geächtete und geknechtete Fremdlinge... als „Schutzjuden“ stets flehend erscheinen zu müssen! — Und sie ertrugen es demüthigen und wehmüthigen Herzens um ihres Gottes und Volkes willen... welch' ein hoher Seelenadel, welch' eine erhabene Selbstverläugnung!

Möge demnach vorliegende Lebensskizze — dem Andenken des Edelsten dieser Edeln geweiht — der Pietät des leblich und geistig freieren ung. Israels bestens empfohlen sein.

Koppel Theben (Mandel) erblickte zu Preßburg — unter der Regierung Karl III. 1732 das Licht der Welt. Sein sehr wohlhabender Vater Abraham betrieb einen Tuchhandel, dem auch seine Söhne gewidmet waren. Bald zeichnete sich der Erstgeborne, Koppel, durch Scharfsinn und Geschäftsroutine derart aus, daß er unter

der Firma des Vaters stiller Kompagnon des später weithin renomirten Hauses „Abraham Koppel Mandel“ wurde. Das Vertrauen, welches seinem biedern Vater — der nebenbei gesagt: volle 40 Jahre hindurch alleiniger Abnehmer der k. k. Linzer Zeugfabrik war — allenthalben zu Theil wurde, bahnte dem verständigen Jünglinge den Zutritt zu den Palästen des uug. Magnatenthumes, das ihn in Geschäftsangelegenheiten oft zu Rathe zog. Die hiedurch herbeigeführten häufigen Berührungen mit den Großen des geliebten Vaterlandes verliehen ihm nicht bloß einen Anstrich von Zivilisation, sondern es gewann sein ganzes Wesen in Folge dessen etwas edelmännisch feines und freies, das dem „Schußjuden“ in seiner fernern ihm vorbehaltenen Mission oft gut zu statten kommen mußte. Denn als er nach Ableben seines Vaters als alleiniger Chef des weitverzweigten Handlungshauses da stand, war der Name Koppel Leben bereits von so gutem Klange, daß er nicht bloß als rechtlicher Kaufmann gesucht und geachtet, sondern wegen seines seltenen Scharfblickes in den wichtigsten Angelegenheiten seiner Gemeinde zu Rathe gezogen, ja selbst zu deren Vertreter (1773) gewählt wurde.

Wenn wir hier ausnahmsweise die Regierung hervorheben, unter welcher unser Vorsteher das Licht des Ghettolebens erblickte — geschieht es aus dem Grunde: weil sich hierin die ganze Schuß- und Trostlosigkeit der damaligen ung. Judenheit aufs schmerzlichste abspiegelt. Denn noch wiederhallte der „Schloßberg“ von den bitteren Seufzern der heimatlosen Flüchtlinge, welche drei Jahre früher (1729) durch den harten Reichstagsbeschluß — Art. 19 — aus den Königreichen Dalmazien, Kroatien u. Slavonien gänzlich verbannt wurden, „für welche Gnade — wie es § 1. daselbst lautet — die Stände Sr. Majestät zu ewigem Danke sich verpflichteten.“ *)

Wenn der vergleichenden Kulturgeschichte ein tröstender Wink göttlicher Gerechtigkeit in dem Zusammenfallen zweier weittragender Fакten nicht entgeht, daß nämlich in der fluchbeladenen Inquisitionsepoche ein kühner Schiffer die Gestade Spaniens verlassend über den atlantischen Ocean dahingegelte, um im fernen Westen — gleichsam absichtslos — eine Freistatt für die geknechtete Menschheit zu erkunden: so muß es als ein ungleich bedeu-

*) Schmerzlich ist es, das selbst ein neuzeitlicher evangelischer Schriftsteller (E. Klein's Handb. d. Geschichte d. Ungarn. Leipzig und Kaschan. 1833.) diese strenge Maßregel unter die „heil samen Gesetze“ zählt, die auf d. 1729-er Reichstag gegeben wurden — da dieser Schlag an das blutige Inquisitionsgespenst der „Glaubenseinheit“ mahnend, nicht so sehr den unschuldigen Juden, als vielmehr dem imponirenden Jude nthum e galt. Heißt es doch (1687 Gesetzart. 19. 25.) ausdrück lich: „quod nemo praeter Romano-Catholicos in Regnis Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae Bonorum Possessionis capax esse possit! Man vergleiche aber auch damit den lebenswüthigen Gesetzart. vom Kaiserfelde (1525. Art. 4. § 4.): „Lutherani etiam omnes de Regno extirpentur; et ubicunque reperti fuerint, non solum per Ecclesiasticas, verum etiam per saeculares personas libere capiantur et comburantur.“

dungsvollerer Fingerzeig höherer Gnadenwaltung gelten, wenn im Jahre, wo das erwähnte Verbannungs-Edikt eines germanischen Herrschers über das gehezte Israel in den weittläufigen partes der Krone Stefans erließ — Moses Mendelssohn geboren ward, der die jüdischen Brüder in die kulturelle Strömung Deutschlands einführte, damit sie einstweilen den gemeinsamen vaterländischen Geist sich aneignen, bis für sie auch ein Vaterland erblüht. Von welcher Einwirkung dies auch auf die Juden von ganz Europa war, ist männiglich bekannt.

Das Gewitter schien, immer näher und näher heranrückend, auch die ungarische Judenheit zu bedrohen — inmitten dieser langen und bangen Furcht sollte nun das Kind und der Jüngling und der mannhafte Vertreter die volle Bitterkeit einer gewaltigen Ausstoßung aus der Gesellschaft verkosten lernen! Dies mußte um so tiefer empfunden werden, als selbst unsere, mit der übrigen „*misera plebs contribuens*“ der eigentlichen Politik stets ferne gehaltenen Väter, doch dunkel geahnt haben mochten: daß ihre Vorfahren daselbst nicht als Fremdlinge eine Aufnahme oder „Duldung“ erbettelt; daß sie von jeher die Rechte freier Bewohner nicht als *hospites* oder *incolae* sondern als wahrhafte *cives* genossen, ja am glorreichen Eroberungskampfe der „honszerzök“ wader Theil genommen hatten! —

In der That zeigen eben die nach Einwanderung fremder Geistlichkeit auch auf magyarischem Boden gegen das Judenthum erlassenen Beschränkungen deutlich genug, daß unsere ung. Väter ihren Mitbürgern andern Glaubens früher vollkommen gleichgestellt waren.

Wir wollen dies durch einige, der alten vaterländischen Gesetzgebung beispieelsweise entlehnten, nicht uninteressanten Nachweisungen erhärten.

Die Mischehe zwischen Juden und Christen wurde erst durch Ladislaus I. (Corp. jur. Deor. lib. I. cap. 10) verboten.

Der Grundbesitz blieb ihnen zu allen Zeiten gestattet, so sie nur ihre Äcker durch heidnische Knechte bestellen ließen (Ibid. lib. I. cap. 75).

Daß sie Handwerke betrieben, leuchtet aus dem Wortlaute folgenden eigenthümlichen Gesetzes (Ibid. lib. II. cap. 26) hervor:

„So ein Jude an Sonn- und Feiertagen bei einer Arbeit sich antreffen läßt, soll dieser — auf daß das Christenthum nicht entweiht werde — mit Einziehung derselben Werkzeuge, womit er gearbeitet, bestraft werden.“

Daß es aber auch Adelige unter den Juden geben mußte, ist aus Andreas II. Verordnung (1222 Art. 24) mit Deutlichkeit zu entnehmen:

„Kammergrafen, Münzmeister, Salzbeamte und Steuereinnehmer können nur A delige des Reiches sein.“

§ 1. Israeliten und Juden sind ausgeschlossen,“*)

Zur Ehre des ung. Volkes und Beamtenstandes können wir hier nicht unbemerkt lassen, daß die fremdartige Giftpflanze der Intoleranz auf maghar. Boden durchaus nicht gedeihen wollte — daß die judenfeindlichen Verordnungen, trotz oftmaliger Einschränkungen, zumeist unbeachtet blieben. Der schlichte und blebere Naturfinn des Magharn erblickte trotz der künstlich aufgeführten „spanischen“ Scheidewand in dem Juden stets seinen Bruder, der mit ihm Freud und Leid theilt. So mußte beispielsweise der 15. Gesezart. vom J. 1630, kraft dessen die Israeliten von den Mautpachtungen ausgeschlossen waren, unter Ferdinand III. (in d. J. 1647 und 49) erneuert werden, und blieb trotz der hierauf bezüglichen galligen Fassung (Art. 191): „ut Jadaei... veluti Jurium Regni incapaces, infideles...“ und bei Drohung mit Amtsverluste der fahrlässigen Obergespänne — abermals und abermals unbeachtet!

Wenn somit der judenfeindliche Verböcöz (Corp. jur. II. S. 145) von den oft-erwähnten Verordnungen wehmüthig ausruft: „Quae (leges) utinam hodie majore cura servarentur!“ „Wenn doch die Judengesetze heutzutage mit mehr Sorgfalt gehandhabt würden!“ — so können wir wohl diesen Stoßseufzer, von seinem Standpunkte aus, vollkommen gerechtfertigt finden.

Doch: „es stand ein neuer König auf...!“

Es liegt dem Plane dieser Lebensskizze fern, hier weitläufiger auf die Geschichte des ung. Judenthumes einzugehen, und beschränken wir uns auf jene Momente, wo es unserm Helden vergönnt war, als historischer Faktor einzugreifen, oder bloß als wahrhaft Leidender Zuschauer der bitteren Erlebnisse seines Volkes, geduldig mitzuweinen... und gläubig mitzuhoffen...

1741 wurde — laut Art. 29 d. J. — Griechen, Armeniern und Juden zumal Oberungarns, unter Strafe einer „behörblichen Konfiskazion,“ der Weinhandel untersagt.

Das war die erste „Maria Theresia-Geserah,“ die unser 9-jähriger Theben

*) Unser unermüdblicher Vorkämpfer für Recht und Licht, Löw, äußert sich in s. „Geschichte d. Juden in Ungarn“ hierauf bezüglich: „Ja, eine Urkunde vom J 1232 spricht sogar von einem Rab. Grafer (comes judeus) Namens Teha, oder nach Schwartzners richtiger Konjektur Teba, welchen König Andreas mit dem Dorfe Besenyö belehnte, welches Dorf Teba's Sohn später mit königlicher Bewilligung um 500 Mark verkaufte...“

erlebte, oder vielmehr der erste schwere Ring einer Leidenskette, die sich von nun an durch sein ganzes Leben zog.

Am Rosch-haschanah d. J. wiederhallte sein Vaterhaus von herzzerreißenden Wehklagen. Es hatten sich nämlich fast sämtliche Wiener Juden nach Preßburg geflüchtet, „um der Wuth des Feindes, Friedrich II. Königs von Preußen, zu entgehen,“ des ersten vor Allen, welche durch eine Kriegserklärung die Nichtanerkennung der pragmat. Sanction dargethan — in die österr. Provinzen einrückend, bis Kremsir bereits vorgebrungen war.

In welcher Lage die gesammte österr. Judenheit sich derzeit befunden, welchen Erpressungen sie von Seite einer zügellosen Soldateska ausgesetzt war, leuchtet aus einem „Schußdekret“ hervor, das auf Verwendung und Vermittlung eines damals zu Wien wohnhaften, in Holland früher zum Judenthume übertretenen Freiherrn Moses v. Agilar, zur Publizirung gelangte. Es lautet:

„Von der zu Ungarn und Böhmen kön. Majestät; Erzherzogin zu Oesterreich...“
„Unsere allgnädigste Königin geruhen wegen Dero gesammter in Ungarn und Mähren befindlicher Miliz anzufügen:“

„Allerhöchst gedachter kön. Majestät sei von, in Dero Königreich Ungarn und derer Markgrasthum Mähren wohnhafter Judenchaft, in aller Unterthänigkeit vorgestellt worden, als ob von einem oder anderm der in beiden Landen befindlichen Generale oder andern Offizieren theils durch öffentl. Patente und Mandate, theils in anderm Wege kürzlich publizirt wurde: daß unter dem Vorwande des wider den allerhöchsten Dienst begangen haben sollenden Meineides, die in Mähren sich aufhaltende Judenchaft innerhalb weniger Tage 50 Tausend Gulden nach Brünn baar erlegen, die in Ungarn aber ohne Dero kön. General-Passporte weder auf der Straßen, noch außerhalb ihrer Häuser sich sehen und in dessen Entstehung die eine wie die andere insgesammt geplündert und niedergemacht werden solle — wie nun derlei Patente oder wie solche Namen haben mögen... ohne Ihrer Majestät Vorwissen und noch weniger auf Dero Befehl publizirt worden wären, und allerhöchst Dieselbe nach derer weltbekannten zart- und gerechtmildesten Gemüthe den Inhalt derjenigen, in welchen von derlei Plünderung oder Massacre Mahnung geschieht, sehr mißfällig aufgenommen haben...“

„So werden auf Dero allerhöchste Verordnung dieselben insgesammt für Null und Nichts hiemit erklärt und allergemäßen anbefohlen: Derlei Zwangsmittel gegen

„gesammte Judenschaft sich für an unter scharfer Verantwortung zu enthalten, um nicht „die Unschuldigen mit den Schuldigen wider alle Rechte und Billigkeit zu vermischen.

„Actum: Wien, den 21. März 1742.

Per Regiam Majestatem:

Ignatius de Koch m. p.

Zwei Jahre später jedoch (2. Jän. 1744) sah sich Ihre Majestät veranlaßt, den allerhöchsten Entschluß zu fassen:

„Daß künftighin kein Jude wie in Unserm Erbkönigreich Böhmen, als auch in „Erbmarkgrasthume Mähren gebuldet werden solle. Damit aber die Juden zur Dispo- „sition mit ihrem Vermögen und Kreditwesen eine hinlängliche Zeit übrig haben mögen, „so werden denselben ein Termin von 6 Monaten und zwar vom ersten Januar „bis ultimo Juni dies eingetretenen Jahres gegeben; nach der Verflüßung der „6 Monaten aber sollen die Juden insgesamt Unser ganzes Erbkönigreich Böhmen und „Unser ganzes Markgrasthum Mähren räumen und in deren Grenzen sich nirgends mehr „finden lassen, als im widrigen sie mit militärischen Händen ausgeschafft werden sollen...“ Und trotz des ausdrücklichen strengen Befehles (Ende März d. J.), daß jeder Auswan- derer das Land — mit Ausnahme Ungarns — und den Ort seiner neu zu wählen- lenden Heimat anzugeben habe, warteten die böhmischen, zumal Prager Juden doch nicht die letzte Terminszeit ab; sondern verließen arm ihr Vaterland, um am Pfesach d. J. bereits die Gassen Preßburgs mit Jammergeschrei zu erfüllen. Das war die „öffent- lich e“ Schule, auf welcher der Jüngling Koppel Theben seine Studien machte!

Aber auch in Ungarn wurde bald mit einer Verbannung im verkleinerten Maß- stabe ein Versuch gewagt: wir meinen das sogenannte „Ofner-Gerusch,“ welches um diese Zeit stattgefunden, in Folge dessen das damals unbedeutende Altosen zur großen wohlhabenden Gemeinde schnell herangewachsen.

Der juridische Grundsatz: was nicht ausdrücklich verboten wird, ist erlaubt — fand bezüglich der damaligen Rechtsstellung der Juden die umgekehrte Anwendung: was ihnen nicht ausdrücklich erlaubt wurde, war verboten; und ausdrücklich erlaubt, ver- brieft hatten sie nichts: sie waren schußlos! Und wie konnte auch in den ißr. Fürsprechern der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts „bei der Kürze des Odems und der schweren Arbeit“ der Gedanke zur Geltendmachung selbst der prekären Privile- gien der Könige Bela IV. Sigismund, Albrecht, Ladislaus und Ma- thias Korvin auch nur im entferntesten aufkommen? Hierzu fehlte ihnen leider der Muth, der Sinn, und größtentheils auch — die Kenntniß!

Es wird uns unmöglich, die demüthigenden Bedingnisse allesammt nieder zu schreiben,

unter welchen unsern Glaubensbrüdern in Böhmen und Mähren ihr kümmerliches Verbleiben daselbst wieder gestattet wurde. Das Eine jedoch können wir nicht unberührt lassen: daß nämlich durch die Bewilligung (15. Mai 1745) eines fernen Aufenthaltes von 10 Jahren, wo sie jedoch in den ersten fünf Jahren 204,000, in folgenden fünf 205,000 fl. als Steuer zahlen mußten — der Grund zu jener, laut eines (26. November 1747) ausgefertigten kön. Statthalterei-Intimates auch auf ungarischem Boden eingeführten „**Toleranztaxe**“ oder dem sogen. „**Malke-Gelde**“ gelegt wurde, das nach fortwährend zunehmenden Forderungen sich im J. 1778 bis auf die drückende Summe von 80,000 fl. steigerte . . .

Um diese Zeit war R. Koppel Theben bereits in voller Thätigkeit seines Vorsteheramtes, das er mit einer seltenen Hingebung bis an sein Lebensende bekleidete. Ohne jegliche höhere Bildung zwar, mit einer innigen ungeheuchelten Gläubigkeit jedoch ausgestattet; freimüthigen, antikeudlichen Herzens, das leicht überprüdelnd, jedem Verfolgtem warm und liebevoll entgegen schlug; bei fremdem Ungemach Thränen vergießend, bei seinem eigenen in mannhafter Ruhe und Besonnenheit ausharrend; eine unabhängige Stellung gepaart mit feltner Opferwilligkeit; und endlich eine hohe nachhaltig imponirende und einnehmende Kraftgestalt mit Streifbart und hofmännisch herabwallendem Lockengekräusel — waren Eigenschaften, die ihm mit Recht nicht bloß die Liebe und das Zutrauen der gesammten österr. Judenheit seiner Zeit erwerben, sondern auch einige Werthschätzung von Seite des stolzen ung. Magnatenthumes abringen mußten. — Doch sein ganzes inneres Wesen leuchtet am besten aus dem hervor, was er that. Wir können aber auch nicht umhin, einiger seinen Privattrakter kennzeichnenden Fakten, wie sie uns aus einer glaubwürdigen Tradition überkommen — hier gebührliche Erwähnung zu thun:

Einst sah er nämlich nach der üblichen Morgenandacht Alles händeringend und wehklagend durch die Straßen des „Schloßberges“ rennen — es galt einer Feuersbrunst. „**Erschreckt und weinet nicht Kinder** — rief er mit einer bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit der laufenden Menge entgegen — „**es brennt ja bloß mein Haus!**“

Für seine Mildthätigkeit spricht die bekannte Thatsache: daß jeden Freitag Abend eine Schaar Armer an den Thüren seines Hauses harrete, die von ihm reichlich mit Gaben beschenkt wurde, und nicht selten ereignete es sich, daß man für den leer gebliebenen Tisch des „**Rosch-Halahals**“ ins Gasthaus schicken mußte, um die vertheilten Speisen des häuslichen Herdes thunlichst zu ersetzen.

Zur Zeit des Türkenkrieges — unter der Regierung Josef II. — als gegen

150 halbverhungerte Flüchtlinge aus dem südlichen Ungarn in Preßburg ankommend, vor der dasigen großen Synagoge inne hielten — ging das Unglück dieser heimatlosen natürlich Jedermann zu Herzen; doch geholfen konnte es werden, als R. Koppel T h e b e n aus „Schul“ ging. Von Haus zu Haus führte er sogleich die verzweifelte Schaar, sie allenthalben unterbringend, nach dem er jedoch den beträchtlichsten Theil sich vorbehalten...

Von seiner lebenswürdigen Bereitwilligkeit Jedermann nach Kräften zu dienen, dürfte noch folgende interessante Anekdote zeugen. Vor seiner Wohnung nämlich befand sich ein „Bündel“, worin ein armes Christenweib Semmel und Brantwein verkaufte. Einst stand R. K. T h e b e n eben im Gespräch mit ihr, als die Frau eilends zu ihrem kranken Kinde weggerufen wurde. Sie ersuchte ihn, auf ihre Sachen bis zu ihrer Rückkunft Acht zu geben — wozu er sich auch ohne alles Bedenken gutwillig herbei ließ. Da kam Kaiser Josef an der Spitze einer zahlreichen glänzenden Begleitung herbei geritten, hielt bei der kleinen Bude an — und erkannte seinen Juden. „Wie, handelt er auch mit Schnaps?“ rief der freundliche Monarch ihm zu — „so schenke er denn auch mir eines ein!“ — T h e b e n erzählte Ihm, wie er aus Gefälligkeit einstweilen „Stellvertreter“ der armen Verkäuferin oder Inhaberin geworden. Nachdem der Schnaps geleert wurde, legte Kaiser Josef ein Goldstück nieder mit der Bemerkung: daß auch Er für j e n e gefällig sein will, für die „sein Jude“ so viele Gefälligkeit hatte... Mittlerweile erschien bitterlich seufzend das arme Weib wieder — dem nun der menschenfreundliche provisorische „Stellvertreter“ in theilnahmvoller Tröstung erwähnte „Lösung“ einzuhändigen sich beeilte.

Sein sanftes versöhnendes Wesen hatte ihn vollends zum Friedensrichter gestempelt. Das „Beth-Din“ seiner Gemeinde unternahm daher keine E h e s c h e i d u n g, bevor sich die Betreffenden nicht auch an T h e b e n gewendet — und in den meisten Fällen gelang es seiner herzlichen Vermittlung, die streitenden Parteien zu versöhnen.

Merkwürdig ist überhaupt die T h ä t i g k e i t, welche der vielsagende „Tatiz“ seiner Zeit — an den sich fast jeder bedrängte einzelne Jude wie ganze Gemeinden gewendet — unermülich d. h. mit allen möglichen Opfern entfaltete. Eine Lampe mußte die Nacht über in seinem Zimmer brennen, und nicht selten sah man ihn von seinem Lager sich erheben, einige Notizen schreiben und ins Bett zurück kehren. Dabei stand er jeden Morgen pünktlich um 4 Uhr auf, begab sich regelmäßig um 6 Uhr in die Synagoge, um den Segen Gottes für sein heiliges Tagewerk zu ersuchen. Denn kaum aus dem Gottes- hause heimgekehrt, harrten seiner z w e i Schreiber, denen er Briefe und Dokumente v e r s c h i e d e n e n Inhalts zu diktiren pflegte — indem Jeder ihm bloß das letzte Wort,

wo er geblieben, zu wiederholen brauchte. Hatte er eine wichtige Mission für sein Volk auswärtig zu vollbringen, vergaß er niemals seine „Tachrichim“ (Sterbekleider) mit unter die Reisequasiten zu packen... um so gehörig „vorbereitet“ vor die Großen zu treten.

Neben den gewichtigen allgemeinen „Geserah's“, woran sein Zeitalter so reich war, dürfen wir jedoch — zu seinem öffentlichen Wirken übergehend — auch der kleinern Plackereien intra muros: der sogen. „Mischah's“ nicht vergessen, wozu leider seine eigene Vaterstadt Preßburg zu ergiebigen Boden bot. So setzten sich beispielsweise die „bürgerlichen“ Fischer in den Kopf, den Juden das Fischeßen an den Sabbaten und Festtagen äußerst kostspielig zu machen. Es mußte somit dieser mächtigen Union von der einen Seite eine geschlossene Cohorte auf der andern gegenüber treten: eine Mahnung nämlich um Einstellung aller Fischeinkäufe in seiner Gemeinde — bis die „ehrsame Zunft“ sich eines bessern besonnen...

Ein ernsteres Seitenstück bietet folgende Thatsache. Die Stadt beabsichtigte nämlich die Donaubrücke unter der Bedingung in Pacht zu geben, daß die Juden einen zweifachen Zoll entrichten sollen. Unser Vorsteher bestrebt sich daher — um seine Glaubensbrüder dieser demüthigenden Kränkung zu entheben — bedachte Aрендirtung zu sehr bedeutender Preiserhöhung an sich zu bringen. Die Juden hatten in Folge dessen bloß den üblichen „Brücken-Kreuzer“ zu entrichten... was aber dem edlen Theben nicht geringe Verluste zuzog.

Wenn es wahr ist: „Worte, die aus des Herzens Tiefen erklingen, stets wieder ins Herz sind gedrungen“ — wird es der freundliche Leser gar leicht heraus fühlen können, daß uns die Feder in der Hand, und im Auge die Thräne zittert, indem wir unser heimgegangenen Altvordern gedenken, die weil ausgezeichnet von ihrem Vater, gleichsam als verhasste und beneidete Josefe unter den Brüdern, die Sklavenketten trugen mit den Worten: „Habe ich doch nichts verschuldet, daß sie mich der tiefen Erniedrigung preisgegeben!“

Zu unserm Theben zurückkehrend, müssen wir noch zweier Kämpfe minorum gentium hier Erwähnung thun: des auf die leibliche und geistige Beschränkung zugleich Bezug habenden Erlasses des Bartverbotes (31. März 1783 Nr. 1828), dessen Widerruf (28. Apr. d. J. Nr. 3800) er erwirkte; und der fast zu einer stabilen gewordenen „Gewölber-Frage“, welche durch ihn endlich (1791) ihre glückliche Lösung auf eine Weise erhielt, die gleichsam die ganze lebenswerthe Gestalt des gottbegeisterten „Tatiss“ uns vor die Seele zu führen geeignet ist. Im Winter d. J. nämlich wurde Meschulam Tishmenitz aus Polen auf den, durch Ableben des Maier Barbi (6. Ab 1788)

verwaisten Rabbinatsstz nach Preßburg berufen. Unser E h e b e n, welcher als „Kosch-Galahal“ bei Instruktion des neuen Rabbi um jeden Preis gegenwärtig sein wollte, legte von Sonntag Morgens bis Dienstag Abends die d a m a l s sehr lange Reise von Pest, wo er sich eben befand, nach Preßburg in der rauhesten Bitterung zurück. Hier jedoch kaum angelangt und vom Gemeindevorsteher begrüßt, erhielt er von demselben auf die gewohnte Frage: „Was gibts Neues in der K'hila?“ die eben so erschütternde als lakonische Antwort: „Ein Nische.“ „Um Gottes Willen! was...?“ — „Die Stadt hat den Juden wieder die Gewölber in der bekannten Gasse sperren lassen...“ — „Und was hat „Kohel“ gethan?...“ „N i c h t s; man wartete auf R. K o p p e l...“ „Nun so besorget mir nur gleich einen Diener nach Wien...“ Vergebens war das Bitten und Abreden seines Weibes: er konnte kaum erholen, der Ermüdung und Anstrengung der Winterreise erliegen — er küßte Weib u. Kind u. fuhr segnend und gesegnet ohne Verzug nach Wien ab. Und als er am Freitag erst in dunkler Abenddämmerung mit dem G e g e n b e s e h l glücklich heimkehrte, war man bereits ins Gotteshaus geeilt. Um jedoch den Betreffenden einen „freudigen Sabbat“ zu bereiten, bat er den neuen Rabbi, den er jetzt bewillkommte, er möge den Gemeindeangehörigen gestatten, die gesperrten Gewölber noch eine halbe Stunde vor Sabbat-Eingang offen zu halten. Der Rabbi willigte ein... der Gottesdienst wurde aufgeschoben... während dessen begab sich der „Tatiz“ in Begleitung einer Magistratsperson in die betreffende Gasse... Die Gewölber wurden unter Freudenjubel geöffnet... worauf er ohne früher in sein Haus zu treten, unmittelbar in die festlich beleuchtete Synagoge zum Sabbat-Gruß ging...

Eingänglich haben wir bereits die Bemerkung vorausgeschickt, daß wir es hier weniger mit einem erleuchteten K o p f e, gleichsam dem Brennpunkte höherer Wissenschaften, als mit einem, in Gläubigkeit sich auflösenden, die reinste Liebe a u s s t r a h l e n d e n Herzen zu thun haben. Wir konnten daher getrost — ohne Berücksichtigung der historischen Reihenfolge oder der sogen. „allmäligen psychologischen Entwicklung“ — jene Fakten allesamt an einander fügen, woraus die göttlichen Funken einer treueren Hingebung in lieblicher Schöne sprühen. Nichtsdestoweniger erachten wir es — bei einer Thatfache angelangt, die für das g e s a m m t e ung. Israel von geschichtlicher Wichtigkeit ist — als unsere heiligste Pflicht, hier dem Faden c h r o n o l o g i s c h e r D a t e n folgend, langsamern Ganges vorzuschieben. Wir meinen: die ihrer Zeit als „Gese-rah“ betitelte Militärpflichtigkeit der Juden, deren Abwehr von nun an die Hauptthätigkeit unsers Helden und zwar mit wechselndem Erfolge, bis an sein Lebensende unablässig zugewendet blieb. Nur das Eine erlauben wir uns zur Rechtfertigung unserer Väter vorauszuschicken: derselbe Strahl der erquickend und belebend wirkt auf

den wurzelnden Stamm, entzieht ermattend und tödtend dem entwurzelten den letzten Lebenssaft...; und dasselbe heilige Wort: „Vaterland,“ das dessen wahrhaft e Söhne zu Großthaten entflammt, wirkt erschlassend und entmuthigend auf die verhassten Fremdlinge daselbst... „Aut — aut! Entweder wir sind ebenbürtige Söhne der lieben Heimat — und dann beanspruchen wir gleiche Rechte; oder wir sind es nicht — und dann laffet uns doch mindestens unsere Kinder, „auf daß sie uns tröstend beistehen in unsern Nöthsalen und unserm kümmerlichen Broderwerbe auf dem Boden, den der Herr mit dem fluchwürdigen Bruderhase belastet!“ — So ungefähr mochten wohl die Klagen unserer Väter gelaftet haben, als die erste Kunde von der „Militärpflichtigkeit“ zu ihnen gedrungen; so auch des unerschrockenen Martyrers Theben kühne Fürbitte, wovon die Palläste der Fürsten und Könige laut und mächtiglich widerhallten! — Ja, mögen doch die strengen Beurtheiler jener Zeit auch nicht unberücksichtigt lassen, daß selbst der glorreiche Schöpfer des „Toleranzediktes,“ wodurch zwar der Schutz der Israeliten für ihre Person und ihr Eigenthum gesichert war; daß selbst der große Josef, welcher in Ausführung seiner humanen Pläne stets so raschen Ganges vorwärts schritt, daß Friedrich der Große von ihm sagte: „Schade, daß Er (Josef) zuerst den zweiten Schritt thut, bevor Er den ersten zurückgelegt“ — hinsichtlich der Juden allein den langsamen „Erziehungsweg“ einschlug. Auch Er schien ganz außer Acht zu lassen, daß die Juden keine für die „Zivilisation“ heran zu bildende Nomadenhorde, sondern ein freihettiliebendes, von staatlichem Bewußtsein durchgeistigtes Volk sei, das bloß der vollständigen Wiedereinsetzung in sein altes gutes Recht harret, um allso gleich den zivilisirtesten Nationen aller Zeiten und Länder würdig an die Seite zu treten. Aber neben dem Toleranzedikt blieb das „Schutzgeld“ in voller Kraft bestehen; ja es wurden selbst noch Beschränkungen hinzugefügt, als beispielsweise: das Verbot (27. Dezember 1785) der Schankhäuser-Ergarendirung, und nach Zurücknahme dessen das eigenthümliche Dekret (29. Juni 1786) dem Landmanne nicht über 30 fr. borgen zu dürfen; das Verbot der Verabreichung von Koscher-Kost an jüd. Sträflinge; die Unterfügung der Sabbatfeier bei jüdischen Gefangenen u. a. m. Sind Maßregeln derart geeignet, gedemüthigte „Schüßlinge“ unter die glorreichen Fahnen freier begeisterter Krieger zu locken? Soll zur Vertheidigung solcher Institutionen der Jude in den Tod gehen?!

1787 wendete sich nun die durch eine diesfällige Josefinische Ordonanz in tiefste Trauer versetzte galizische Judenheit mit einem „Memorandum“ an den Preßburger Vorsteher, um selbes mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft bei Sr. Majestät dem Kaiser befürworten zu wollen:

„M. Roppel Theben aus Preßburg — heißt es in dem hebr. Geschichts.

„werke „Koroth-ha-Ittim“ hierauf bezüglich — bot sein Möglichstes an (Gott ge-
„denk“ es ihm zum Guten!); doch alles vergebens! Des Königs Befehl wurde
„nicht zurückgenommen...!“

„Ach, beurtheile doch Niemanden — lautet es daselbst ferner — bevor du
„dich nicht auch in dessen Lage zu versetzen gelernt. Denke dir Jünglinge verbannt
„vom traulichen Vaterhause, in eine herzlose wilde Fremde hingeschleudert; ja,
„Manche selber schon Väter, dem lieben Weibe u. Kinde u. hierzu der heilighen
„religiösen Erziehung gewaltiam entrißen! Sie müssen verbotene Speisen ge-
„nießen; müssen das altherwürdige Schachspiel entweihen, die Sabbatfeier ver-
„nachlässigen... Dabei führen die Unglücklichen das Psalmbuch mit sich, und
„nicht selten berühren die Schanajäden des Schwertes blanke Schilde...“

Im Heber 1788 wurde indeß die Militärpflichtigkeit der Juden anfangs zwar bloß
im Brünner Kreise, Ende März d. J. jedoch in ganz Mähren und Böhmen effectiv und
mit aller Strenge gehandhabt.

Und abermals sehen wir unsern Theben an der Spitze einer Deputation beite-
hend aus den Männern: Soj. Dentsch, Rabbiner zu Kantsch, Iron Leman aus
Ritolsburg, denen sich Kasali Rosenthal aus Mor in Lagorn angeschlossen — an
einen Freitagmorgen (1. Adar 1789) zur Audienz in die Kaiserburg sich begeben.*)

Wahrhaft rührend in die „heilige Stube,“ womit das nahe Ritolsburg — von
Tag und Stunde der Audienz benachrichtet, dieselbe einzuleiten beehrte war. „Donnerstag
wurde gegen Mitternacht die große Synagoge und das „Beth-Hamidraich“ feier-
lichst geöffnet und die Psalmen Davids von einer Abtheilung kaum beendet, durch eine sie
abließende Schaar von Andächtigen aufs neue begonnen. „So saßen sie dort und mein-
ten“ — bis die Audienztunde vorüber war... Kaiser Josef bereits leidend, empfang
die jüd. Abgeordneten zwar in gewohnter Güte und Zuvorkommenheit, gab jedoch, die Haupt-
sache betreffend, stets ausweichende Antwort — weshalb sich H. Doppel Theben
veranlaßt sah, am darauf folgenden Mittwoch abermals beim Hofjaganten zu erscheinen.
Die Auskunft, die er hier über die Endabsicht des Kaisers erhielt, war nichts weniger als
beruhigend.

Witten in dieser „Bedrängnis“ erübrigte den Unglücklichen nichts anderes als ihre
Zurückst zu einem Palliativmittel — Geld — zu nehmen, das wohl auf eine Zeit lang
die angehoffte Wirkung that... bis am 18. Kislaw 1789 die Erjagsmänner der

*) Auf diese Audienz mag sich wohl jener Brief Thebens an Kasali Rosenthal
beziehen, den wir im 4. Hefte „Beth-El“ S. 86, durch einen lapsus calami des Kopisten jener Urkun-
den verwechselt, in eine spätere Zeit — 1800 — versetzten.

Juden unbedingt zurückgewiesen, die Betreffenden selbst bei halber Untauglichkeit zu Kriegesdiensten gezwungen wurden — und die Militärpflicht der Israeliten allmählig auch in Ungarn zur vollen Geltung gelangt war!

Josef starb. Mit Kaiser Leopold Regierungsantritt wurden auch die altherwürdigen Landesgesetze, die während der ganzen Josefinitische Epoche außer Kraft gesetzt waren, wieder restituirt. Im Sinne dieser Gesetze hatten wohl die Juden keiner großen Gerechtsame sich zu erfreuen, waren aber nicht zur Militärpflicht verhalten. Es ist daher erklärlich, wie es dem kranken K. K. Theben möglich war, an einem Tage jene 10 jüd. Rekruten zu befreien, welche die Grundherrschaft zu Stampfen auf Anrathen ihres Sekretärs zu dem Zwecke aushob und am Sukoth (1790) nach der Krönungsstadt abstellte, um mit denselben ein Geschenk dem Monarchen zu machen. Am zweiten Morgen des Laubhüttenfestes wurden sie in förmlichem Triumfszuge zum Gottesdienste geführt. . . Von dieser Nachricht ermuntert, begaben sich auch bald (Juni 1791) jüdische Deputirte aus Mähren, Böhmen, Galizien — unter Anführung des mährisch-schlesischen Landesrabbi — nach Wien, und die Sendung war in ihrem Sinne eine glückliche, erfolgreiche. Indes sollte mit Einberufung der ung. Reichsstände die frühere Josefinitische „Maßregel“ zum Gesetze erhoben werden.

Wir haben bereits den Ideengang unserer Väter bezüglich dieser hochwichtigen Angelegenheit dargethan; können jedoch nicht umhin, im Interesse historischer Wahrheit auch dem entgegen gesetzten Urtheile unsers geweihten und gegübten Forschers, Löw, Raum zu gönnen, der sich in seiner „Geschichte der Juden in Ungarn“ folgendermaßen äußert:

„Als die Deputirten der isr. Gemeinden von dem zu leistenden Waffendienste hörten, da überfiel sie Angst und Schrecken. Sie versammelten sich zu Rechn. (im Eisenb. Comitate) um zu berathen, was unter so schwierigen Umständen zu thun sei. — Aftali Rosenthal aus Mör (in Stuhlweißenburger Gespannschaft) der schon damals „Berücksichtigung der Gegenwart mit der Achtung vor der Vergangenheit zu vereinigen verstand und ein warmer Verehrer Moses Mendelssohns“ war, redete der Uebnahme der Militärpflichtigkeit mit aller Wärme das Wort. „Lasset uns den günstigen Augenblick benützen — so sprach er — den Militärdienst freiwillig übernehmen, und wir werden nach der Zusage bedeutender Autoritäten für unsere Kinder eine bessere und ehrenvollere Existenz gewinnen. Versäumen wir den gegenwärtigen Reichstag, so werden wir doch in nicht gar ferner Zeit Rekruten stellen müssen, ohne dadurch eine Verbesserung unserer Lage zu erlangen.““ Rosenthal's Vorschlag soll bei den Anwesenden viel Anklang gefunden haben; aber der Vorsteher der Preßburger Gemeinde Koppel

„**T h e b e n**, welcher schon früher unter Kaiser **J o s e f** gegen die Militärpflichtigkeit gearbeitet hatte, sprach mit solchem Eifer gegen **R o s e n t h a l s** Motive, daß die Majorität endlich darin übereinkam, den Militärdienst nicht freiwillig zu übernehmen. Dafür aber, daß der Reichstag keine jüd. Rekruten verlange, machte sich der Rechnitzer Vorsteher **A h r o n** anheischig. Er hatte nämlich Eintritt bei seinem Grundherrs, dem Kardinal-Primas **B a t t h y á n y**, den er zu bitten versprach, gegen die Rekrutierungsmaßregel beim Landtage zu opponiren. — **A h r o n** hielt Wort, und der freundliche Prälat, welcher gegen die Begünstigung der Protestanten im Namen des gesammten Klerus Protest einlegte (5. Febr. 1791) war gegen jenen seinen jüd. „Arendator“ nicht unerbittlich. Und als die Militärpflichtigkeit der Juden zur Sprache kam, bemühte sich der Kardinal-Primas zu beweisen: daß die Juden nicht würdig seien, unter der ungarischen Fahne zu dienen. . .

„Man könnte fragen — setzt unser gelehrte Verfasser mit Recht hinzu — wer den ung. Israeliten größere Schaden zugefügt: Erzbischof **R o b e r t** unter dem zweiten **A n d r e a s**, oder Kardinal **B a t t h y á n y** unter dem zweiten **L e o p o l d**?“

Indem wir nun den freundlichen Leser auf das 4. Heft unsers „Beth-El“ hiezuweisen uns erlauben, wo der, dem Landtage vorangegangenen „großen Abschied“ zu Ofen, so wie der, von unsern Vätern daselbst eingereichten „Petition“, worin jedoch von Waffendienst-Befreiung durchaus nicht die Rede ist, und wo endlich des bekannten 38-ten Gesetzbuchartikels: „De Judaeis“ ausführlichere Erwähnung geschieht — wollen wir hier bloß eine Thatfache noch berühren, die ein hebr. Schriftsteller (**Abrah. Trebitsch**) in lieblich naiver Einfachheit erzählt:

„Nach der altherwürdigen Krönungsstadt **P r e s b u r g** sich begebend, wurde Er (Kaiser **L e o p o l d II.**) allenthalben mit offenen Armen und Herzen begrüßt. Herolde zogen voran, das Ohr ergößend mit hellklingenden Jubeltönen, Posaunen und Schalmeyen, und das Aug' entzückend durch Trachten voll Schimmer und Pracht ganz nach reiner alter Vätersitte. . . Aber dort nahegelegenen am Donaustrande befindet sich ein niedrig beschneider Hügel, wo die Krönung geschieht, als tiefernte Mahnung wohl: daß auch Könige in ihrer Glorie in Demuth wandeln und des hinfälligen Menschen nicht vergessen mögen. . . Und am Fuße dieses ehrwürdigen Krönungshügels stand das historisch-große, numerisch jedoch kleine Häuflein der Juden mit ihrem wackern Anführer **R. K o p p e l T h e b e n** die „Eulodigung“ leistend nach fromm-jüd. Brauch' und geheiligter Väterweise. . . Voll Milde und Gnade empfing sie hier der König strahlend in höherm „Abglanz“ und majestätischer Schöne — und abermals war es **T h e b e n**, dem Er sich besonders gewogen zeigte, indem Er ihm bei diesem hochwichtigen Anlaß eine umfang-

„reiche 16 Dukaten schwere goldene Denkmünze zur ewigen Erinnerung an diese Feier eigenhändig zu überreichen geruhete...“

Schon 1791, beim Beginne des ersten französ. Feldzuges, mußten die von der „Konstription“ bisher gänzlich befreieten Juden — „weil sie ihr Recht nicht verbrieft hatten“ — Ablösungsgelder von 140 fl. entrichten. .. und als die Abwehr des Feindes sämtliche Kräfte des Reiches in Anspruch nahm, wurden auch die Ersahmänner zurückgewiesen.*)

Leopolds erhabener Nachfolger — Kaiser Franz I. — sammt hoher Gemalin kamen (1796) in Begleitung bloß vier ung. Leibgardisten in Preßburg an und stiegen im dasigen Primazialgebäude ab. Und Ungarns König, der auf dem Reichstage d. J. voll Zuvorsicht die Ueberzeugung aussprach: „daß dasselbe, was einst die heldenmüthigen Väter der Nation in den bedrängten Tagen seiner Weil. erhabenen Großmutter vollbracht, die würdigen und wackern Nachkommen derselben auch jezt zu thun bereit sein werden, jezt, wo Österreich durch eine gleiche Gefahr von den hereinbrechenden Franzosen, wie damals von Seite seiner zahlreich verschworenen Feinde bedroht ist“ — hatte sich in seinen „treuen Magyaren“ nicht getäuscht. In feierlicher Sitzung ward das adelige Aufgebot beschlossen. Aber nicht bloß von Seiten des Reichstages wurde Geld, Mannschaft und Proviant votirt; auch die Hochherzigkeit Einzelner brachte ihre Opfergaben gerne dar. So spendete beispielsweise der Kardinal Fürst Batthyány, welcher 1000 Mann ins Feld rüstete, die Summe von 50,000 fl.; der Kolocsa'er Erzbischof Kolonicz 21,000 fl.; eben so viel Nikolaus Eßterházy Bischof von Erlau; Fürst Eßterházy seinerseits 15,000 Mägen Hafer... und die Juden sollten zurückbleiben?

„In einer vergoldeten silbernen Schüssel lagen Dukaten in Werte von „20,000 fl. denen bald als herzliche Zugabe noch 1200 hinzugefügt und sämtlich „vom hochangesehenen H. Koppel Theben Sr. Majestät dem König in einer „Privataudienz überreicht wurden — in Folge dessen es den Großen des „Reiches gelungen war, die Militärbefreiung der ung. Israeliten zu bewirken“ — heißt es in oftbenannten „Koroth-Saittim.“

Diese „Audienz“ von dem Volke später in einem „Lied“ besungen, dürfte hier

*) In einem Lande, wo bis auf die neueste Zeit der Adel militär- und steuerfrei war, kann von „Hinaufsetzung, Anschließung“ vom Waffendienste u. s. w. durchaus keine Rede sein; es galt dies vielmehr als Privilegium, Recht, dessen sich unsere Väter — aus welchen Gründen immer — so leicht hin nicht begeben wollten. Schon der Befehl Ludwigs I. (1345) wornach „tam viri Ecclesiastici, quam seculares et Judaei“ also die Juden in Parallele mit den hohen geistlichen Würdenträgern zur Tragung der Vertheidigungslasten der Stadt Preßburg bemüßiget wurden — dürfte zu genüge für die Richtigkeit unserer Anschauung zeugen.

um so eher umständlicher gewürdigt werden, da sie allgemein als die letzte edle Anstrengung des gottergebenen Vorstehers in einer Angelegenheit bekannt ist, wofür er buchstäblich **מיסר נפש** war.

Unter den verschiedenen Versionen über benannte Audienz halten wir die übereinstimmenden Mittheilungen seiner eigenen Kinder hierüber für die glaubwürdigsten, denen wir in nachstehender Schilderung folgen:

Auf ein Rundschreiben von Seite des Preßburger Vorstandes an die Hauptgemeinden des ung. Israels, wurde an einem Sabbatabende feierliche Berathung jüdischer Abgeordneten im Arbeits-Zimmer des **R. Koppel Theben** gepflogen und derselbe in Begleitung der **H. H. Nafthali Rosenthal** und **Wolf Theben** an den Kaiser **Franz** zur Audienz abgesandt. Diese fand nun Tags darauf von 9—10 Morgens in Gegenwart des ung. Hofkanzlers **Grafen Karl Pálffy**, des **Grafen Karl Sichy** und des Kardinal-Fürsten **Batthyány** im Primatialgebäude zu Preßburg statt:

„Geld geben wir, opfern gerne Alles — hieß es unter Andern — ja auch unser Blut; aber was haben wir zu hoffen? Wir bitten Ew. Majestät um gleiche Rechte! Als 63-jähriger Greis, als Vater von 9 Kindern, trete ich dann selbst freudigst mit allen meinen Söhnen in den heiligen Dienst fürs Vaterland — in den Militärdienst. . . Ja, ich wiederhole es, Betteljuden wollen wir sein, wollen bereitwillig Alles hingeben; aber unsere Kinder nur dann, wenn wir gleiche Rechte mit den übrigen ung. Ansäßen genießen oder einst zu genießen hoffen dürfen. . .“

Der Kaiser faßte die in der That kühne Sprache in dem Sinne auf: als wollte er — der jüd. Preßburger Vertreter — Ihm Bedingnisse in seinen Apartments vorschreiben. . . und gab ausweichende Antwort. . . Die Stimmung **R. Koppel Thebens** wurde immer gereizter. . . und er trug auf Ablöse gelder oder Ersatzmänner an. . . Bei dieser Zumuthung gerieth der Kaiser in Zorn: „Soll ich Christenblut für Geld verkaufen?“ nachdrucksvoll ausrufend. . . Doch in gleichem Maße steigerte sich auch der Eifer des unerschrockenen Stimmeführers für Israels Ehre und Recht, der nun drohend aufschrie: „Das Eine sage ich Ew. Majestät in aller Unterthänigkeit, daß bisher noch kein Judenbedränger ein gutes Ende genommen: so Pharaoh, Nebuchadnezzar, Haman, Titus u. . .“

Als Judenfeind wollte und konnte Se. Majestät der Kaiser durchaus nicht gelten — und der edle, ohnmächtig hinstürzende **Theben** hätte wahrlich sein Wagniß gar schwer büßen müssen, so die umstehenden Minister ihn nicht schnelligst aus dem

Andienz-Saale zu führen und das aufgeregte Gemüth des Monarchen zu besänftigen aus allen Kräften bestrebt gewesen wären.

Nach gerechter Labung wurde dem todtblaffen Theben von Seite des Grafen R. Pálffy in aller Freundlichkeit bedeutet: er möge sich nur ruhig nach Hause begeben, in einer Stunde wird der Bescheid erfolgen. . . Hier angelangt, beorderte er in scheinbarer Gelassenheit einige Männer mit dem Auftrage: sie mögen vom Primazialgebäude an in je 20 Schritt weiter Entfernung bis zu seinem Hause sich derart postiren, daß Einer dem Andern beim Herausfahren einer Equipage aus demselben sogleich „man kommt!“ zurufe und so fort... Nach einer Stunde erdröhnte das: „man kommt!“ in lautem Tenor durch die Vorstehewohnung, wo die ganze „Deputazion“ noch versammelt blieb — und einige Minuten darauf galoppirte der Galawagen des k. k. Hofkammerers heran! — Der Auftrag Sr. Majestät lautete: ausschließlich an Theben. Dieser führte den vornehmen Boten in ein stilles Gemach. . . woraus auf einmal ein bitterer Schmerzensruf widerhallte. . . Alles lief zur Hilfeleistung herbei. . . Theben lag ohnmächtig auf einem Sopha hingestreckt. . . „Die Juden sind vom Militärdienste befreit,“ lautete die überraschende Botschaft; indem der edle Vorkämpfer das Gegentheil zu vernehmen und hiedurch auch die Erlangung gleicher Rechte gehofft.

Trotz dieser traurigen Enttäuschung wurde er dennoch bald darauf „in Vertrauen auf seine Loyalität u. Vaterlandsliebe“ — wie es in einem eigenhändigen Briefe des edlen Grafen R. Pálffy lautet — mit dem ehrenden Auftrage einer großartigen Lieferung in Summe von **1.500,000 fl.** von Seite des „durch die Kriege“ erschöpften **Arars** betraut. Diese sollte, nach angegebenen Terminen, im März 1800 geschlossen sein: Doch nach jener bekannten Botschaft wich die ganze Schwungkraft seines Geistes, das auch die sichtliche Abnahme seiner leiblichen Kräfte zur Folge hatte. . . Bis er endlich in eine Gemütskrankheit verfiel. Eine Eiche, die eher brechen will, bedor sie ihre stolze Krone den rauhen Stürmen bengt!

In seiner geistigen Erheiterung und leiblichen Erholung wurden ihm die Heilquellen von Karlsbad angerathen. Doch was frommt die äußerliche Stütze an des Baumes Stamme, so der Wurm tief an der Wurzel nagt! Mit einem großen Weh im Busen und mit Kummer belastetem Herzen in Prag angelangt, nahm sein Übel derart zu, daß keine Aussicht für sein Aufkommen mehr war. Rührend ist die lehrwillige Äußerung, die er auf den leisen zarten Wink: ob er „später“ nach Preßburg sich zurückwünschte — mit den denkwürdigen Worten von sich gab: „Wo ich im Leben so wenig Ruhe gefunden, fürchte ich, auch nach meinem Ableben sie nicht zu finden.“ • In der That hatte auch er, sonderbar! selbst im Schoße seiner eigenen Gemeinde einer

verdächtigen gemeinen Korach-Rotte stets Rede zu stehen; die jedoch bei seinem Leben sich gegen ihn offen zu erheben nicht wagte. Kaum war das Gerücht von seinem Tode (Montag 25. Ab 1799) nach Preßburg gedrungen, da übersielen sie seine Wohnung und ließen seine Schriften in Beschlag nehmen. Dann stand aber erst der große Charakter **L e b e n s** in seine ganzen strahlenden Fülle von Tugenden vor Aller Welt da! Es fand sich nämlich mit einem Worte: daß er nicht bloß die Kasse der Gemeinde, deren Vorsteher er durch mehr denn ein Viertel Jahrhundert gewesen, sehr gewissenhaft verwaltet, ja daß er alle jene Ausgaben, die sein „Tafelgeld“ gekostet, stets aus — eigenen Mitteln bestritten!!

Mit ihm fiel die Sache, für die er gefallen: er wollte seine Kinder nur dann dem Tode fürs Vaterland weihen, wenn es ihnen auch gegönnt wäre, in Frieden für dasselbe Leben zu können. . . Doch vor mehr denn einem halben Jahrhunderte bereits (1807, Art. I. § 1) heißt es:

„Daß die auszurüstenden Mannschaften nicht allmählig, sondern so viel thunlich, in einer und derselben und zwar Winterszeit zu stellen seien, und sollen mit in diese Zahl auch die Juden eingerechnet und abgeliefert werden.“*) —
und noch ringen für das Heimatrecht die Enkel derjenigen, die für das Heimatland verbluteten!

Indem wir nun in tiefer Andacht hinsinkend, mit dem ganzen bittern Gefühle eines jüdischen Patrioten die Aufschrift des verlassenen Denksteines lesen, und dabei die Kleinlichen Gestalten der sogen. „Großen“ an uns vorüberziehen, die im Bewußtsein ihres innern Nichts, Tausende und abermals Tausende um Erlangung eines eiteln Titels verprassen, während ihr Volk noch immer im schweren Kampfe begriffen, aus zahllosen Wunden blutet: die jüdische Wissenschaft in Trauer gehüllt; ihre geweihten Träger und Pfleger brod- und aussichtslos; die altherwürdigen Thalmud-Thora-Institute verwaist und verwildert; die wackersten Rabbiner verkannt und verbannt; die gewissenhaftesten Jugendbildner darabend; unsere Künstler unaufgemuntert; unsere strebsamen Sünglinge dem Hunger preisgegeben; unsere Zeitschriften aus Mangel an pflegenden Theilnahme hinsiechend — so wir nun die Inschrift des verwitterten Steines thränenden Auges lesen:

*) „... Ut non successive, sed uno eodemque, quantum fieri potest, idque hiemis tempore statuatur, ac ad horum numerum Judaei etiam referantur ac acceptentur. . .!“

הקצין המפורסם לשם ולתהלה ולתפארת כ"ה

יעקב קאפל טהעבן

פו"מ דק"ק פרעסבורג אשכנזי נחלת ישראל דמדינת
הגר וגלילותיה בן המנוח הר"ר אברהם ז"ל.

"עדה המצבה על צרה רבה כמה וגם נצבה כ"ה אבי נפשי ובשרי
עלי יכאב, עיני ולבי ילילו למו אב אביעזר ואבי נדיב, גשם נדבות
סמך לכל חנופלים, דכאי לבבות השיב לב בנים על אבות,
נח איש צדיק בגופו ובהונו משה היה רועה את צאנו לטובתם במל
רצונו, יעקב ידו אוחות בעקב ענוה להשתתף בצער כל לבב הוה
בתנחמו השקה כגן רוה, יעקב הלך לדרכו הנכונה ויפגעו בו
מלאכי השגחה העליונה להוליך נפשו לבית מעונה לאמר: פחתמות
מות ישרים גם תקבר במבדק הקברים ומעשיך יהללך בשערים,
פרעסבורג! בת באבל השדודה בצפור על גג בדודה, היתה
כאלמנה גלמודה, ארץ הגר שפחת צרה מוכפלת, תחת היותך
המהוללת, עתה שער עזרתך ננעלת, קמנת השנה הזאת המעוברת,
בעברתך העברת מעלי אדירת הסר המצנפת והרם עמדת ואני
נשארתי שחרחרת תחת היותי גברת, איך נדמתי לארץ אחרת, אשר
דרכיה סוררת, תחת היותי מכל אבקת היכל מקומה."

מת יום ב' כ"ה אב תקנ"ט לפ"ק

ת נ צ ב ה *

*) Hier ruhet der weithin bekannte

Jakob Koppel Theben,

„Sohn des verewigten Abraham, Vorsteher und Leiter der Gottesgemeinde zu Pressburg, Schul-
meister und Fürsprecher der Juden Ungarns und dessen Nebenländer. ... Gestorben Montag, 25.
„X6 5559.

— da wird es uns gar unheimlich ums Herz, da durchbebt ein heiliger Schauer unsere Glieder, und ein eigenthümlich' Geynisch von Wehmuth und Lust löst sich in den alten kräftigen Spruch auf: **חבל על דאבדן ולא משתכחין** „Trauert, ja trauert um jene Hingegangenen, die niemals sich ersetzen wollen!“

SCHWARZ EDUARD.

Au den Denksteinen der Glaubensdulder wallfahrten Schaaren von Andächtigen; an den Monumenten der Freiheitshelden betet trauernd ein Volk; der Dichter Barten bekränkt in Ehrfurcht ein Vaterland; und die Standsäulen der Künstler belorbeert in dankbarer Anbrunst ein verebelteres Geschlecht — die Grabhügel der Wissenschafts-Martyrer allein stehen verödet, verwaist, verlassen!

Denn leider gar zu geringe ist die Zahl derer, welche den heiligen Drang in des Jünglings Brust zu würdigen verstehen, der inmitten der härtesten Entsagungen und Entbehrungen bald einen steilen Berg erklimmend, mit dem Feuersauge der Forschung in die hohen Himmelsräume den Blick sendet; bald ins tiefe Thal herniedertwandelnd, Blümlin zergliedert bis auf die letzte Blüthe; bald aber ins armselige Kämmerlein Heimkehrend, Müde und Nichtmaß zur priesternden Hand nimmt. Und wer sollte es wohl ahnen, daß der darbende Sänger die Gesetze jenes Himmernden Punktes dort oben erforscht, welcher die Schiffer durch die hochwogende See glücklich hingleitet; daß er aus dem zerbrockelten

„Maßlose Trübsal künket dies Denkmal; ob des süß und bittersangigen Ab bei diesem stillen Grab des Jähren Herz durchbohret Schmerz. Wie reich spendender Regen hat Jedem Segen er gebracht nach Kraft und Macht aus reinem Triebe in bät rlicher Liebe. Das Alter, die Jugend, hat zu mir zur Tugend er geführt die süß's gelehrt. — Auf reicher Trift, ergötzt Gut, opfernd Blut und Gut und die Schätze der Erde, leitete er Israels Heerde und dessen Menge mild ohne Strenge. Mit Allen empfand mit er den gleichen Kummer, gahnte — bis besser es ward — Ach weder Ruh noch Schlummer. Wie wußte er in Anderer Schmerz sich zu versetzen, und Jedem mit der Tröstung Labetrunk zu tränken. — Ach, in unbekannter Fremd' legt'st an du dein Todtenhemd; Friedensengel haben hier dich eingegraben, zu den Seligen dich hinüber geleitet und deiner Thaten Klang weithin verbreitet. Trau're Preßburg in deinem Verluste Wehen, gleich dem Vogel auf Bergeshöhen... Ungarnland, mehrfältig gekränkt, wie bist verlassen du und eingeengt; geachtet sonst warst gesucht zuvor, ist Allen nun gesperret der Thüre weites Thor. In diesem Jahr der Krone har mit stürmzerstautem Paar' bliebst verlassen du zurück im Unglück, von Boden gekant der Welt. Fast mit deines Namens bahamischen Duft Räuber erfüllt ein Fuß — mit Recht du weinst an dieser Grast und dein Weh hallt durch die Luft.“ „Möge seine Seele verbunden bleiben mit den Genossen ewigen Daseins!“

(Aus Dr. Jóns off y's „Epitaphien-Übersetzung.“)

Kräftlein in des Thales dunkeln Gründen den Lebensbalsam zieht; und daß endlich aus der bescheidenen Experimentir-Stube des ausharrenden „Studenten“ die erhabenen Erfindungen der Mithableiter, der Fernschriften . . . als Ergebnis hervorgehen können!

Schöner noch und ehrwürdiger, ja fast heilig muß uns die Erscheinung eines, auf diese Weise bereits zu reichen Kenntnissen gelangten Mannes entgegenleuchten, der einer höhern göttlichen Sendung folgend, von Welttheil zu Welttheil eilet, ja mit Aufopferung seines eigenen Lebens die Welt umsegelt — um von des Erdballs reicher Flora Heilkräuter für die leidenden Brüder heimzubringen!

Das ist Doktor Eduard Schwarz.

In Miesitz (13. Sept. 1831) geboren, mußte das einjährige Kind die damals sehr beschwerliche Wanderung nach Pest, wohin seine lieben Eltern übersiedelten, mitmachen. „Mit dem Orte pflegt auch das Geschick sich zu ändern,“ bewährte sich an seinen Eltern — die von nun an abwechselnd in Pest, Ofen, Altsphen . . . wohnhaft waren — leider nicht. Wohl aber mußten sie den Inhalt des talmudischen Sages: „Der sicherste und treueste Begleiter des Armen bleibt stets das Unglück“ — in seiner polnisch-tigen Schwere empfinden. Sie blieben stets arm, sehr arm. Dies hielt jedoch seine Mutter — die in ihrem Söhnlein „etwas Großes“ ahnte — nicht ab, ihm auch mit aller Kraftanstrengung einen regelmäßigen Unterricht angedeihen zu lassen.

1840 trat er in die iörr. Normalhauptschule zu Pest ein, wo er bald als „geistreicher und gefühlvoller Knabe“ galt, und beendete auch sämtliche Kurse mit aller Auszeichnung.

Unmittelbar darauf (1845) ins hiesige Piaristen-Gymnasium eintretend, sah sich der zarte Knabe — da ihm das Ablegen der Prüfung aus den bereits privat gemachten zwei Gymnasialklassen hier verweigert wurde — vorerst veranlaßt, zu diesem Behufe eine Reise in seine Geburtsstadt zu unternehmen, worauf er als nunmehriger drittklassiger Gymnasialschüler — Geld zu verdienen anfangen mußte „um der lieben Mutter auszuweichen.“

1848 kämpfte der 17-jährige Jüngling unter P. M. und zeichnete sich besonders bei St. Thamas aus; wurde jedoch bald nach Hause berufen und alsogleich zu seinem Onkel R. Knopp — gegenwärtig Hofopernsänger zu Weimar — nach Prag befördert.

1849 trat er an der Wiener Universität die mediz. Laufbahn an, wo er bald durch seinen Scharfsinn, seine schnelle Auffassung, wie überhaupt durch seine ganze eben so liebenswürdige als bescheidene Erscheinung die Aufmerksamkeit der Lehrer dieser Hochschule auf sich zog. Unablässig den schweren Beruf eines Erziehers mit dem des Studenten zu

verbinden genöthiget, gelang es ihm dennoch, durch eine gelegene wissenschaftliche Arbeit die einflussreiche Gönnerschaft des Prof. Hirtl, Präsidenten der Naturforschergesellschaft, in dem Grade zu erwerben, daß erwähnte Abhandlung auf Empfehlung eben dieses Gelehrten der Verlesung in benannter Versammlung und deren Autor der Aufnahme als ordentliches Mitglied derselben gewürdigt wurde. Dies seltene Gattum, daß hiedurch gewissermaßen einem Jünger der Wissenschaft von dem gelehrtesten und bewährtesten Meister einige Ebenbürtigkeit zugestanden wurde, lenkte die Aufmerksamkeit nicht bloß seiner Mithörer auf ihn, sondern erwarb ihm die Liebe einer feingebildeten einflussreichen Persönlichkeit, von deren Seite ihm gerathen wurde, unmittelbar nach dem Rigorosum nach Rußland zu gehen, wo ihm „eine glänzende Zukunft“ in Aussicht stand.

Aus dem bereits Gesagten wird der freundliche Leser vielleicht ahnen können, daß wir es hier mit einem jener außergewöhnlichen Geister zu thun haben, die einer hohen Berufung entgegenstrebend, sich nur wenig um „eine glänzende Zukunft“ zu kümmern pflegen. Denn wie die Feuerlilie am besten gedeiht in feuchter Laubwaldung; so sind von jeher die Edleren nur auf thränengetränkten Pfaden mühsam emporgeblüht...

Unter Noth und Drangsal aller Art großgezogen, glaubte unser Jünger endlich eine rosenfarbige Grenzlinie anzulangen, wo seine traurige Vergangenheit von einer hellern Zukunft geschieden würde, und bereitete sich des besten Muthes zum Rigorosum vor, um seiner überaus geliebten Mutter dankend sein schwer erworbenes Diplom vorlegen zu können — als ihn (1854) die betrübende Nachricht von deren plötzlichem Hinscheiden traf!..

Wohl Nimmt die Gemse muthig und leicht auf den unzugänglichen Felsgrät, wird jedoch scheu und flüchtig beim Anblick des grausamen Verfolgers; so wurde der duldungsreiche Jüngling, der über so viele Klippen glattig und blutig hingestiegen, endlich verzweifelt aufgeschreckt, so er des Schicksals grüßende Pfeile wahrte, das einem Ehern gleich mit dem flammenden Schwerte, ihm den Weg zum Lebensbaume vollends zu verrammeln drohte!

Schauervoll schön klingen die Sammetöne, womit „das einzige Kind“ den Tod seiner Mutter beweint, und die wir als ewiges Denkmal seines gefühlreichen Herzens hier wieder zu geben nicht unterlassen dürfen:

„Wien, am 24. April 1854.

„Theuerster Karl und gute Auguste!

„Saget mir, wie ein Mensch, dem die Lebensbedingungen fehlen, wie der Baum, „dem die Wurzeln abgeschnitten, dennoch fortlebt!..

„Seh't ich esse nicht, ich schlafe nicht, ich denke nicht, und dennoch lebe ich... Der „Sporn, der mich antrieb in diesem jämmerlichen Dasein, die Kraft, der Wunsch ist in „mir erloschen. Ich habe nichts auf Erden, worauf ich den reichsten Glücksgewinn im Le- „ben postiren könnte... mir ist Alles überflüssig... den 14. v. m., als am Tage Pu- „rim, Dienstag um 4^{3/4} Uhr, ging eine kalte Sense über die Blüten meines Lebens- „baumes, und sein ferneres Wachsen und Emporstreben ist fruchtlos... Ich brachte „einen schlechten Winter zu; doch wußte Niemand drum; es waren ja Viele, die Antheil „daran genommen hätten, und doch konnte mir keiner helfen. Ich war froh, daß ich min- „destens vom Hause nichts beunruhigendes vernahm... Da mit einem Male traf's mich „den keine Nachricht vorbereitet, nichts schmerzlich angeregt, ohne die geringste Ahnung! „Ich weiß nicht, ob ich der Erste bin, der Euch darüber weinen macht; doch warum es „Euch vorenthalten? — Die reinste Seele, das Muster von Ausdauer und Geduld, das „Weib, welches jahrelang unverschuldete Schmerzen mit lächelndem Angesichte trug; sie „die selber alles Glückes bür, andere dennoch beglückte; sie, der stets sogar die Worte des „Glückes fremd, solche für Leidtragende erfand — wißt ihr nun, wer? — meine süße „Mutter, sie ist nicht mehr! — Könnt Ihr denken, daß es eine Gerechtigkeit gibt? Man „glaubt, wenn ein Mensch genug Leiden ertragen hat, wende sich sein Schicksal, es wird „besser; so lange meine Mutter gelebt hat, so lange sie denken konnte, ertrug sie Jammer „und Elend, Hunger und Noth — doch hätte sie dies Alles durch 24 Jahre überdauern „können? Gewiß nicht; aber ein fester Glaube, e i n e Hoffnung stärkte sie: sie hoffte auf „mich... Mit meiner Geburt war ich so ihr Wohltäter. Sie hat mir's oft genug ge- „sagt: daß ich als einjähriges Kind ihr die Nächte hinbringen half, die sie in Furcht, Be- „sorgniß und Angst sonst allein hingebracht hätte — und an mich hat sie sich mit ihrer „Hoffnung, doch nicht unthätig angeklammert. Als wir nach der Ueberschwemmung nackt „aus unserm Hause gingen, wurde ihr noch e i n Kleidungsstück aus der Verwüstung „gezogen... wir waren in einem leeren Zimmer und hungerten; da nahm sie dies Kleid, „verkaufte es, ließ mich für dessen Erlös in eine Schule einschreiben, damit ich lerne... „Und sie blieb ja immer so. Nach Jahren noch — ich saß bei der Klavierlektion — hat „sie, um das kalte Zimmer für den Lehrer warm zu machen, Bettbretter und Küchenge- „schirr in den Ofen geworfen; für's Unterrichtsgeld beinahe jeden Monat etwas von ihren „Sachen verkauft. Doch ich, ihr Hoffungsanker, ich gedieh auch; ich lernte und fühlte „meine Aufgabe: sie zu beglücken, ihr eine goldene Zukunft betten, ihr sorgenfreies, sil- „bernes Haupt an meine Brust zu legen, zu Herzen und Kosen, das war's, was ich vom „Leben forderte... Ich bin vielleicht nahe daran, auf den Weg des Bessern zu treten... „Wo ist jetzt die Gerechtigkeit? wo werden ihr ihre Leiden und Aufopferungen vergol-

„ten? — Ich war in Pest — aber wann? — Meine Mutter hatte die seltene Selbstverleugnung zu wünschen: man solle ihr einziges Kind nicht mit der Schreckensnachricht niederschlagen; man solle mir verbergen — denkt Euch nun den Barbarismus meiner Verwandten: sie gehorchten der Sterbenden! Ich habe meine Mutter nicht mehr gesehen... ich kam 10 Tage später....“

„Mein lieber Karl! Im Sommer v. J. waren meine Mutter Du und ich auf dem Grabeshügel Deines Vaters, Deiner Schwester... und ich sagte die Worte: „Wer weiß, ob die, welche jetzt Besucher sind, nicht aufs Jahr Besuche werden...“ Ich stand nun bei ihrem Grabhügel... in einer Spanne Landes liegt eine Welt begraben! Ich hatte keine Thränen im Auge... mir wars so still und ruhig, wie Jemandem, der verblutet; ich setzte mich zu ihrem Grabe... Da swindelten meine Sinne in einander — was willst du: nach Alledem lebe ich, bin nicht krank, und kann denken und schreiben!

„Ich will von Euch keinen Trost, ich habe von keinem Menschen welchen angenommen. Alles leere Worte, die ich besser machen könnte. Aber weinen solltet Ihr mit mir...; schicket mir einen Brief voll Klagen, voll Thränen, damit ich Eure liebewarmen Herzen daraus erkenne und ihn auflege auf die wunde Stelle des meinigen, wo sich das meiner Mutter abgerissen hat....“

„Eure alte Mutter ist glücklich; sie ist abgestumpft; sie weint zwar über den Verlust ihres besten Kindes, doch sie fühlt wenig....“

„Auf den Grabstein meiner Mutter habe ich die Inschrift gemacht:

„Hier ruht **Rosalie Schwarz**... und ihr bald ins bessere Leben zu folgen, ist ihres Sohnes und einzigen Kindes schönste Hoffnung....“

„Schreibet mir bald. Euer Euch tiefliebender

Eduard.“

Je weniger ihm nun, seit dem Tode seiner unvergeßlichen Mutter die Außenwelt zu bieten vermochte, desto vertraulicher und inniger schloß er sich seiner alten Freundin — der Wissenschaft — an... mit welchem Erfolge? Klingt am deutlichsten aus folgendem gemüthvollen Briefchen heraus, das er am Tage seines Rigorosums an einen Familienangehörigen richtete:

„Wien, 30. Jänner 1856 (Mittwoch Abend 7 Uhr.)

„Mein theuerster Onkel Leopold!“

„Ich komme eben von meinem Rigorosum nach Hause... ich habe dasselbe ehrenvoll bestanden. Der Prof. Redtenbacher und Oppolzer haben mir beim

„Weggehen gesagt, daß sie sich sehr gefreut haben, ein so schönes Rigorosum anzuhören, wie ich es gegeben. Ich theile Ihnen dies um so freudiger mit, als Sie der Einzige sind, der mir dazu verholfen hat. Kommenden Dienstag ist Promotion; ich muß 70 fl. 30 kr. an Tageserlegen um mein Diplom zu erhalten... Wenn meine süße Mutter diesen Tag erlebt hätte, so wäre sie gewiß hochbeglückt gewesen... ich weine, daß ich ihr die Freude nicht machen konnte!

„Theilen Sie dem geliebten Großmütterl mit, daß ich nun Doctor bin... doch ich weiß nicht, wo ich das Geld hernehmen werde...“

„Leben Sie wohl. Ich küsse Sie, und bin ewig

Ihr

Eduard.“

Bald nach dem Rigorosum eine subalterne ärztliche Stelle im Wiener allgemeinen Krankenhause antretend, gelang es ihm hier — wo man für geringen Lohn großen Fleiß zu entfalten hat — sich für eine Laufbahn vorzubereiten, die dem edlen Dulder einst in die lichten Gefilde der Unsterblichkeit führen sollte.

„Wer alt wird und nichts Ersprießliches leistet, stirbt lange“ sagte Seneca. Wer somit selbst bei kurzem Lebenslauf viel Schönes und Heilsames angestrebt, hat lange gelebt. Dies kann mit Recht von unserm Dr. gelten, dem sich nun auf einmal ein weites, nie geahntes Feld der glänzendsten unsterblichen Thaten erschlossen. Wir meinen: „die erste österr. Erdumseglungs-Expedition der Fregatte Novara;“ jenes großartige Unternehmen, auf dessen Erfolge seinerzeit die Augen der ganzen gebildeten Welt gerichtet waren! Als die Regierung dies Vorhaben (1857) zu realisiren begann, hatten sich auf die Stelle eines Korvettenarztes 310 Konkurrenten gemeldet, darunter sogar Einige welche auf jeden Gehalt verzichtet hätten. Die Wahl traf „einen wissenschaftlichen Heros, der sich seiner Kraft nicht bewußt sein durfte:“ den Sängling Dr. Eduard Schwarz, der nun in den Eigenschaften eines Arztes und Botanikers seine, mit jugendlicher Begeisterung übernommene ernste und ehrende Aufgabe, auch ernst- und ehrenhaft zu lösen verstand!

Bei dem Interesse, das eine Weltreise bei jedem Gebildeten wachrufen muß, wird man es verzeihlich, vielleicht gar verdienstlich finden, wenn wir hier länger verweilend, eine kleine übersichtliche Skizzirung derselben zu liefern bemüht sind; können jedoch nicht umhin die Bemerkung vorausschicken, daß sämtliche mitgebrachte oder eingesendete Sammlungen der „Novara“ aus beiläufig 110 Kisten bestand, deren 56 — wie wir's öfters erwähnen hörten — auf den Antheil des jungen Korvettenarztes kamen!

um so eher umständlicher gewürdigt werden, da sie allgemein als die letzte edle Anstrengung des gottergebenen Vorstehers in einer Angelegenheit bekannt ist, wofür er buchstäblich **מִסֵּר נַפְשׁוֹ** war.

Unter den verschiedenen Versionen über benannte Audienz halten wir die übereinstimmenden Mittheilungen seiner eigenen Kinder hierüber für die glaubwürdigsten, denen wir in nachstehender Schilderung folgen:

Auf ein Mundschreiben von Seite des Preßburger Vorstandes, an die Hauptgemeinden des ung. Israels, wurde an einem Sabbatabende feierliche Berathung jüdischer Abgeordneten im Arbeits-Zimmer des R. Koppel Theben gepflogen und derselbe in Begleitung der H. H. Nafthali Rosenthal und Wolf Theben an den Kaiser Franz zur Audienz abgesandt. Diese fand nun Tags darauf von 9—10 Morgens in Gegenwart des ung. Hofkanzlers Grafen Karl Pálffy, des Grafen Karl Sichy und des Kardinal-Fürsten Batthyány im Primatialgebäude zu Preßburg statt:

„Geld geben wir, opfern gerne Alles — hieß es unter Andern — ja auch „unser Blut; aber was haben wir zu hoffen? Wir bitten Ew. Majestät um „gleiche Rechte! Als 63-jähriger Greis, als Vater von 9 Kindern, trete ich „dann selbst freudigst mit allen meinen Söhnen in den heiligen Dienst fürs Vaterland — in den Militärdienst. . . Ja, ich wiederhole es, Betteljuden wollen wir „sein, wollen bereitwillig Alles hingeben; aber unsere Kinder nur dann, „wenn wir gleiche Rechte mit den übrigen ung. Ansäßen genießen oder einst zu genießen hoffen dürfen. . .“

Der Kaiser faßte die in der That kühne Sprache in dem Sinne auf: als wollte er — der jüd. Preßburger Vertreter — Ihm Bedingnisse in seinen Apartements vorschreiben. . . und gab ausweichende Antwort. . . Die Stimmung R. Koppel Thebens wurde immer gereizter. . . und er trug auf Ablösegelder oder Ersatzmänner an. . . Bei dieser Zumuthung gerieth der Kaiser in Zorn: „Soll ich Christenblut für Geld verkaufen?“ nachdrucksvoll ausrufend. . . Doch in gleichem Maße steigerte sich auch der Eifer des unerschrockenen Stimmeführers für Israels Ehre und Recht, der nun drohend aufschrie: „Das Eine sage ich Ew. Majestät in aller Unterthänigkeit, das bisher noch kein Judenbedränger ein gutes Ende genommen: so Pharaoh, Nebuchadnezzar, Haman, Titus u. . .“

Als Judenfeind wollte und konnte Se. Majestät der Kaiser durchaus nicht gelten — und der edle, ohnmächtig hinstürzende Theben hätte wahrlich sein Wagniß gar schwer büßen müssen, so die umstehenden Minister ihn nicht schnelligst aus dem

Stücke von den verschiedenartigsten Thiergattungen, als: 320 Säugethiere, 1500 Vögel, 950 Amphibien; 2000 Fische, 6500 Rochitien, 13,000 Insekten, 950 Schalthiere, 60 Gerippe, 250 Eier u. a. m.

Zur botanischen Abtheilung übergehend, darin unser Dr. Schwarz zumeist thätig war, lieferte sie eine reiche und werthvolle Auswahl von Herbarien, Samereien der nützlichsten und nährhaftesten Pflanzen, mit besonderer Rücksichtnahme auf solche, die einer Akklimatisirung in den verschiedenen Ländern fähig sind; eine stattliche Anzahl von Früchten und Blüten aus der tropischen Pflanzenwelt, köstliche Spezereien zumal aus Indien, China und Chile, Farbekräuter, Holzrinden u. s. v. a.

Betreffs der mineralogischen, petrografischen und paläontologischen Sammlungen, die einige tausend Proben von Mineralien und Petrefakten aus allen besuchten Plätzen enthielten, wurden selbe theils durch eigenen Fleiß oder Ankauf, theils aber auch durch hochherzige Schenkungen von Seiten wissenschaftlicher Institute oder Private bewerkstelliget. Merkwürdig sind die, in der Provinz Nelson (südliche Insel von Neuseeland) von Dr. Hochstetten gesammelten Gerippe eines untergegangenen Riesenvogels „Moa,“ die später im Novara-Museum zu Wien, wie auf der Londoner Weltausstellung 1862 die allgemeine Bewunderung auf sich zogen. Die volle Höhe dieses Thieres — wovon Dr. Gustav Säger einen Gypsabdruck anfertigen ließ — betrug nicht weniger als 6½ Wiener Fuß, und soll daselbe nach vollendetem Wuchse noch um ¼ höher sich proportioniren.

Die 370 Gegenstände, woraus die ethnografische Sammlung bestand, lieferten in geistvoller Zusammenstellung den klarsten Beweis, daß die wilden Urstämme durch Verührung mit europäischer Gesittung in rascher Abnahme begriffen seien, ja, daß sie in den größern Ansiedelungen für bereits gänzlich erloschen betrachtet werden können!

Eben so interessant als belehrend sind die zur anthropologischen Abtheilung gehörigen 100 menschlichen Gehirnschalen aus allen Weltgegenden zusammengetragen, das vollständige Gerippe eines „Buschman“ aus der Kap-Kolonie, so wie die reichhaltige Sammlung physiologischer und pathologisch-anatomischer Präparate. —

Es würde uns zu weit führen und den Raum eines Heftes zu sehr übersteigen, wollten wir die Aufzählung der großartigen Resultate des deskriptiven, des nautisch-fiskalischen, des statistischen, oder Rational-ökonomischen Theiles der Novara-Fahrt — deren Veröffentlichung auf Staatskosten bereits eingeleitet wurde und Jahre in Anspruch nehmen dürfte — hier noch hinzufügen. Unmöglich jedoch können wir hier den Lesern eine Bemerkung vorenthalten, womit die erleuchteten Mitglieder der „wissen-

schafflichen Kommission" der „Novara" auf der Londoner Weltausstellung 1862 ihren diesfälligen englischen Bericht: „Outline of the principal aims and general scientific results of the Novara-Expedition, undertaken during the years 1857, 1858, and 1859" schließen, und die des Schönen, Wahren und Edlen so viel enthält. Sie lautet:

„Aber nicht bloß in nautischer, fiskalischer und ökonomischer Beziehung wirkte die Novara-Fahrt anregend und belehrend mächtiglich auf ihre Teilnehmer ein; sie hat denselben in gleicher Weise eine gar interessante Gelegenheit zum Vergleichen der politischen und sozialen Einrichtungen der besuchten Orte geboten, und ihnen zugleich jene wichtige Verkettung tief eingeprägt, die von Pol zu Pol zwischen der politischen und religiösen Freiheit eines Landes und dem materiellen wie intellektuellen Fortschritte seiner Einwohner besteht, Denn obgleich „das Menschengeschlecht dem mächtigen Einflusse der Klimate, der Nahrungsweise, des Bodens und der Naturerscheinungen im Allgemeinen unterworfen ist" — so wird dieser Einfluß dennoch zumal durch eine freie, ungehemmte Entfaltung der intellektuellen und fisischen Befähigung gemildert und nach und nach vollends überwältigt. Ja, während ein Volk, von allen Reichthümern einer tropischen Welt umgeben, mitten im Klima eines ewigen Frühlings und auf dem Boden von fast unerschöpflicher Fruchtbarkeit, unter dem Drucke eines despotischen Herrschers geistig und leiblich sinkt; erblicken wir ein anderes, unter minder günstigen Naturverhältnissen, gehoben jedoch von einer Energie, welche nur das Ergehniss wahrhaft freisinniger politischer und sozialer Institutionen sein kann — die Bewunderung aller Nationen auf sich ziehen, Kolonien in alle Weltgegenden hinaussenden, und seinen politischen und kommerziellen Einfluß über den Erdball ausüben. . . ."

„Welch' ein trauriges Bild der Trostlosigkeit und Stagnazion bieten die span. und portugies. Kolonien in Asien, Afrika und in Westindien, der Sklavenstaat von Brasilien, so wie die spanisch-amerikanischen Republiken — im Vergleiche mit dem glorreichen Aufschwunge und mächtigen Fortschritte der brittischen Ansiedelungen in Afrika, Asien, Amerika und Australien, unter dem segensvollen Einflusse repräsentativer Verfassung und gerechter freisinniger Gesetze! Hier hat die Kraftentfaltung eines kühnen, ungefesselten Unternehmungs- und Forschungsgeistes, längst schon über alle jene Hemmnisse und Hindernisse der primitiven Natur siegreich hinziehend, der europäischen Zivilisation nicht bloß neue Kanäle zur Ausbreitung des Handels und der Industrie erschlossen, sondern bereits eben so gewichtige soziale und politische Reformen zu erringen verstanden, nach denen gar mancher „zivilisirte" Staat im alten Europa heute noch vergeblich sich seht. . . ."

„Es muß somit allerdings im Herzen eines jeden Germanen die Thatsache ein

Gefühl des edlern Stolzes und Selbstbewußtseins wachrufen: daß es die ihm Verwaltete africanische Race ist, der es vorbehalten zu sein schien, ein neues Leben über den Erdball zu ergießen; deren besondere Mission gleichsam darin liegt, die Fabel der Zivilisation, der politischen Freiheit und intellektuellen Bildung den Urstämmen bis an die entferntesten Weltgegenden hin zu tragen — um endlich auf den Ruinen der Sklaverei und des Despotismus triumphierend da stehend, der großen Familie des Menschengeschlechtes eine neue Frühlings-Era der Freiheit, des Friedens und der Glückseligkeit verkünden zu können!

Nach dieser kurzen allgemeinen Skizzirung wieder zu unserm Felde zurückkehrend, müssen wir vor Allem erwähnen, daß Hr. Dr. R. Scherzer dem deskriptiven Theile der dreijährigen Novara-Fahrt vorstehend, mit jedem Jahreschlusse einen ausführlichen Bericht an das k. k. geogr. Institut zu Wien ergehen ließ, deren Mittheilungen wir somit — insoferne sie die Thätigkeit unsers jungen Korvettenarztes kennzeichnen — folgen wollen. Daß dieser bei seinem Feuereifer für die Wissenschaft den „amtlichen“ Rahmen zu beengend finden werde, war voraus zu sehen; daß er aber nicht bloß seinem ihm zugewiesenen Theile in allen Ehren vorstand, sondern seine Thätigkeit nach allen Richtungen hin mit Erfolg entfaltete; daß er mit einem Worte: multa und multum zu leisten berufen sei — das war es vorzüglich, was ihm die Liebe und Verehrung der gelehrten Welt zuzog. So finden wir bereits im ersten Jahresbericht (30. Apr. 1858) unsers Drs. oftmals rühmliche Erwähnung gethan: daß er „Liste mit höchst werthvollen anatomischen Präparaten“ abgesendet; daß es „dem Botaniker der Expedition Hrn. Dr. Schwarz gelang, ein Exemplar von Bight's „*Icones florum Indicarum orientalis*“ zu erwerben, jenem Prachtwerke in 6 bänden Quartbänden, welches trotz seines hohen Preises von 36 Pfund Sterling außerordentlich selten geworden ist;“ ferner heißt es in einem vom Berichtsatte gleichzeitig eingesandten Werke: „Die Eingebornen der Nikobaren.“ Gnädigst mitgetheilt von Sr. kais. Hoheit Erzherzog Ferdinand Maximilian, Ehrenmitgliede der k. k. geogr. Gesellschaft,“ wie folgt:

„Ingleich machten wir es zu unserer Aufgabe, nach einem von Hrn. Dr. Schwarz entworfenen Plane und unter dessen gütiger Mitwirkung, an so viel Eingebornen als nur die Umstände gestatteten, solche Beobachtungen und Messungen vorzunehmen, welche an den einzelnen die Erde bewohnenden Rassen fortgesetzt, allmählig zu manchem neuen Schluß berechtigen, und viel zur endlichen Bestimmung der rassenähnlichkeiten und Ungleichheit der verschiedenen Völkerschaften beitragen dürften. Ein solches Bestreben gibt die Möglichkeit an die Hand, durch Bifferrn, jene unwiderleg-

harften Zeugen auf dem Gebiete der Beweisführung, weit schneller und sicherer das angestrebte Ziel zu erreichen, wie durch noch so glänzende Resultate auf dem unabsehbaren Felde philologischer Spekulationen. . .“

„Wir haben diese Beobachtungen und Messungen auf der gesammten Inselgruppe an 55 Individuen oder circa $\frac{1}{100}$ der muthmaßlichen Bevölkerung angestellt, und zwar 68 an jedem einzelnen Individuum. In einem Memoir, welches Hr. Dr. Schwarz und ich gemeinsam über diesen Gegenstand schon in der nächsten Zeit unter der Ägide der kais. Akademie der Wissenschaften der scientifischen Welt zu überreichen gedenken, haben wir versucht, jede einzelne Messung an den 3 Haupttheilen, nämlich am Kopf, am Rumpf und den obern und untern Extremitäten wissenschaftlich zu begründen. Hier möge es genügen, zu bemerken, daß bei den angestellten Messungen nicht nur der Anthropologie im weitesten Sinne Rechnung getragen, sondern daß unter den 68 Rubriken, in welche diese Messungen zerfallen, auch solche befinden, welche sowohl der National-Ökonomie in Bezug der Ermittlung der Arbeitskraft (force manuelle) der verschiedenen Völker durch die Anwendung des Dynamometers, als auch der grafischen Kunst für die Darstellung des Skeletes wie der ganzen Figur manche schöne Anhaltspunkte und Behelfe an die Hand gegeben werden.“

Berner heißt es daselbst: . . .

„Bei dem Umstande, daß sich die Eingebornen noch nicht zu dem beseligenden Gedanken eines Fortlebens nach dem Tode erheben, ist zwar ihre Pietät für Verstorbenen nur eine sehr geringe; aber sie wird dafür durch Aberglauben, Vorurtheil und Furcht ersetzt. Darum gelang es auch Hrn. Dr. Schwarz und mir nur mit der größten Anstrengung, die Schädel von zwei männlichen Rifobaren zu erwerben, welche der eine von nahe an 30 Jahren auf der Insel Nankauri, der andere vor ungefähr 10 Jahren auf der Insel Pulo Milu gestorben war. . .“

Indem wir bei dieser Gelegenheit den Leser vom Fache auf oberrwähntes Wert, so wie auf die, über eben dieses Thema von Dr. Schwarz selber (1857) an die „Zeitschrift der Gesellschaft der Ärzte zu Wien“ eingesendete Artikelreihe — zu verweisen uns erlauben, können wir zur Belehrung oder vielmehr: Beschämung so manchen „Zivilisirten“ die moralische Seite dieser Halbwillblinge unmöglich unberührt lassen. Welcher Menschenfreund sollte sich in der That bei dieser räthselhaften Erscheinung nicht zum Nachdenken mächtiglich angeregt fühlen: daß Menschen, die beim Landen der Europäer in ihre dichten undurchdringlichen Wälder zu fliehen pflegen; Menschen, die von Gott und Unsterblichkeit kaum eine dunkle Ahnung haben; Menschen, bei denen nichts besteht, was irgend einer bestimmten Regierungsform, einer gesetzlichen Eintheilung der gesellschaftlichen

Verhältnisse u. s. w. gleich käme; denen Gold noch gar nicht bekannt und daher werthlos ist; ohne jegliche Kultur und Industrie, wo Kokosnüsse als Scheidemünze gelten; Menschen deren gesammte erheiternde Musikinstrumente aus einer Art Gitarre von einem ungefähr 2 bis 3 Fuß langen, ausgehöhlten, an der Seite mit Luftlöchern versehenen dicken Bambusrohr und Rotangsaiten besteht; Menschen, die weder ein Maß für Zeit und noch andere Gegenstände besitzen; ja, wo kein Einziger, über sein Lebensalter Auskunft zu geben, noch viel höher als 20 zu zählen weiß: — daß sagen wir solche Menschen „das Eigenthum und die Familie achten: ehrlich, harmlos und gastfrei-sind!“ Wenn somit Green während seiner 33-jährigen Seereisen „niemals ein tugendhafteres Volk gefunden habe, als auf Kar Nikobar,“ so können folgende Thatsachen hiefür als unwiderlegbarster Beweis dienen. Als nämlich unser Dr. einen greissen Nikobarn befragte: wer denn hier für den armen Krippelhaften Sorge? „Ich, wir Alle!“ war die Antwort; und auf die Frage: in welcher Weise Verbrechen auf dieser Insel bestraft würden? erwiderte er garadezu in naivster Unschuld: „Wir sind Alle gut, wir kennen solche nicht; aber in Eurer Heimat muß es auch böse Menschen geben, wozu braucht Ihr sonst so viele Gewehre und Kanonen?“

Nach dieser kurzen Einschaltung zum Berichte über das zweite Novara-Jahr übergehend, finden wir unter den, für die Zwecke der Expedition angeschafften Gegenständen, 24 Crania der verschiedenen Racen des amalaischen Archipels, so wie Chinesen-südamerikanische Indainer, Äthiopier... angeführt, mit der Hinzufügung: „Diese sowohl wie die später noch aufgezählten wurden in Gemeinschaft mit Hrn. Dr. E d u a r d S c h w a r z erworben.“ Ferner wird des Aussages: „Über Körpermessungen als Behelf „zur Diagnostik der Menschenracen, Entwurf eines Systems, welches den, während „der Reise der k. k. österr. Fregatte Novara um die Erde an Individuen verschiedener „Racen, angestellten Messungen zu Grunde gelegt wurde,“ so wie der Schrift: „On „Measurement as diagnostic means for distinguishing the human races. A systematic plan, established and investigated for the purpose of taking measurement on individuals of different races during the voyage of H. I. R. „M—y fregatte Novara round the world“ — mit den Worten Erwähnung gethan: „Diese beiden Aufsätze (sowohl das Original, wie die englische Übersetzung) wurden vom Befertigten gemeinsam mit Hrn. Dr. E d u a r d S c h w a r z ausgearbeitet.“

Diese Messungen schienen, nebenbei gesagt, ein Lieblings-thema unseres gelehrten Bestimmungseglers zu sein, die er im Verlaufe des zweiten Expeditions-Jahres mit seinem werthen oftbenannten Kollegen Dr. Scherzer an 90 Urbewohnern verschiedener

Racen — zusammen gegen 7000 Körpermessungen — nach seinem bereits erwähnten Systeme vorgenommen hat.

Daß er auch öfter als Chemiker Dienste leisten mußte, leuchtet daraus hervor, daß „ein Flacon mit einer krystallinischen Substanz, von einem in Tahiti ansässigen deutschen Chemiker Namens Möllenberger aus der Kava-Wurzel (*Piper Mothysticum*) extrahirt und von demselben „Kavin“ benannt, behufs Untersuchung der dynamischen Eigenschaften derselben — Hrn. Dr. Eduard Schwarz übergeben wurde.“

Die Nachrichten, welche (Apr. 1859) in Valparaiso — wo letzter Jahresbericht endete — über die bedrohlichen polit. Zustände in Europa eintrafen, veranlaßten den Befehlshaber der Expedition, alle weiteren Pläne aufzugeben und direkt die **Heimreise** anzutreten. Am 11. Mai segelte die „Novara“ bereits von Valparaiso nach Gibraltar, wo sie nach einer ungewöhnlich raschen Fahrt von 82 Segeltagen am 1. Aug. d. J. in den Frühstunden vor Anker ging. Da es jedoch dem gelehrten Berichtserstatter im Interesse der Expedition erwünscht schien, die Rückreise nach Europa über den Isthmus von Panama anzutreten, um auf diese Weise noch einen großen Theil der Westküste Südamerika's kennen zu lernen und an den berührten Punkten wissenschaftliche Verbindungen anzuknüpfen; so erbat er sich vom Kommodore hiezu mit dem Beifügen die Erlaubnis: daß er seine Reise derart einrichten würde, um so weit es möglich, gleichzeitig mit der Fregatte in Gibraltar einzutreffen, und daher bloß während der einförmigen, für ethnographische und statistische Forschungen völlig unfruchtbaren Überfahrt nach Europa, von der Expedition getrennt zu sein.

Da wir nun für das dritte und letzte Jahr (vom 30. Apr. bis 26. Aug. 1859) selber die Berichterstattung über unsern Dr. übernehmen, wollen wir zugleich die Gelegenheit benützen, auch dem Menschen und Juden einige Augenblicke in aufrichtigster Theilnahme zu weihen.

Unter den von unserm Dr. an die „Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Ärzte zu Wien“ von 1858—59 eingesandten Aufsätzen, heben wir hervor:

1. „Korrespondenz von Sr. Majestät Fregatte Novara.“ Nr. 28. 1868. (Singapore, am 16. Apr. 1858.) In mehreren Fortsetzungen.

2. „Medizinische Bemerkungen über die allgemeinen sanitären Verhältnisse in Rio de Janeiro, und Beantwortung einiger von der k. k. Gesellschaft der Ärzte gestellten Fragen.“ Nr. 37. d. J. (Geschrieben in See am 14. Sept. 1857.)

3. „Medizinische Bemerkungen über die allgemeinen sanitären Verhältnisse der Cap-Isalbinsel und der Capstadt. Nr. 40. 1858. In einer langen ebenso interessanten als lehrreichen Artikelreihe. (In See, am 30. Dez. 1857.)

4. „Mittheilungen über Ärzte, Krankheiten und Medikamente der Lahliter.“ Nr. 34. (In See, am 12. Mai 1859.)

5. „Die Nahrungsmittel der Lahliter.“ Nr. 36. (In See geschrieben am 20. März 1859.)

6. „Chinesische Ärzte und Medikamente.“ Nr. 38. (In See am 12. Apr. 1859). In sieben, von gründlicher Sachkenntnis zeigenden Fortsetzungen, werden hier nebst Beifügung der Namen nach der chinesischen Soffsprache behandelt:

I. Kontstrende Heilstoffe.

II. Abstringirende Heilstoffe.

III. Resolvirende Heilmittel.

IV. Purgantia.

V. Medikamente, welche auf das Blut wirken.

VI. Verschiedene Specifica.

VII. Der (grüne und schwarze) Thee.

Die kleinern Aufsätze übergehend, möge dafür einem Freundschaftsschreiben entlehnte Notiz hier Platz finden, die den Juden — und zwar in ferniger antiker Form — so schön kennzeichnet:

„Die Messe — heißt es daselbst — wird im Batterie-Raume gelesen, so daß die kleine Kapelle ganz begrenzt ist. Seht denken Sie sich, das ganze bunte Gemisch von den Sonnenstrahlen stark beschienen. ... wie dies alles glühert. Vor dem Vetschemmel steht der Komodore, Kommandant, dann das Offizierskorps, rechts und links in langen Spalierreihen die Matrosen. Während der Messe, an irgend einer Stelle, wo die Priester gewöhnlich läuten, fallen Trompetenköpfe und das schrille Pfeifen des Matrosen-Dirigiermeisters, dazu das Achzen des Schiffes, sein Schwanken, der Wind — das gibt einen erhebenden Eindruck...; ich jedoch bin der einzige „Heide“, der unter 400 gläubigen Christen aufrecht steht.“

Am später der Schilderung des Menschen überhoben zu fein, möge es uns abermals gegönnt sein, an deren Stelle ein Freundschaftsschreiben — worin sich wie im klaren Bächlein der gestirnte Himmel, der Charakter am schönsten abspiegelt, hier in möglichster Ausführlichkeit nachzutragen. Es lautet: —

„Vulkanische Insel Madeira, die Buch von Bunchal.“

In der See, am 18. Juli 1857.

„Theuerster Onkel Leopold und liebe Family!

„Gestern vor einem Monate lichteteten wir die Anker und fuhren aus d. Bucht von Bunchal, der paradiesisch schönen Hauptstadt Madeira's, auf welcher Insel ich neben

„botanischen und medez. reichen Sammlungen, auch Verbindungen mit bedeutenden Männern anknüpfte, welche auf meine künftige Stellung in der Welt jedenfalls günstigen Einfluß üben werden. — Die Berichte über beide Sektionen an den Herzog habe ich noch nicht vollendet, sie werden meine Zeit, bis wir in Rio de Janeiro, Brasilien, ankommen, vollauf in Anspruch nehmen; ich schreibe daher jetzt das Gros meines Briefes, um ihn dann in Rio vor Absendung der Dienstpakete noch zu schließen. Meine beiden Mittheilungen werden wahrscheinlich in d. mediz. „Zeitschrift d. Gesellschaft der Ärzte“ zu Wien, und die botanische im Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften abgedruckt; ich werde Sorge tragen, daß auch dieser zugesandt werde. . . . ich bitte aber von dem Erwähnten zu Niemandem vor der Hand zu sprechen. . . .“

„Wir haben den Aquator in d. Nacht vom 14. zu 15. Juli auf 33° Länge passiert und sind ungefähr 1200 Seemeilen von Rio entfernt, sie können im günstigsten Falle in 8 Tagen zurückgelegt sein. Während meines dortigen 3 wöchentlichen Aufenthaltes werde ich vollauf zu thun haben. — Da ich die Hoffnung habe, daß Ihr von meinem Thun und Lassen in Madeira aus den Zeitungen das weitere erfahret, will ich jetzt vorzüglich mich selbst ein wenig beleuchten. . . Vor allen Dingen befindet sich der Mensch Dr. Schwarz ausgezeichnet, die See übt den einzigen Einfluß der übermäßigen Appetitvermehrung auf ihn, welche ihn gar nicht bange macht, denn er wird versorgt. Aber weinen könnt Ihr über ein schimpfliches Zugrundegehen meiner Taille und über für 390 fl. R. M. angekaufte Uniformstücke, welche sämmtlich zu enge geworden sind. Dabei bekomme ich noch Haushaltungersparnis monatlich 50 fl., meinen Gehalt, der in Rio wahrscheinlich schon wegen Avancement steigen wird. Hingegen verbraucht man sein Geld am Land durch Ankauf verschiedener „Unkosten“ und durch fürchterliche Ehreung und Überbortheilung. Meine Stellung hat zwar das Angenehme, daß ich alle Ausgaben für Führer, Träger, Maulthiere, Pferde und Aufenthalt am Land gegen meine Rechnung ersetzt bekomme; trotzdem habe ich in diesem Augenblicke kaum so viel Geld, daß ich darauf zählen könnte, für Fanny in Rio de Janeiro jene berühmten Blumen anzuschaffen, die aus Vogelfedern, namentlich Kolibri verfertigt werden, so schön, daß der scharfsäugigste Beobachter selbe augenblicklich unter die Nase steckt. — Bis jetzt habe ich mich in Gibraltar und Madeira nur mit Konsuln, Gouverneurs, Gelehrten und so Beng herumgetrieben; in Funchal gab der Gouverneur einen Botaniker mir zu Liebe einer Exkursion bei, welche zum Zwecke hatte: den höchsten Rüd dieser Gebirgskette, den Rio Dugos zu besteigen — doch davon hoffe ich, leset Ihr in den Zeitungen. . .“

„Als geistiger Mensch bin ich in der glücklichsten Lage von der Welt: an-
„geeehrt durch eine Umgebung voll tüchtigen Männern, und mit Besitze aller Mittel mei-
„nen bescheidenen Wissensfond zu, in irgend welchem Punkte, beträchtlichem Grade zu
„erheben — und ich lasse es auch meinerseits an gebühlichem Fleiße nicht fehlen. Wäh-
„rend meines Aufenthaltes im Hafen lebe ich stets am Lande; besuche, teile Kosten
„schenkend, alle jene Punkte u. Gegenstände, die mir sehenswerth scheinen; mache meine bo-
„tanischen Sammlungen, in welchen mich ein mir beizugewandter Gärtner unterstützt, und
„meine medizinischen, bei welchen die Krankheitsbilder der vortreffliche Expeditions-
„zeichnet, so daß ich in der gewiß demüthigsten Lage bin, Gegenstände mitzubringen,
„welche andere, unter ähnlichen Verhältnissen Reisende, nie mitgebracht haben. . .“

„Am Bord unter Segel leierte ich ärztliche Dienste, und es ist abermals das mir
„geschenkte Glück, welches macht, daß meine Kollegen mir, dem Jüngsten, nicht nur
„liebesholl, sondern mit einer mich ehrenden Achtung begegnen. . .“

„Mit dieser kurzen Skizze von meinem Leben gebt Euch nun zufrieden. . .“

„Ich wünsche schließlich, daß über jedes Familienglied, über jedes Ereignis ich
„nur ausführlichen Bericht erhalte, auf daß ich nicht nach 3 Jahren ankommend, wie ein
„Fremder in Euer Haus trete, dem Alles neu ist. . .“

„Isten veleték!

Euer

Eduard.“

Hatte seine aufopfernde Hingebnng, womit er unter den bedrängtesten Verhält-
nissen ein höheres Ziel anstrebt, treulich den Studien oblag, ihn längst schon die Theil-
nahme und Zuneigung seiner Bekannten zugewendet; so waren die kühnen originellen
„Versuche,“ so wie die muthige eiserne Sprache, womit der junge Forscher dem alten
Schlendrian entgegen trat, vollkommen geeignet, ihn zum Gegenstand allgemeiner Ver-
ehrung, ja zum Liebling der mediz. Welt zu machen. Vorzüglich war es der edle
Kommodore v. Wüllerstorff, der ihm mit fast väterlicher Gönnerschaft stets ermu-
thigend und ermunternd zur Seite stand, und von dem auch unser Dr. nur in größter
Ehrfurcht zu sprechen gewohnt war.

Im März 1859 wurde ihm die Auszeichnung zu Theil, mittelst eines prachtholl
ausgestatteten „Diplomes“ — dem ein herzliches Begleitungsschreiben beilag — zum
korrespondirenden Mitgliede der k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien er-
nannt zu werden, dem bald darauf der Ausdruck der Allerhöchsten Anerkennung in
nachstehender Zuschrift folgte:

„Seine Kaiserlich Königlich Apostolische Majestät

geruhen mit allerhöchster Entschliebung ddo Wien, den 7. Oktober 1859 dem Herrn Korvetten-Arzte für Ihre erfolgreiche Verwendung während der Erdumsegelungs-Expedition am Bord Sr. M. Fregatte „Novara“ die Allerhöchste Zufriedenheit allgnädigst auszudrücken.

Wovon der Herr Korvetten-Arzt hiemit in die Kenntniß gesetzt werden.

Triest, am 10. Oktober 1859.

(L. S.)

Vom Marine-Ober-Kommando.

An den

Herrn k. k. Korvettenarzt Dr. Eduard Schwarz.“

Mit kräftigem Sturze wirft der Adler sich von seines Horstes Höhen in die heute-verheißende Niederung, Nahrung für sich und die seinigen holend; und aus weitem Räumen brachten von jeher die treuen Forscher das köstliche Manna der Wahrheit uns heim... Während die Kollegen unsers Doktors längst schon im Glanze einer ihnen zu Theil gewordenen „Auszeichnung“ sich sonnend, friedlich und gemächlich auf ihren Vorbeeren ruheten; unternahm Dieser (Winter 1861) von einem unlöslichen Durst nach Wahrheit angetrieben, eine Reise nach Oberegypten — mit welchem Erfolge? Das dürfte aus folgender sehr ehrender Zuschrift von Seite des k. k. Marinen-Präsidiums zur genüge ersichtlich sein. Sie lautet:

„Präs. Nr. 613.

III.

„An

Herrn k. k. Korvetten-Arzt Dr. Eduard Schwarz

„Ueber die von Ihnen mit lobenswerthem Eifer während Ihres Aufenthaltes in „Egypten gesammelten, für die Kriegsmarine bestimmten Gegenstände, finde ich meine „volle Anerkennung für diesen werthvollen Beitrag des Marine-Museums Ihnen „auszudrücken, wobei die Anordnung getroffen werden wird, daß in dem Museum „Ihr Name als Geschenkgeber der gedachten Gegenstände in entsprechender Weise ersichtlich bleibe.

„Wegen der einschlägigen Übergabe an das Museum wird die weitere Bestimmung folgen.

„Triest, am 15. April 1861.

Ferdinand Maximilian m. p.“

In eben diesem Jahre erschien sein Meisterwerk:
**„Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde
in den Jahren 1857, 1858, 1859,
„unter den Befehlen des Commodore B. v. Willerstorff-Urbair.
Medizinischer Theil.**

I. Band.

„Mit 10 Holzschnitten, 1 lithografirten, 1 Kupfertafel, und 3 Beilagen.
(Wien, aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1861. In Kommission bei Karl
Gerold's Sohn.)

Die Aufnahme, die benanntes Werk bei der gesamten medizinischen Presse gefunden, spricht zur genüge für die Würdigkeit und Bediegenheit desselben. Wir müssen es daher als unsere heiligste Pflicht erachten, mindestens eine der vielen Kritiken, die dieses Buch gefunden — wenn nur auszugsweise — wieder zu geben. Schon die Worte womit beispielsweise die „Wiener Medizinische Wochenschrift“ (Nr. 6. 1862) die Besprechung erwähnten Werkes einleitet, liefern den klarsten Beweis, daß wir es hier mit keiner Alltagsarbeit, mit keiner trockenen Reisebeschreibung oder abenteuerlichen Schilderung, sondern mit einer außergewöhnlichen Erscheinung zu thun haben. Mit einer schwungreichen, begeisterungsvollen Sprache, die an die Humboldt'sche Diktion mahnt, führt uns der junge Autor aufs Meer hin, auf daß wir da selber im majestätisch mächtigen Rauschen „den Geist Gottes wahrnehmen, der auf den Gewässern schwebt!“ — Doch hören wir das fachmännische Urtheil obbenannter „Wochenschrift“ selber:

„Nachdem ihrer Zeit die Ausrüstung der Novara mit naturhistorischer Bemannung nahezu vollendet war, fehlte nur noch ein einschlägiges Individuum, das, wo möglich, zwei Herren dienen sollte. Der Schiffmannschaft auch als Arzt; und den Bäumen und Gräsern der zu bereisenden Gegenden als Pflücker und Trockner. Man suchte damals aller Orten. Es sollte jedenfalls ein Mann sein, der sich nicht zu sehr fühlte, aber doch tüchtig war — also eine sogenannte jüngere oder auch allerjüngste Kraft. Man fand sie endlich, wie, wissen wir nicht anzugeben, irgendwo, wo man sie am wenigsten vermuthet hätte: unter den Subalternärzten des Wiener allgem. Krankenhauses. Ein bis hin nur seinen nähern Freunden als offener Kopf, tüchtiger Linguist, und fantasiebegabter Jüngling bekannter junger Doktor Medicina, sonst noch völlig im Dunkel, zog den Treffer und wurde der gesuchte allerletzte Medikus und zugleich Herbst auf der Novara.“

„Er hieß Dr. Edward Schwarz. Und siehe da — von diesem zuletzt gesuchten,

zuletzt gefundenen und auch richtig bei der Heimkehr von der dreijährigen Reise zuletzt gelassenen jungen Doktor... ist der allererste wissenschaftliche Quartband eigentlich naturwissenschaftlicher Resultate dieser Reise erschienen."

"Als „Die mediz. Beschreibung der Reise Sr. Majestät Fregatte Novara um die Erde," führt Hr. Schwarz selbst im Vorworte seine Arbeit den Lesern vor, und diese Ankündigung genügt, um dies, mit wahrhaft kaiserlicher Munificenz gedruckte und ausgestattete Werk in dieser Zeitschrift zum Gegenstande einer eingehender Kritik zu machen."

"Der 299 Seiten und mehrere auf mühevollster Beobachtung und Zusammenstellung beruhende Tabellen und Karten umfassende Quartband ist jedenfalls, um das Hauptresultat unsers durch das Werk erhaltenen Eindruckes sogleich anzuführen: ein höchst ehrendes Dokument für den jungen Forscher, der es unter heißen Qualen und bedrückt fast von den Fittigen des Todes geschaffen hat."

"Tüchtige Beobachtungsgabe, großer Fleiß und Ausdauer in der Beobachtung, eine mit anziehendem Enthusiasmus entwickelte durchwegs originelle Anschauungsweise aller Dinge, endlich ein eben so ernstes als edles Erfassen der wahren ärztlichen Aufgaben, und gründliches Eingehen in deren Vorwürfe — sind auf jeder Seite und in jedem Gedankenzuge dieses Buches ersichtlich."

"Vor Allem verräth schon die Erfindung des Planes dieses Buches den ernststen und eifrigen Arzt, so wie den umsichtigen Naturforscher, der kein Moment verabsäumen wollte, daß „die ärztliche Beschreibung einer Weltreise" komplette.

Auf den Inhalt des Werkes näher eingehend, und die Behandlungsweise der einzelnen Themata beleuchtend, heißt es daselbst ferner:

"Das aus 10 Kapiteln bestehende Buch des Hrn. S. gliedert in verständiger Weise in drei Abtheilungen medizinischen Inhaltes, zu je drei Kapiteln, und ein Anhangskapitel mit dem Titel: *Schlußbemerkungen*... welches wir für eine der allerwichtigsten, allerinteressantesten verdienstvollen Gaben des ganzen Werkes halten."

"Die erste Abtheilung (S. 1—75) rollt vor den ärztlichen Lesern, deren Mehrzahl des Neger's Einfluß auf die menschliche Gesundheit nur aus jenen ätiologischen Kompilationen sehr nothdürftig kennen, mit denen man die Hörer in der Schule füttert — in einem vortrefflichen Bilde die ganze Tragweite auf, welche das Leben zur See für den menschlichen Organismus in sißlicher und psychischer Beziehung hat. Die umsichtige Erwägung aller hier in Betracht kommenden zahllosen Einzelheiten, ein mit meisterhaftem Blicke gepaartes, scharfes und unbefangenes Urtheil, und die sorgfältige Benützung der reichen Gelegenheit betreffende Erfahrungen zu sammeln, stempeln die Abtheilung zu

dem hervorragendsten ätiologischen Kapitel über die Beziehungen des Seelebens zur Gesundheit, das wir aus deutschen Werken kennen.“

„Die zweite Abtheilung des Werkes (S. 75—1753) bringt streng Medizinisches des reichsten Inhaltes ebenfalls in drei Kapiteln. Deren zweites und drittes zählen einzelne chirurgische und medezinische Fälle auf, und müssen hiefür sich interessirende Leser das Buch selbst anschauen.“

„Das erste Kapitel dieser zweiten Abtheilung (IV. des Buches; S. 75—111) hingegen, in welchem Hr. S. die Krankengeschichte der ganzen Kovarafahrt im Allgemeinen skizzirt, und welche Skizze er durch eine ebenso anschauliche als instruktive Karte illustriert, verdient von jedem Arzte mit großer Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Dieses Kapitel gewährt ein erschöpfendes und sehr belehrendes Bild über die sanitären Zustände der Kovara-Expedition von ihrem Beginne bis zu ihrem Ende, und dürfte in ihrer Art kaum eine Rivalin unter den bisher bekannten Reisebeschreibungen haben.“

„Die dritte Abtheilung (S. 153—221) enthält in drei Kapiteln eben so viel nosologische Monographien.“

„Wenn in der, in dieser Zeitschrift (Nr. 40. 1861) enthalten gewesenen und schon längst von uns erwähnten kurzen liter. Anzeige des Buches von Hrn. S. über diese dritte Abtheilung gesagt wird: „sie stelle die Individualität des Verfassers als Beobachter und Schriftsteller klar vor Augen“ — so finden wir diese Aussage vollkommen gerechtfertigt, und können nur noch hinzufügen, daß sie ihn als einen scharfen Beobachter und als einen sehr begabten und unterrichteten Schriftsteller charakterisiren.“

„Im letzten Theile des Buches endlich (Kap. X. S. 221—299): Schlußbemerkungen betitelt, finden wir Hrn. Schwarz auf seinem eigentlichen Boden. Hier hat er auch seine volle Individualität, den ganzen Adel seiner Anschauung, den Enthusiasmus eines jungen u. intelligenten Arztes für seinen geweihten Stand, und das lebhafteste wissenschaftliche Interesse für seine spezielle Aufgabe, antropologische Untersuchungen, in reichem Maße und in glänzender Sprache bezeugt.“

„Er entwirft nämlich in diesem Kapitel ein Bild der Aufgabe des reisenden Arztes, gibt diesem eine vortreffliche und erschöpfende Direktiva mit auf den Weg, und schildert ihm die Tragweite seines Einflusses auf noch naturwüchsige Völker mit einer Glut, welche den Leser ansteckt, und ihm die größte Hochachtung vor dem jungen Arzte einflößt, der solche Anschauungen hat und sie so auszusprechen vermag.“

Wir bedauern sehr, diese recht gediegene, hier bloß bruchstückweise mitgetheilte Artikl. wegen Beschränktheit des uns gegönnten Raumes nicht weiter ausführen zu können. Daß eine jedoch wollen wir nachtragen, daß der beabsichtigte zweite Band der

Anthropologie gewidmet sein sollte, was aus einer vorläufigen Mittheilung des Autors am Schluß des ersten Bandes in der Schilderung der „Aufgabe des reisenden Arztes“ hervorgeht.

Indes beschiede er bereits noch im selben Jahre (1862) als Beitrag zu den von ihm in Aussicht gestellten anthropologischen Arbeiten, die Londoner Weltausstellung mit einigen Modellen der von ihm erfundenen anthropometrischen Instrumente und einer kleinen 24 Pag. umfassenden Schrift in englischer Sprache. Diese Arbeit führt den Titel: „Novara Expedition. **Anthropologie. A system of anthropological investigations as a means for the differential diagnosis of human races. Some general results of the**

Measurement.

„The Instruments required invented and established by

„Eduard Schwarz M. D.

„Surgeon and membre of the scientific Commission on board of the Austrian „frigate „Novara.“ (Vienna.... 1862.)“

Die Broschüre ist begleitet von einer Tafel in Quart, welche vier Figuren in lithographischem Farbendrucke enthält, die von der Hand des bekannten Wiener Künstlers Canon mit schwung- und effektvoller Plastik ausgeführt, Profil, Vorn-, Occipital- und Basalsicht eines neufalebonischen Papuatopfes darstellen. Eingestreut in den Text der Schrift selbst eingedruckte Holzschnitte führen Bau und Gebrauch der neuen anthropometrischen Instrumente, und Konstruktionslinien zur Erleichterung der Messungen vor. Die Tafel dient dazu, im Bilde das Beispiel vorzuführen, an welchem das von Herrn Schwarz, und nur von ihm ganz allein erdachte Schema anthropometrischer Messungen probeweise durchgeführt und in seinen Resultaten in der Ausstellungsschrift mitgetheilt wurde.

„Die ausgestellten anthropometrischen Instrumente, nach Angabe und Zeichnung des Hrn. Schwarz von Kraft und Sohn in Wien elegant ausgeführt sind ein Prosopometer (Gesichtsmesser) und ein Onatometer (Kiefermesser). Die in sehr gutem Englisch von Hrn. Schwarz selbst abgefaßte Schrift, was jedenfalls auch eine erwähnenswerthe Empfehlung dieses ebenso kenntnisreichen als fleißigen jungen Gelehrten ist, enthält nach einer sehr kurzen, aber mit größter Prägnanz geschriebenen Vorrede, einen **Elenchus Mensurationum** in englischer und lateinischer Sprache, nämlich eine aus 80 Nummern bestehende Liste der zur genauen Messung des lebenden menschlichen Körpers nothwendigen (S. 2—11). Sodann (Seite 12—24) unter der allgem. Überschrift „**Practical plan**“ - nach kurzer Aufzählung einiger praktischer Regeln in der

Auswahl der Maßnahmen und aller erforderlichen Instrumente — die praktische Verwendung des Glencus an einem Neukaledonischen Papua-Kopfe und zum Vergleich desselben mit einer bekannten Kopfform, auch an einem schönen Tyroler-Kopfe „skull of Tyrolean man.“ — Die Maßresultate des Papua- und Tyroler-Kopfes sind immer neben einander gestellt und die hieraus hervorgehenden eben so interessanten als überraschenden Zahlen werfen auf die Brauchbarkeit und was die Hauptsache ist, den charakteristischen Inhalt der Schwarz'schen Maßbestimmungen ein sehr günstiges Licht.

„Sedenfalls können diese Broschüre — lautet es in oberwähnter „Wochenschrift“ Nr. 20. 1862. unter der Aufschrift: „Dr. Eduard Schwarz bei der Londoner Weltausstellung“ — so wie die Instrumente, als deren erläuternder und empfehlender Geleitsmann sie auftritt, nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit, sowohl der englischen Gelehrten als sonstiger sachverständigen Ausstellungsbesucher auf jenes Mitglied zu lenken, welches mit seinem medizinischen Reiseverke und der hier angeregten Schrift ganz allein die bisherigen wissenschaftlich-literarischen Manifestationen der Nobara-Expedition bei der Londoner Weltausstellung repräsentirt. Denn das ebenfalls ausgestellte dreibändige Operat des bekannten Schriftstellers der Nobara-Expedition Hrn. Dr. Scherzer, der nebenbei auch Nationalökonomie und Ethnographie treibt, kann doch wahrlich einem nur einigermaßen mit besserer Reiseliteratur vertrauten Leser kein großes Vertrauen zu den Resultaten der Nobara-Expedition einflößen. Wir erwarten zur Ehre dieser neuzeitigen Weltreise unserer vaterländischen Marine von deren eigentlichen wissenschaftlichen Theilnehmern ganz andere Publikation, als jene dreibändige matte Försteriana für illustrationslüchtige große Kinder, und sind froh, wenigstens einen Anfang zur Erfüllung unserer Hoffnung in den Arbeiten des Herrn Schwarz zu finden.“

Wie es dennoch gekommen ist, daß Schwarz trotz der „ehrenden auszeichnenden Erwähnung,“ deren seine Leistung auf der Weltausstellung sich erfreute, nicht zum Mitgliede der „Ethnographical Society“ zu London erwählt, sondern diese Ehre einem Andern geworden, der an dem großen Werk den geringsten Antheil hatte? Dieses Räthsel vermögen wir nicht zu lösen. Es war dies seiner Zeit auch Gegenstand der heissesten Diskussion der fachwissenschaftlichen periodischen Presse.

Doch was sind Ernennungen, Auszeichnungen, Ordensbänder von Menschenhand geboten Demjenigen, dessen Busen gedöhnt von dem höchsten Hochgedanken, den Grund seines Adels in sich tragend, auch Jene veredeln und adeln möchte, die ihn zu würdigen noch kein Verstandnis haben; der: n n vor Staub in den Staub sinken,

nach dem Urquell der Wahrheit — nach Oben den Blick richtet, woher im Urglanze der ewigen Gerechtigkeit Hilfe kommt für Alle, die der Hilfe und Befreiung bedürfen aus den Banden verrotteter Vorurtheile und verflachter und verflachender Alltäglichkeit; dem Herr Gott Israels den Stempel der Wahrheit auf die strahlende Stirne gedrückt, das Herz „mit dem Geiste der Weisheit erfüllet — den Gott selber „ausgezeichnet!“

Wie der verständige Schiffer mitten in lieblicher Stille des Meeres den gefährlichen Sturm wahrnimmt, während dieser noch in einer weiten, weiten Entfernung braust; so hörten wir einmal unsern rationellen Arzt bei voller jugendlicher Lebensfrische, die ahnungsreichen, seiner Umgebung räthselhaften Worte aussprechen: „Ich bereite mich auf eine Krankheit vor, die sicherlich eintreffen wird.“ — Ein gefühlvolles Herz von seinen theuren Angehörigen auf tausend und abermals tausend Meilen weite Entfernung hingeschleudert; als Naturforscher von Millionen Wunder auf einmal tief erfaßt und erschüttert; als Botaniker vom Tische von den liebrendsten und üppigsten Fluren der Tropenländer besonders angezogen und festgebannt; als Schriftsteller die Feierstunden am Schreibtische der engen dunkeln Kabine zubringend; als „dienstthuender“ Arzt einem starren und strengen „Reglement“ unterworfen; hiezu die unablässige Abspannung, der stete Leiden- und Freudenwechsel der kleinen schwimmenden Welt, der Neid und die hämische Schelsucht einer kleinen Kotterie. . . da muß endlich eine Geistes-Explosion stattfinden; da muß die Seele, ihre enge Hülle durchbrechend, weitem höhern Räumen zufliegen, um im Reiche der Verklärung ihre vorgezeichneten Bahnen heilig und felig zu vollenden!

Als sich die Kunde von der Erkrankung unsers, in dem Stübchen einer entfernten Wiener Vorstadt in einsamster Zurückgezogenheit lebenden oder vielmehr stehenden Arztes verbreitet hatte, wurde der junge Wissenschafts-Martyrer — dem allein unter sämtlichen einstmaligen Reisegefährten die Ehre einer eigentl. „Auszeichnung“ bisher leider vorzuenthalten man für gerecht und gut befunden — jetzt mit Besuchen und Schreiben von Seite der „Großen“ aller Art überhäuft. *)

*) Unter sämtlichen Theilnahme-Briefchen heben wir bloß eines beispieisweise hier hervor, das durch ein Gepräge edler Toleranz so wie durch eine liebenswürdige Zärtlichkeit sich besonders kennzeichnet. Es lautet:

„Lieber Dr. Schwarz!

„Gestern erzählte mir Scherzer, Sie wären unwohl geworden und müßten im Bette verbleiben; heute erhalte ich aber von Ihnen das „Weltmeer“ mit Ihrer Karte — denke also, daß Sie wieder auf dem Wege der Besserung fortschreiten. Ich sende Ihnen das „Weltmeer“ zurück, wie Sie es wünschen. — Die Episode aus dem Leben G.'s kannte ich schon, denn L. pflegt seine Kinder in die weite Welt zu senden und will sie ebenso wohl auf dem Lande, wie auf dem Weltmeere verwerthen. Den

„Wien, 14. Nov. 1861.“

Seine beiden Onkel K n o p p, welche auf die traurige Botschaft nach Wien eilten, bat er, bereits mit dem Tode ringend: dem geliebten „Grüßmütter!“ ja nichts von seiner Erkrankung zu melden.

Und schon am 24. Sept. 1862 gingen die inhaltsreichen Worten, welche „das einzige Kind“ auf den Grabstein der Mutter ahnungsvoll hingeschrieben: „Hier ruhet Rosalia Schwarz... und ihr bald ins bessere Leben zu folgen, ist ihres Sohnes und einzigen Kindes schönste Hoffnung“ — in traurige bittere Erfüllung!

Sein Leichenbegängnis war ein würdiges, herzliches. „Obgleich nicht Frau, Kind hinter dem Sarge des Verbliebenen trauerten — er war unverheirathet; obgleich seine längst vor ihm verstorbenen Eltern nicht mehr im Stande waren, den Verlust ihres einzigen Kindes zu beweinen — flossen doch reiche Thränen, vergossen von vielen Männern und Frauen aus innerstem Herzen, ertönte banges Schluchzen ringsumher, als die ersten Erdschollen den Sarg bedeckten, als ob von Vielen ein Gatte, ein Bruder, ein Sohn auf immer geschieden wäre. Solche Thränen ehren mehr als Kreuze und Ordensbänder, die allen wissenschaftlichen Reisenden der Kovara-Expedition zu Theil geworden sind — nur dem Dr. Schwarz nicht. . . Und vielleicht starb er früher als alle seine Reisegenossen, die noch sämmtlich frisch und gesund leben, damit eben jene Thränen bezeugen konnten, was der Verbliebene vor dem Urtheile seiner unbefangenen Zeitgenossen gezolten.“ So lautet es in einem gemüthvoll geschriebenen Nachruf der „Mediz. Wochenschrift“ (Nr. 41 d. J.) dem wir noch Folgendes entlehnen:

„Die Gewalt der Stürme aller Meere hatte ihn verschont, der giftige Strahl der Tropensonne sein Gehirn nicht getroffen, selbst das darin verbrennende Klima emphitischer Eilande des Ozeans hatte nur vorübergehend dem kräftig gebauten Jüngling mit der Todesfabel gedroht — daheim auf dem kontinentalen Kintuche eines Bettes in der

„Schluß der Kritik Ihres Werkes habe ich mit Interesse gelesen und finde das ganze gut und gut geschrieben. Schade, daß das „Weltmeer“ ein gar wenig verbreitetes Blatt ist. —

„Ich wünschte etwas von Ihrem Befinden zu erfahren; lassen Sie mir mündlich wissen, wie es Ihnen geht, und schonen Sie sich in dieser kalten rauhen Jahreszeit und in diesem abscheulichen Klima Wiens.“

„Wir aber besonders mit unserer in Tropenklimate empfänglich gewordenen Haut, mit den träge gewordenen Athmungs-Organen, müssen vorsichtig zu Werke gehen, wollen wir leben und wirken... Lassen Sie vor der Hand die Arbeit, die schwerere, aufreibendere ruhen, pflegen Sie sich, damit der kommende Frühling Sie tapfer finden könne auf d. Felde des wissenschaftlichen Strebens, auf welchem Sie gute Ernte hoffen dürfen.

„Meine Frau, die über Ihr Unwohlsein sehr betrübt ist, trägt mir auf, Ihnen Vorsicht anzurathen und nicht zu ruhen. Golt mit Ihnen!

Ihr

Büllerstorf.“

Leopoldstadt zu Wien starb aus Mangel an Sauerstoff (an Tuberkulose) ein Weltumsegler in jenem Augenblicke, wo er die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe seines Lebens zu lösen beginnen wollte.“

„Das wissenschaftliche Studium der Anthropologie, begründet auf genaue Messungen der Hart- und Weichtheile der menschlichen Körper aller Zonen, ausgeführt durch neue von ihm ersonnene Instrumente und mit aller den wahren Forscher kennzeichnenden Gewissenhaftigkeit, bildete das Ziel seiner eigentlichen Leistungen. Eine neue Craniometrie, an deren Durchführung er trotz seines seit Monaten sehr kränklichen Körpers fortwährend und mit jener Begeisterung arbeitete, die alle bezugen können, welche ihm näher standen, war zunächst von ihm ins Auge gefaßt. Das ansehnliche Folio-Paket von Zeichnungen und Maßtabelle, das in der Nähe seines Sarges in seiner Wohnung zu finden war, enthielt die sprechendsten Beweise dieser seiner Thätigkeit.“

Mit Dr. Schwarz ist ein groß Stück Erkenntnis des menschlichen Körpers und seiner naturgeschichtlichen Merkmale zu Grabe gegangen, das nicht leicht durch einen andern herbeigeschaft werden kann, der wohl das Schema der Schwarz'schen Operationen vielleicht zu imitiren vermag, nicht aber von dem besügelten Gedanken und jener originellen Kombinationsgabe getragen wird, welche den Verstorbenen in hohem Grade auszeichnete.

Auf Anregung seiner „Kameraden“ auf der Novara, wurde ihm (1863) ein würdiges Monument errichtet, wozu auch Se. k. Hoheit Erzherzog Ferdinand Maximilian einen nicht unbedeutenden Beitrag spendete.

Wir glauben, vorliegende Skizze worin wir den frühzeitig Verbliebenen bereits auch als Menschen und Juden kennen zu lernen vollkommene Gelegenheit hatten — nicht würdiger schließen zu können, als wenn wir seine eigenen Worte zu Ende seines unsterblichen Werkes: „Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859,“ hier anführen:

„Die Ursache — heißt es daselbst — weshalb dieser Theil des Novara-Werkes so verspätet vor dem Publikum erscheint, lag zum großen Theile in unseren Gesundheitsverhältnissen. So wie der Prophet, nach dem als beseligendsten Genuß im inbrünstigen Gebete sich ersuchten Anblicke des Herrn, geblendet blieb, als sich dieser in himmlischen Flammen gehüllt, gezeigt; so haben auch wir die erhabensten menschlichen Genüsse, die sich uns im Gefolge der Reise geboten, theilweise mit unserer Gesundheit bezahlt. Und doch, hätte uns eine überirdische Gewalt unsern gesunden Körper, und verlange dagegen: wir sollten unsere Erinnerung und Erfahrung in die Lethe tauchen — wir thäten es nicht; wir fühlen heute in der gleichen Weise wie früher beim Antritte der Reise, als

was der jagende Freund die Gefahren vor Augen hielt, denen wir zu begegnen im Begriffe waren.“

Wahrlich, nur wer so fühlt und denkt, vermag das zu leisten, was er geleistet, und darf auch mit Recht behaupten:

„Wir besitzen das Bewußtsein, daß wir nach unsern Kräften mit redlichem Eifer das Beste angestrebt haben....“

ENGEL JOSEF.

Auch die überstandenen Leiden haben ihre Freuden, so wie übermäßige Freuden ihre Leiden zur Folge haben. Beide sind uns werth und theuer: heitere und traurige Ereignisse möchten wir unsern Nachkommen in gleicher Weihe und Kraft aufbewahrt wissen. Ja, die Welt ist dem aufmerkamen Beobachter ein großes, gar wundervolles Kaleidoskop, wo höchst regelmäßig geordnete Bilder und Ereignisse in steter lieblicher Abwechslung hervorgezaubert werden — und verschwinden? Siehe, da greift der Sänger in glühender Begeisterung zur Leier, das Wahrgenommene festhaltend und verewigend in einem unsterblichen Liede; in gluthige Farbe taucht voll heiliger Enthusiasmus der Maler seinen Pinsel, auf daß in kühnen liebreizenden Zügen das Dentwürdige aufbewahrt bleibe dem kommenden Geschlechte; und der Marmor, angehaucht vom Kunstentbrannten Odem des Bildners, bringt wunderbar berebt die Kunde von längst verschwundenen finstern und lichtern Tagen! — Denn „des Herrn Boten“ sind die berufenen Geister, und seine Diener geweiht an der Blut des himmlischen Opferaltars..“

Zu dem kleinen Kreise dieser Ausstornen zählt mit Recht unser Josef Engel.

Zu Sátor-aly-Mihely in der Zempliner Gespanschaft von sehr armen Eltern: Jakob und Rachel (1815) geboren, schien unser Josef bei seiner Geburt schon den künftigen Dulder ahnen zu lassen — berufen durch ein gläubiges und ergebenes Aussharren ein treues Miniatur-Bild seines großen „frommen“ Urahns uns einst lebendig vor die Seele zu führen. Verkannt von seinen Brüdern, welche im höhern Funken, der in ihm dämmerte, im mächtige Orange der Kunst, der in ihm lebte und sich durch unablässiges Schnitzen und Bilden kundgab, „eitle Träumereien“ erblickten — mußte das arme, sich selbst räthselhafte Kind die nachdrücklichsten Verweise, ja, nicht selten die derbste Züch-

tigung sich gefallen lassen... bis es verbannt aus der lieben Heimat (1828) verlassen und vergessen in die kalte lieblose Fremde zog.

Zur Charakteristik seiner lieben Eltern — die er niemals wieder sah — wird es wohl genügen zu erwähnen: daß sein Vater „Dajan“ und ein Liebling des kabalistischen R. Teitelbaum war; seine Mutter hingegen zu jenen seltenen frommen isr. Frauen zählte, deren Bibliothek aus einem, dafür etwas umfangreichern „Sidur“ und einem „Deutsch-Chumesch“ bestand. In solcher Umgebung schnitzelte das arme „Tschessl“ die schönsten „Trennerl“ und „Purim-Kathschel“ für die kunstsinige Jugend seiner Vaterstadt — bis an jenem Abschiedstage, wo er „betend und weinend das herrliche Heggahja verließ.“

Zuvörderst wandte der 13-jährige Knabe — selbstverständlich: Bachur — seine Schritte nach der blühenden Jeschkwa zu Ungvár, die er aber bald, bei der mangelhaften Vorbereitung den scharfsinnigen Vorträgen des hochberühmten Rabbi Hirsch Hellef folgen zu können, mit einer viel bescheidenern zu Tgar, einem Dorfe in der Hebes'er Gespanschaft, vertauschte und wo er auch zwei Jahre verblieb.

1830 wanderte er nach dem unvermeidlichen Mekka des damaligen Bachurthumes Preßburg, wo er sich durch Fleiß und Frömmigkeit als echter Talmudjünger Sophars behauptete. Daß er dabei seinem Drechseln und Schnitzeln nicht untreu geworden, davon zeugen: ein Kirschkernlein, das von ihm zu einem niedlichen Ohrgehänge bearbeitet, den vollen Namen unsers Naturkünstlers und den mit zarten Röslein umschlungenen einer Dame nebst Jahreszahl... enthielt; ferner eine von ihm kunstvoll geschnitzte „Sad“ zur Thora, so wie ein in Basrelief gearbeiteter „Godes“, von welchem letztem Stücke — dem Wiener Stefansdomo darstellend — seitherzeit die Behauptung zirkulirte: „daß dies kein Goldschmied selbst in getriebener Arbeit nachzuahmen im Stande gewesen wäre.“ So kühn auch immerhin dies kunststrichterliche Urtheil klingen mochte, so zeigt es doch klar von einem unvertilgbaren Gottesfunken, der in ihm fortgeglommen — und bloß der Anschauung bedürfte, um in heller Lohe aufzuflammen!

Glücklicherweise zogen einige seiner Arbeiten die Aufmerksamkeit zweier edelgesinnten Glaubensgenossen Schwabacher und Sohn auf sich, die ihm anriethen, behufs seiner Ausbildung sofort nach Wien zu gehen, in welchem Falle sie ihm auch gerne behülflich wären, zuntal die Reisekosten dahin bestreiten wollten.

Diesem wohlmeinenden Rathe (1832) Folge leistend, beabsichtigte der bescheidene Jüngling anfangs zu einem Drechsler — seinem höchsten Ideale — in die Lehre zu treten; während einige Sachverständige beim Anblicke seiner probeweise gelieferten Schnitzwerke die künstlerische Begabung erkennend, ihm den Besuch der Akademie der bildenden Künste anriethen. Nach wackerer Bachur-Sitte d. h. dem langsamsten

Gange jeder „Systematik“ abhold, besuchte er Zeichen- und Vossierschule, Akademie, Antikartabinet u. s. w. auf ein mal — und einige kleinere Stipendien, worunter auch eines von Seite des jetzigen Kardinales Fürsten v. Schwarzenberg, die ihm bald zu Theil wurden — dürften zur genüge für seinen Eifer und seine Befähigung zeugen. Denn daß dies nicht so leicht erreichbar war, leuchtet aus folgender Thatsache hervor. Als er nämlich nach Jahren emsigen Vernens und Strebens auf der Akademie bei Aufschreibung der diesfälligen Schülerpreise es wagte, sich an der Konkurrenz bethelligen zu wollen — fragte ihn der Hr. Professor lächelnd: „Glauben Sie etwa, mein lieber Engel, daß ein derartiger Konkurs eine Loterie wäre?“ — Indeß hatte sich sein vorsichtiger Lehrer, der ihn, vermög der „kurzen Lehrzeit,“ in seinem Fache noch nicht genügend vorgeschritten fand, in dem Einen getäuscht: daß ein höherer Meister das Herz unsers Jünglings „mit dem Geiste der Weisheit gefüllt,“ um gleichsam aus einer lichtern Sphäre in voller Wappenrüstung auf die Erde hernieder zu steigen! Oder wie das Bibelwort treffend lantet: „Zur Mühsal ist der Mensch geboren; doch die Kinder des göttlichen Funkens erheben kühn und muthig den Flug.“ Das ist das eigentliche Kennzeichen der Geweihten, daß ihnen schon im dunkeln Erdenwandel ein Strahl des göttlichen Insiegels: Wahrheithahnungsvoll entgegen blizt! Gerade bei diesem höchst schwierigen Konkurse erhielt unser Kunstjünger den zweiten Ehrenpreis, aus den Händen des Haus- Hof- und Staatskanzlers Fürsten Metternich selber verabreicht. Von diesem Erfolge ermuntert, reflektirte er ein Jahr später auf zwei Preise, nämlich: für Nachbildung der Antike, und für Nachbildung der Natur — und gewann für beide die ersten Preise!

Hocherfreut theilte er das Ergebnis seines Fleißes auf der neu eingeschlagenen Laufbahn seinen lieben Eltern mit — erhielt aber dafür eine strenge Rüge: „Denn es heißt: Du sollst dir kein Bildnis machen.“

Um seinen äußerst orthodoxen Vater nicht zu kränken, gab er die Bildner-eigenschaft auf, verließ Wien und ging nach Preßburg zurück, wo er sich eine zeitlang als Pfeifen-Schneider ernährte. Seine Verhältnisse gestalteten sich indes bald so günstig, daß er hervorragend in seinem Fache, mit Aufträgen überhäuft wurde, ja sogar ein selbstständiges Geschäft eröffnen konnte — als eine „bürgerliche“ Kunst in aller Kraft gegen „den jüdischen Störer“ sich erhob! Müde des leidigen Kampfes mit einem engherzigen Spießbürgerthume, wanderte er abermals nach Wien, wo er — nach Ableben seines Vaters — aufs neue in die oberwähnte Akademie der bildenden Künste eintrat.

Nach Beendigung dieser Hochschule in Paris (1837) angelangt, sah der uner-

fahrene Jüngling leider zu spät ein, daß ihm hier in der riesigen Weltstadt die zwei Hauptmittel seines Fortkommens fehlen: die Kenntnis der Landessprache und die Theilnahme von Freunden, welche dem Verlassenen rathend und tröstend an die Hand gehen sollten — und trat nach sehr kurzem Aufenthalte daselbst seine Wanderung nach London an.

Um nur das Unentbehrliche zu seinem Lebensunterhalte herbeischaffen zu können, beschäftigte er sich daselbst anfangs mit „kleinern Arbeiten.“ Unter Andern modellirte er ein niedliches Portrait der Königin von England, das durch Zartheit und Reinheit der Linien, wie durch anmuthsvolle Ausführung des Ganzen als „gelingen“ betitelt und mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde. Um jedoch auch in seiner Kunst vorwärts zu kommen, versuchte er als Fremdling mittelst Empfehlungen aller Art in die daselbst „Akademie“ eintreten zu dürfen. — aber ohne Erfolg! Da wollte es der Zufall, daß Fürst Esterházy, österr. Gesandter zu London, um diese Zeit die „Scool of arts“ — die unser Jünger jetzt zu besuchen genöthigt war — mit seiner Gegenwart beehrend, plötzlich vor einer Arbeit inne hielt. Wie staunte der hohe Gast darüber die Worte: „Engel József magyarhoni agületesü“ zu lesen! Voll patriotischer Freude erkundigte sich nun der edle Fürst näher um seinen „Ködi“ — und als ihm dieser in echt magyarischer Schlichtheit seine ganze Vergangenheit und Gegenwart darstellte, machte ihm der Gesandte die lebenswürdigen Vorwürfe darüber: warum er doch, der einzige heimische Künstler sei, der bei seinem Eintreffen in diese ewige Stadt zu stolz war, ihn mit einem Besuche beehren zu wollen? — Eine längere Unterredung im schärfsten Bempliner-Ungarisch, das damals an der Themse wohl selten erklang, hatte zur Folge, daß der Fürst den bescheidenen, schwergeprüften Kunstjünger bald so liebgewann, daß er nicht bloß die Vermittlerrolle wegen Aufnahme desselben in die „Akademie“ sondern gleich eine großmüthige Unterstützung in aller Gewogenheit zusagte. Ja, der neue einflussreiche Gönner forderte ihn sogar in echt magyarischer Freigebigkeit auf, nun an stabiler Gast an seiner fürstlichen Tafel zu sein. — worauf unser Künstler natürlich, wie in aller Bereitwilligkeit einging. Doch sei hier nebenbei bemerkt, daß ihm dies Glück nicht lange währte; er gab nach kurzem in aller Höflichkeit seinem edlen Gönner die ungehämpte Erklärung ab: daß Wallüste und täglich wechselnder Lasterer aufstrebende Jünger zuerst nachtheilig einwirken, und er müßte, wenn er diese Lebensweise länger fortsetzte, bald jegliche Spannkraft verlieren. „Glauben mir daher, Em. fürstl. Durchlaucht — fügte er hinzu — wieder in meine einfache Stube zurückziehen zu dürfen; denn nur dort in stiller Einsamkeit fühlt sich der rebliche Kunstheischene wahrhaft heimisch und in seinen urwüchsigen Elemente.“

Sein „Glück“ beschränkte sich daher bloß auf die allerdings wichtige Erlaubnis zum Eintritt in die Akademie. Wie sehr er diese seltene Begünstigung zu benützen verstanden, leuchtet wohl aus der alleinigen Thatsache hervor, daß ihm hier — freilich nach Jahren andauernden Strebens und Ringens — endlich die wohlverdiente Genugthuung zu Theil wurde: den **ersten** akad. Preis für bildende Künste zu gewinnen!

Trotz der erzielten Erfolge sah er ein: daß auf dem Felde seiner rühmlichen Thätigkeit er wohl Lorbeeren, doch keinesfalls aber auch Ähren zu sammeln im Stande sei — er darbt noch immer fort. Zwar stellte er, als echter Künstler einem höhern Ideale nachstrebend, nur sehr wenig Ansprüche ans Leben; desto mehr jedoch stellte das großstädtische Leben an ihn... Genöthiget daher seine Zeit theilweise auch den sogenannten Brodarbeiten zu widmen, modellirte er eine „Gruppe“ (der Kunstwelt unter dem Namen: „Die Amazonengruppe mit dem verwundeten Krieger“ wohlbekannt) welche den vollen Beifall des Hrn. Baron v. Brenner, damaligen Sekretärs der öherr. Gesandtschaft in London fand. Demselben hatte er es zu verdanken, daß die Aufmerksamkeit Sr. kön. Hoheit des Prinzen Albert auf genannte Gruppe gelenkt wurde. Daß in der That selbst diese „Brodarbeit“ von nicht geringem künstlerischem Werthe sein mochte, sondern gleichsam wie ein stattlicher Zitronenbaum, nebst den Blüten zugleich halbreife und reife Früchte enthielt — leuchtet aus einem hierauf bezüglichen Schreiben (1852) unsers Künstlers selber hervor, wo es unter Anderm heißt:

„Seine kön. Hoheit besuchte in Folge dessen mein Atelier, mehrere Male, und trug mir endlich die Ausführung der „Gruppe“ mit der Be-, dingung auf, die Vollen- dung derselben in Rom vorzunehmen. Mit vieler Freude, über diesen ersten bedeutenden und ehrenvollen Erfolg (1847) nach Rom reisend, ging ich daselbst alsogleich an meinen Auftrag; hatte jedoch kaum einige Monate daran gearbeitet, als die Bewegung ausbrach. Diese wirkte sehr nachtheilig auf mich ein, in-, dem sie mich in meinem Vorhaben störte und selbes sehr in die Länge zog. Trotzdem war, die „Gruppe“ vor dem Jahre 1851, der Zeit der Weltausstellung in London, — vollendet... Ich hatte allerdings Tag und Nacht daran gearbeitet, so daß ich eine, Zeit lang kaum drei Stunden in der Nacht schlief...“

In einer Zeit, wo die sogen. „Großen“, denen das Vaterland am meisten ge-, geboten und bietet, leider mit nur sehr geringen Ausnahmen am wenigsten für das-, selbe leisten — muß es uns doppelt schmerzen, daß es uns nicht gegönnt sei, folgende That, die unser patriotischer Künstler auf fremdem Boden vollzogen, mit goldenen Buchstaben zu zeichnen, oder besser in Erz und Marmor verewigen zu können! Er, dem das Vaterland weder Kenntniß noch Mittel mit auf die Wanderung gab, als er „betend

und weinend vom herrlichen Heggahja Abschied nahm;“ er, der selbst dann noch beim Werke, „woran er Tag und Nacht gearbeitet“ und das die königl. Gemächer zu Windsor schmücken sollte, Handlangerdienste verrichten mußte — er hatte in Beherzigung des großen Bibelwortes: „Erkenne das bittere Gemüth des Fremdlings. . .“ den vollen Erlös seiner „Gruppe“, der auf mehrere hundert Pfund Sterlinge sich belief, in echt anti-jüdischem Stile als „geweihte Erstlingen am Baume seiner Kunst“ unter den derzeit in London weilenden dürftigen Flüchtlingen seines theuren Magyaror-fägs vertheilt, sich selbst aber mit der einfachen Medaille als „Angedenken“ begnügt!

Wo die Kunst mit dem Edelsinne sich vermählt, da müssen wohl auch deren Kinder edle u. würdige sein u. allenthalben die geweihten Spuren ihres Ursprunges bekunden. In der That gesiel oftbenannte „Gruppe“ so sehr, daß ein anderer kunstfreundliche Engländer, Kapitän Seeland, davon Anlaß nahm, ihn mit der Ausführung einer „großen Achilles-Gruppe“ zu betrauen. Leider war es ihm nicht gegönnt, diese Gruppe — die er nebenbei gesagt, seine „bedeutendste Arbeit“ nennt, vor der Ausstellung in Paris zur würdigen Vollendung zu bringen, weshalb sie auch nur sehr wenigen Kreisen bekannt wurde.

Eines günstigeren Erfolges jedoch erfreute sich seine „Parze“, im Auftrage des Lord Mayor Salomons zu London ausgeführt und später auf der Ausstellung zu Manchester allgemein bewundert. Besonders sagte erwähnte Arbeit Sr. kön. Hoheit dem Prinzgemal Albert zu, auf dessen Bestellung dieselbe in zweiter Modellirung für den kön. Pallast zu Windsor angefertigt wurde. Das Vorhaben gelang — und sofort war der edle Fürst sein wärmster Gönner, welcher ihm in huldreichster Gewogenheit „für alle Zukunft freundlichst zugethan zu bleiben“ versprach. In der That fühlte der Prinzgemal der Königin von England eine eigenthümliche Zuneigung für unsern Künstler und dessen Arbeiten, daß selbe oft an die edle Theilnahme eines hilfreich beistehenden „Freundes“ mahnte. Doch auf nicht lange durfte er dieses seltenen Glückes theilhaftig bleiben: mit dem plötzlichen Hinscheiden dieses Kunstkenner's u. Gönners erblaßte der Hoffnungsstern am trüben Himmel unsers strebsamen Bildners aufs neue wieder... Noch einmal lächelte das launige Geschick freundlich und milde ihm zu: bei dem Aufenthalte nämlich Sr. Majestät Friedrich Wilhelm Weil. Königs von Preußen in Rom (1857) wurde unserm Landsmanne die Ehre zu Theil, sein Atelier von höchst Demselben besucht und die daselbst befindliche „Statue“, die Figur eines Mädchens mit Tauben: die Unschuld darstellend, sofort angekauft zu sehen — bis die Stürme (1858) dem Aufschwunge seines kühnen Flügelschlages mächtiglich und unüberwindlich entgegen brausten!

Während seiner 32-jährigen Abwesenheit vom Vaterlande sah er nur einmal

(1851) seinen Geburtsort wieder, worauf er seinem Bruder in Szántó einen Besuch abstattete. Unter den zahlreichen Einladungen, die ihm hier von Seite ung. Magnaten zu Theil geworden, erwähnen wir die des edlen Freiherrn v. B., der ihn mittelst seiner Sala-Equipage abholen ließ und acht Tage auf seinen Gütern bewirthete.

Wir können unmöglich zu der nicht sehr glänzenden Gegenwart unsers Künstlers übergehen, ohne noch einige Worte nachzutragen, die er an den Herausgeber des „Beth-El“ richtete, und worin der ganze Inhalt seiner bildungsreichen Vergangenheit sich so düster abspiegelt:

„Von Kummer, Trübsal und Sorgen schweige ich; weil Sie selbst am besten wissen werden, daß ein Mensch ohne Geldmittel und Unterstützung, welcher die Kunst oder Wissenschaft zur Aufgabe seines Lebens machte, deren nicht wenige zu überwinden habe...“

„Sollte ich jemals das Glück haben, mein geliebtes Vaterland wieder zu sehen, werde ich nicht versäumen, Sie aufzusuchen — Sie, der unzufrieden mit der trockenen, „objektiven“ Schilderung, den jüdischen Dulder auf thränengetränktem, römischen Boden in seinem düstern Kämmerlein belauschen, um mit ihm theilnahmsvoll zu fühlen, liebevoll zu seufzen, und wehmüthvoll zu weinen...“

1862 besuchte er abermals die Londoner Ausstellung mit einigen seiner interessantesten Produktionen, als: „Ein Mädchen mit dem gefangenen Amor;“ zwei Gruppen von „Jägerinnen“ u. a. m. — und waren die Abbildungen dieser sowohl, wie sämtlicher obbenannter Werke in der Pester „Műtárlat“ (Aug. d. J.) zu sehen. „Und wenn auch Photographien nur einen annähernden Begriff vom Wert und Eindruck eines Bildhauerswerkes geben — lautet ein hierauf bezügliches kunstrichterliches Urtheil des „Pester Lloyd“ Nr. 178 d. J. — „so genügen sie doch, um zu beweisen, daß es ein auf der Höhe der Kunst stehender Mann sei, der die Originale dieser Abbildungen geschaffen. Edle Formen, weiche Linien und seelenvolle Bewegung zeichnen diese Kunstwerke in solchem Maße aus, daß schon der Anblick der Photographien allein einen großen Kunstgenuß bieten...“

Ehrender jedoch für unsern Künstler wie für dessen wackern Beurtheiler erachten wir die Einleitungsworte erwähneter Kritik, der Würdigung des sich und dem Vaterlande stets treugebliebenen Patrioten geweiht:

„Die löbliche Tendenz vaterländische Denkmäler durch vaterländische Kunstkräfte ausführen zu lassen, hat wohl schon wiederholt Schiffbruch gelitten; aber man darf sie deshalb doch nicht mißachten, oder gar verurtheilen. Das patriotische Wollen kann hundertmal mißlingen, und endlich zu künstlerischem Aduen führen; das Streben nach

„Selbstständigkeit führt doch immer endlich zur Selbstständigkeit, und endlich bewahrt die „obenbezeichnete Tendenz doch in vielen Fällen vor gedankenloser Ausländerei, vor dem „leidigen Anbeten alles dessen, was aus der Ferne kommt, und vor der traurigen Verwahrheitung des „*Nemo propheta in patria.*“ Wenn nur dem patriotischen Streben „Kunstfönn und wahre Kenntniß der Kunst die Wage hält — so dürfen wir, bevor wir daran gehen, ein patriotisches Denkmal zu errichten, immerhin zunächst danach forschen, ob es nicht vaterländische Kunstkräfte gibt, die der Aufgabe gewachsen sind. Geschieht dies, wer weiß, ob es nicht bei Ausführung des *Széchenyi-Monuments* besser gelingen wird, als beim Bau des Akademiepallastes, der Anforderung der Patrioten zu entsprechen, und für das große Werk einen vaterländischen Künstler zu finden?“

„In der That wurde in uns diese Hoffnung erweckt, als wir in der diesmonatlichen Kunstausstellung die Photographien einiger Werke von dem in Rom weilenden „Bildhauer Josef Engel erblickten. Es sind dies auf der Höhe der Kunst stehende „Produktionen; der Künstler, der sie schuf, ist ein Landsmann von uns, und daß diese Abbildungen der in Rom entstandenen Werke sich in der Pesther Kunstausstellung befinden, haben wir dem Umstande zu verdanken, daß der Künstler nach allen Lorbeeren, die er sich in der großen Welt erworben und erwirbt, aufrichtigen Herzens nach jenen „Lorbeeren strebt, die im Vaterlande blühen. Engel hat seit einer Reihe von Jahren sein Atelier in Rom, er ist im Sammelpunkte der größten Künstler der Welt einer der hervorragendsten, er wird von Fürsten und Fürstinnen mit Aufträgen beehrt — und „mitten in diesem großen Wirken gedenkt er, ein treuer Sohn des Vaterlandes, der „Heimat, und sendet uns die Zeugnisse seiner Wirksamkeit in der Fremde. . . .“

Vollkommen gerecht und begründet ist daher auch die innig warme Befürwortung, womit der in Rede stehende Artikel schließt:

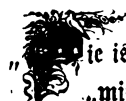
„Engel hat übrigens, wie uns einer seiner Freunde, der mit ihm in Rom nähere Umgang pflegte, mittheilt, seine Muttersprache noch nicht verlernt, und bedient sich trotz seiner vieljährigen Abwesenheit von der Heimat, so oft er hiezu Gelegenheit hat, der ungarischen Sprache mit eben so großer Geläufigkeit als Vorliebe. Engel ist ein Künstler und Patriot; wird das Vaterland von ihm nicht mehr Notiz nehmen, als bisher?“

Nach diesem Aufrufe oder vielmehr Vorwurfe kann uns die Wahrnehmung zur doppelten Freudigkeit stimmen, daß man allmählig auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft, Jugenderziehung u. s. w. den tiefen Sinn jenes patriotischen Mahnrufes zu fassen, und zu würdigen beginne: „*Lege ab, o Ungar, deine Kinderschuhe; denn der Ort,*

worauf du stehst, ist des Vaterlandes heiliger Boden!“ — und sicherlich wird dasselbe bald auch „von ihm mehr Nottz nehmen als bisher.“ Als erfreuliche Vorzeichen können wohl schon die ehrenden Bestellungen dienen, welche neuererzeit von Seiten der kunstfinnigen Frau Gräfin v. N á d a s y behufs Anfertigung eines „A m o r,“ und des Herrn Grafen Paul Pej a c h e w i c h wegen einer „E v a . . .“ an unsern Künstler ergangen, so wie die wichtige Thatsache: daß nämlich die Büste der Gräfin Teleki-Beckersteath bereits zu den gelungensten Arbeiten Engels in diesem Fache zählt. . . Letzteres muß für den theilnehmenden patriotischen Leser schon aus dem Grunde von besonderm Interesse sein, weil es außer der Pietät, die jeder Ungarsohn dem Namen Teleki schuldet, zugleich den Beweis liefert: daß unser gefeierte Landsmann auch im Modelliren von P o r t r a i t s große Erfolge erzielt habe. Oberwähnte Statue „E v a“ aus farrarischem Marmor gearbeitet und im April 1864 bereits nach dem Orte ihrer Bestimmung abgesendet, fand nach einer in P e s t eingetroffenen Photographie im Fachblatte „Magyar képzőművész“ d. S. eine eben so würdige als günstige kunstrichterliche Beurtheilung.

Dem jüdischen Ungar insbesondere kann es nur wohlthun zu erfahren, daß unser Künstler auch dem Vater glauben wie dem Vaterlande in gleicher Treue und in gleicher Liebe ergeben blieb; daß er sein Judenthum durchaus nicht als Appendix betrachte, sondern — was bei modernen Künstlern nur selten der Fall ist — in Sachen der Religion sogar konservativen Ansichten huldige.

FREYER ABRAHAM.

„ Sie is. Jugendbildner sind die Juden der Juden, d. h. sie sind das in „mitten ihrer Glaubensbrüder, was diese unter den Völkern — trotz aller Verdienstlichkeit nicht emanzipirt! — Unmöglich kann aber an eine gründliche Besserung „unserer Lage eher gedacht werden, bis nicht das Judenthum selber — dem das saure „Lehr amt in der Schule des Völkerlebens beschieden — den freien vorurtheilsreinen „Blick für jene Wohltäter in seiner eigenen Mitte hat, die an seiner und der „gesamnten Menschheit Zukunft so rüstig arbeiten!“

Diese von uns wiederholentlich ausgesprochene Ueberzeugung, wie gar oft hat sie sich im Leben bewährt! Ja, wie nicht selten mußten jene Geisteshelden, die den Muth faßten, die Ghetto-Schranken zu stürmen, es über sich ergehen lassen, von den eigenen Brüdern den fluchwürdigen Suruf zu vernehmen: Mi somchu leisch? „Was wirrft zum Anwalt du dich auf?“

Auch unser Freyer, der seine Leidens- und Glaubensbrüder aus der ägyptischen Finsternis in die lichten Aanaangefilde der Aufklärung führen will, muß oft den Steinfürfen fanatischer Wuth auspariren; aber er weicht nicht — er schreitet muthig dem Ziele zu und „er nahm von den Steinen des Ortes und legte sie zu Haupten sich“ ... und dies ward später der geweihte Altar der echten und rechten Menschenliebe, davon in Strömen die Ölung des Friedens und des Segens reichlich herabfloß!

Freyer, Gründer und durch 35 Jahre Leiter der Primar-Hauptschule zu Preßburg, im Herbst 1789 in Trautenkirchen, Wieselburger Gespannschaft geboren, genoß als „talentirter Knabe“ vom Vater selbst — frühern Rabbi zu Nagh-Rörös — die erste wissenschaftliche, streng orthodoxe Erziehung.

Die Wanderschaft — damals eine *conditio sine qua non* jeglichen Talmudjüngers — in einem Alter von 11 Jahren (1800) antretend, ging der frühgereifte Knabe nach Laadenbach, wo er im Hirschler'schen Hause eine freundliche Aufnahme fand. Zu seiner „Bar-Mizwah“ jedoch (1802) ins Vaterhaus wieder heimkehrend, wurde er bald darauf unmittelbar in die Schiur-Stube des scharfsinnigen Rabbi Schalom Ullmann geschickt, als dessen wackerer Schüler er sich durch 3 volle Jahre behauptete.

1805 ging er nach Deutschkreuz und nachdem er sich hier den Ehrentitel einer „Morenu“ und den Ruf eines „ausgezeichneten Bachurs“ erworben, nach Eisenstadt, und von dem dasigen Rabbi Simon Markbreiter, Schwiegersohne des weltberühmten mährisch-schleßischen Landes-Oberrabbi Markus Benedikt nachdrücklich empfohlen — endlich (1809) nach Nikolsburg.

Hier begann in der Brust des jungen Talmuden, „des Lieblings des Landesrabbi,“ der Drang nach „weltlichen“ Kenntnissen sich zu regen. Nun vermochte aber Nikolsburg, wo man sich höchstens bis zum Deutschlesen und Schreiben emporringen konnte, seiner Lernbegierde kaum die genügende Gelegenheit zu bieten. Lange kämpfte in ihm die Liebe zu seinem väterlichen Lehrer Markus Benedikt mit seiner erwachten Neigung zur profanen Wissenschaft — bis letztere endlich die Oberhand gewinnend, ihn (1812) nach einem frischen Labungsquell, nach Prag hin trieb.

Hier angelangt, ließ er sich als Bögling des ständischen Polytechnikums aufnehmen, während er zugleich in den schulfreien Tagen als wackerer Talmudschüler des Appellanten M. Jakob Günsburg sich bewährte. Und wenn wir noch hinzufügen, daß er nicht bloß den Anforderungen eines sehr strengen techn. Studienplanes und des ernst betriebenen Talmuds genüge zu leisten bestrebt sein mußte, sondern hiebei auch der Erlernung fremder Sprachen oblag, und außerdem, von seinem Landsmanne und Kollegen Josef Bach empfohlen, abwechselnd in den Häusern: Austerlitz, Wiener ... Schwiegersöhne des Freiherrn v. Lämmel eine Hofmeisterstelle bekleidete — so werden wir mit Hochachtung gegen den Jüngling erfüllt, der ohne jede anderweitige Aus- oder Absicht, aus reiner Liebe zur Wissenschaft solch' einen ausharrlichen Fleiß zu entfalten vermochte! „Soll die Thora fortbestehen, mußt du selber für sie untergehen!“

lautet ein gar erster Mahnruf — den leider nur wenige Jünglinge unserer Tage zu fassen, ~~wenigere~~ aber zu beherzigen wissen. . .

Wenn es wahr ist: *Noscitur ex sociis, qui non noscitur ex se*, so können wir aus den Namen jener Männer, mit denen S. bald in freundschaftlichen Verkehr trat, als: M. J. Landau, Verfasser der „Maarché Laschon“, Wolf Mayer, M. Unger, Vorsteher und Professor an der von Kaiser Josef ins Leben gerufenen Normalhauptschule zu Prag, S. Gung u. a. m. — mit Recht auf die Würdigkeit unsers Helden schließen. In wahrhaft herzliche, andauernde Freundschaftsverhältnisse trat er jedoch mit der Familie Rnh und Zeiteles, deren aufrichtigster Theilnahme er sich noch auf seinen fernem Lebensbahnen zu erfreuen hatte. . . Die freundschaftliche Beziehung zwischen ihm und dem nachmaligen mährischen Landesrabbiner R. Nehemias Trebitsch, der ein entschiedener Gegner jeder modernen Bildung war, legt vorzugsweise Zeugnis ab, von Freyers talmudischem Wissen, das den starren Talmuden mit dem Neucrer auszusöhnen vermochte.

Der unwiderstehliche Liebreiz, womit die erstgeborne Tochter der Wahrheit — die Mathesis — alle edlere Naturen fesselt, konnte auch auf unsern der Wissenschaft geweihten Jüngling ihre Wirkung nicht verfehlen. Ja, unser junge Denker war durch den höhern Abglanz dieser, ihre sämtlichen Schwestern bei weitem überstrahlenden Wissenschaft so zaubermächtig angezogen, daß er noch heute als 75-jähriger Greis auf die Frage: warum er dieser Freundin so ergeben blieb? — die geistvolle Erwiderung ertheilte: „Ich habe mich der Wahrheit geweiht; die erhabenen Gesetze der Mathematik sind somit die Stützen, worauf mein Leben ruht.“

Mit besonderer Vorliebe nun mathematischen und hierauf basirenden naturwissenschaftlichen Studien obliegend, eignete er sich auch — selbstverständlich auf echte Badyurweise: ohne Lehrer und Begleiter — die drei Weltbiome: das englische, italienische und französische an, wo er es zumal in letztem, zu einer wahrhaft meisterchaftlichen Fertigkeit brachte. *)

1813 einem ehrenden Rufe nach Ofen folgend, übernahm er die Erziehestelle im hochachtbaren Hause L. J. Rosenfelds, Hoffaktors des weil. Reichspalats Josef — bis ihn das Geschick (1815) von hier nach Miskolcz, und vier Jahre später (1819) nach Szécheny zu der S. B. Schönberger'schen Familie führte, bei der schon damals moderne Bildung heimisch war.

Müde der Wanderschaft und des fremden Lises überdrüssig, ging er in lebensanrunder Ortschaft den Bund der Ehe mit einer Preßburgerin, Tochter des Herrn Jakob Bösel, ein — und ward Kaufmann. . .

Wiederhalte je in deiner Brust, freundlicher Leser, das süße Weh der gramgeweihten Flöte, ahnungsvoll erklingend in des Thales friedlichen Gründen beim dornen-

*) Welche Pflege in seinem Hause auch nachmals die modernen Sprachen finden mußten, erhebt daraus, daß dessen Sohn es seiner, auch nach dieser Richtung instruktiven Erziehung verdankt, einem englischen Blatte ersten Ranges „Advertiser“ als Redakteur vorstehen zu können.

genährten Hirtenfeuer; oder horchte je dein Ohr auf die melancholische Pfeife des Wintzers, so wonnig und wehmüthig sich ergießend auf freten, ausichtsreichen Höhen des herzerquickenden Saftes; und riefest du hiebei seufzend aus: „Hier blieb' ich ... wäre meine Lust ... wenn dies doch mein Wohnsitz bis zu Ende meiner Tage würde!“ ... auf die Erfüllung solch' idyllischer Schwärmeret aber in dem Moment wieder verzichtend, wo die Stadt mit ihrer permanenten Werktagstimmung hinein in die Lebensprosa dich reißt — nur dann vermagst du auch einigermaßen die Gemüthsstimmung des Armen zu ahnen, der auf Kosten in ihm waltender höherer Berufung, seine Unabhängigkeit erkaufen und die Himmelstochter, Weisheit, zur Schleppträgerin, zur Ragb kleiner Lebensverhältnisse in Miete geben muß.

Sogleich nach der Hochzeit nach Preßburg übersiedelnd, sollte Freyer im Hause seines Schwiegervaters als Kompagnon desselben ins „Geschäft“ treten und mit edlen und unedlen Metallen Handel treiben; allein er konnte dem Geschäftsbetrieb dieser „Artikel“ durchaus keine gefällige Seite abgewinnen — und wählte den Wollhandel.

Kann jedoch ein feingebildeter Talmude, Techniker, Sprachkenner ... auch auf dem Markte der Prosa langhin die Konkurrenz bestehen? Was er befürchtete, traf leider zu früh ein. ... Zwar fielen seine ersten Geschäfte zu Tyrnau recht glücklich aus, und waren auch vom besten Erfolge gekrönt; allein, mit wohlgefüllter Brieftasche eben zu Hause angelangt, kam ein „guter“ Freund, borgte von Freyer den größten Theil seiner Habe auf kurze Zeit — und wurde nach vier Wochen zahlungsunfähig. — Freyer konnte von seinem Vermögen nur einige Trümmer retten.

Mit diesem geringen Überreste wieder auf dem Kampfsplatze unter der Fahne Merkurs erscheinend, verlor er abermals, und mußte sich als vollständig ruinirt erklären und seine geistigen Kapitalien in Anspruch nehmen.

Aus dem Dunkel der Erde wird das gediegene Gold gewonnen; und nur auf den trüben Lebenspfaden konnten von jeher die edlern Seelen sich begegnen. ... Freyer's düster gestaltete Verhältnisse führten ihn nämlich mit einem wackern Glaubens- und Gesinnungsgenossen Namens Mandel Benedikt zusammen — und die gemachte Bekanntschaft löste sich in eine innige, treubewährte Freundschaft auf. Schon damals gab es zu Preßburg eine kleine Fraktion, die nach Verbesserung sich sehnend, das Bedürfnis einer geregelten Lehranstalt für die jüd. Jugend fühlte. Doch ein wahrhafter *circulus vitiosus*! Auf daß eine Schule ein Gemeinde-Institut werde, bedarf es einer allgemeineren Aufklärung, die nun wieder von einer geregelten Erziehung bedingt ist. ... B. nahm den B. anfangs als Hauslehrer zu sich, machte demselben jedoch kurze Zeit nach seinem Eintritte im Namen seiner winzigen Partei den kühnen Vorschlag: in Preßburg eine Schule zu gründen. ... Wir betiteln dies: einen „kühnen Vorschlag“, dem wohl jeder beistimmen muß, der auch nur irgend welche Vertrautheit mit dem Geiste besitzt, wie er in jenen finstern Zeiten des Fanatismus in Preßburg gewaltet:

„Wer da mal in dieser Gemeinde gelebt“ — äußert sich herrühmlichst bekannte pädag. Schriftsteller M. Strauß in seiner „Geschichte der Primär-Hauptschule zu Pressburg“ hierauf bezüglich — und „gesehen, wie der aller und jeder Bildung todtfeindlich entgegentretende, mittelalterliche Orthodoxyismus so tiefe und weitverbreitete Wurzeln geschlagen hatte, daß keine andere Pflanze neben ihr gedeihen konnte . . . ; wie die Talmudfänger, die einen heiligen Wert darauf legten in Schmutz und zer-rissenen Kleidern einherzugehen, so allgewaltig, gleich so vielen Rußis, Hans und Familie beeinflus-sen; wer da weiß, daß „Normalschule“ oder wie sie die Orthodoxen nannten: „Romanschule, Ma-jerschule“ gleichbedeutend mit „Abirrinnigkeit,“ und „Lehrer“ synonym mit „Pötsche Israel“ war — der wird auch den schweren Kampf der jungen Schule gegen die altgraue Jeschiwah ermes-sen und zugleich das Verdienst würdigen können, das sie sich durch ihren endlichen Sieg um die gute „Sache erworben.“

Im Jahre 1820 ward im Rath einiger Edlen als: Oppenheimer, Breisach, Schwabacher, Sohn u. a. m. der Kriegsplan entworfen, und A. Freyer als Anführer des Feldzuges erkoren. Dieser das gottgefällige Vorhaben begeisterungsvoll würdigend, gründete — nachdem er in den Lehrerprüfungen (1818) bei St. Anna in Wien mit bestem Erfolg bestanden — unter buchstäblicher Lebensgefahr die erste jüd.-ung. geregelte Lehranstalt, die sogenannte Primär-Hauptschule zu Pressburg. . . Denn die von Kaiser Josef eingerichteten „Nationalschulen“ — deren Überreste noch in den größeren Gemeinden als: Altosen, Großwardeln, Pressburg u. a. vorhanden waren — konnten höchstens als Appendize der unheimlichen „Schedarim“ gelten, wo je ein „Melamed“ mit ungeweihtem Stabe die liebe Jugend durch „das Meer des Talmuds“ zu führen bestrebt war, während die sogenannten Nationalschulen bloß auf den Unterricht deutscher Elementarkenntnisse reduziert blieben, mit Ausschluß jedes Jüdischen.

Die nun ins Leben getretene „Schule“ zählte zwar im ersten Semester (1820) bloß 10 Böglinge, worunter 2 Freischüler, von denen der eine Albert Sohn war; im zweiten Halbjahre jedoch hatte die Schülerzahl sich bereits um das Vierfache gehoben. . . Freyer entfaltete eine Thätigkeit, die an die edle Hingebung eines Pestalozzi mahnt: er war Lehrer, Leiter, Katechet und nicht selten auch Versorger seiner Schü-ler; und trotz aller erzielten Resultate war die eigentliche „Schulpartei“ noch immer in einem sehr ungünstigen Verhältnisse zur Gesamtgemeinde verblieben! Wohl wäre der wackere Gründer vor der Hand mit der Anzahl seiner Freunde vollkommen zufrieden gewesen; allein je glänzendere Ergebnisse in halber Aussicht standen, desto kräftiger und heftiger ward auch auf einmal der Widerstand. . .

Indem wir den theilnehmenden Leser auf die eigentliche „Geschichte“ dieser an-
-interessanten Erlebnissen so reichen Lehrstätte („Österr. pädag. Wochenblatt“ Nr. 48 1860) hinweisen, glauben wir deren Entsehungskampf mit der alleinigen That-sache genugsam zu bezeichnen: daß nämlich in Folge dessen ein A. S. L. sich veranlaßt sah, das herzerschütternde Ceremoniell der „Kriah“ vorzunehmen, und sieben Trauertage („Schiwah“) allen Ernstes zu halten, und daß ferner unser von allen Seiten angefein-dete Freyer es für nöthig fand, wenn er den „Berg“ passirte, sich stets von seinen Schü-lern begleiten zu lassen — um buchstäblich nicht gesteinigt zu werden!

„Ging ich durch die Indengasse, hieß ich „Goj,“ und so ich durch die Stadt wandelte, ward „Jude“ ich geschimpft . . .“ so lauten in lieblicher Schlichtheit heute noch die Worte des 75-jährigen Greises im Kreise seiner Enkel.

Wie die Aufrechterhaltung dieses heilsamen Lehrhauses einzig und allein das Verdienst Freyers war, ebenso hatte dasselbe ihm ausschließlich die Anerkennung extra muros, zumal von Seiten der damaligen liberalen Würdenträger des Landes zu danken. Ja, der Auf dieser, unter so vielen Wehen ins Leben gerufenen und treulich gepflegten bescheidenen Lehrstätte, hatte sich bald durch das weite Magyarenreich verbreitet, und nur wenige ung. Große verließen die altherwürdige Krönungsstadt, ohne vorerst die jüdische, derzeit noch Privatschule besucht zu haben. Vorzüglich war es der durch seine tolerante Gesinnung ausgezeichnete magyar. Prälat Fürstprimas v. Rudnay, der oft benanntes Institut über raschend (5. Juli 1832) von demselben aber derart über rascht wurde, daß er es der Huld Sr. Majestät des Königs aufs wärmste empfahl.

„Der Alexiter, der dem Primas den Krummstab vortragen sollte, also ihn gleichsam führte, versprach „gelegentlich einer solchen Visitation den Orthoboren: an dem „Kirchhause,“ — wo die Schule sich befand, — dem man schlechterdings nicht ausweichen konnte, recht schnell vorüber zu eilen und so den Kirchenfürsten, gleichsam wider dessen Willen nachzuladen. . . . Allein schon war der Krummstab dem Hause vorbeigerückt und bedeutend voraus, als der Primas stehen blieb und zu seiner Umgebung gewendet sagte: „Hier muß ja doch das Kirchenhaus sein?“ — „Ja, Ew. Eminenz, wir stehen vor dem Thore desselben.“ — „So besuchen wir die Schule darin“ . . . und eilte dem Stabträger voran, der erste ins Thor.“

Und um Alles zu sagen, müssen wir hinzufügen, daß der hohe Gast, zu dessen würdigem Empfange der isr. Schulvorstand eilends herbeigerufen worden, sofort eine Prüfung veranstalten ließ, die beinahe eine Stunde dauerte. Interessant ist ferner die Thatsache, daß der jetzt so berühmte Gelehrte Leopold Dukas, damals Bögling dieser Schule, bei dieser Gelegenheit eine schöne Ansprache an den wahrhaft edlen Priester hielt, welche von Bestern in herzlichstem Wohlwollen erwiedert wurde.

Wenn das ung. Israel nun Männer wie Albert Sohn, Leopold Dukas, M. E. Stern, Dr. Löw, gegenwärtigen Protektor der Primär-Schule, u. a. m. mit Stolz zu den Seinen zählt; so darf diese Anstalt in doppelter Freude auf die Gefeierten hinweisen, deren erste wissenschaftliche Reime in ihrem Boden sich entfalteten.

Am 2. Nov. 1830 genoß sie endlich die seltene Auszeichnung, mit der höchsten Gegenwart Sr. Majestät des Königs Ferdinand V. beehrt und zur öffentlichen Primär-Hauptschule erhoben zu werden. . .

Wir können hier die Thatsache nicht unberührt lassen, daß Se. Majestät den Schulvorstand zur Herbeischaffung eines den Lehrbedürfnissen entsprechenden Fonds beauftragend, selber mit einem Gnadengeschenk den Anfang machte, welchem Beispiele königlicher Munizenz die Hrn L. Biedermanns Söhne, die dem Institute einen alljährigen Beitrag von 300 fl. R. M. zukommen ließen u. a. m. folgten. Schließlich müssen wir noch einer von Freyer gehaltenen „Rede zur Feier des Andenkens“ an obbenannten höchsten Besuch (Preßburg, Landerer 1832) hier Erwähnung thun, wo er den

Schlüssel zu dem, die Geister bewegenden Problem — wie es kommt, daß die Menschheit bei all dem künstlich gefügten Apparate des Kulturlebens, auf der Sonnenbahn der Erkenntnis nicht vorwärts gelangen will, gelangen kann — in dem einzigen Worte gefunden: **Schule**... hier müsse es anders werden!

„Wenn behauptet wird — sagt unser Redner — daß wir in Künsten und Wissenschaften einen höhern Grad der Vollkommenheit als unsere Vorfahren erreicht haben — so ist dies nur beziehungsweise wahr. So sehr die Eigenliebe sich dagegen sträubt, so sehr es unsern Dünkel demüthigt, wir dürfen uns nicht mehr Ehschmerz und Geisteskraft, noch mehr Fleiß und Beharrlichkeit als je den zu schreiben. Wer den Höhenflug des Ablers ermessen will, muß auch den Standpunkt kennen, von dem der Aufstieg erfolgte. Die Erfahrungen, Beobachtungen und Entdeckungen vergangener Jahrhunderte kommen uns gar sehr zu Statten; was unsere Altvordern erdacht, erfunden, erfunden, wir betrachten es als unser Eigenthum; wir, die Erben ihrer Geistesprodukte, wie ihrer Schätze, setzen da fort, wo jene aufhört, und ein allmähliges Fortschreiten ist die unausbleibliche Folge; hätten Jene nicht so tüchtig vorgearbeitet, wir ständen wahrlich nicht so hoch. — Ganz anders verhält es sich mit den göttlichen Vollkommenheiten. Gottesfurcht und Seelenadel sind keine Münze, die unmittelbar vom Vater auf den Sohn übergeht; Tugend und Frömmigkeit keine Kunstgriffe, die sich mittheilen lassen; ein Anderer kann für uns erbenken, erfinden, Schätze sammeln — tugendhaft leben müssen wir selbst; selbst müssen wir die Tugend erringen, ihre, wenn noch so steile Bahn selbst durchwachen. Wer in den Himmel des allgerechten Gottes eingehen will, muß die Leiter selbst erbauen; göttlich denken — menschlich fühlen — irdisch wandeln... sind ihre Sprossen...“

„Ob es aber irgend ein Mittel, welches das Menschengeschlecht seiner stillischen Vollkommenheit, dem Ziele seiner irdischen Bestimmung näher rückt, so ist es der heilsame Wirkungsfreis der **Schule**...“

Bezeichnend sind ferner die Stellen, wo er als begeisterter Apologet angesichts jener verrotteten Anschauung: als drohete durch eine gediegenere Volksebildung der Verderbtheit und Frömmigkeit Gefahr — für dieselbe rückhaltslos die Stimme erhebt:

„Kann wohl die göttliche Kunst, die himmlische Wissenschaft der Sitten, reinlich gefährlich oder gar verderblich werden? Jede aufgefundenene Schönheit in Gottes Schöpfung, ist sie nicht ein neuer Beweis seiner Güte und Macht? Jede neue, der Dunkelheit entristene Wahrheit, ist sie nicht ein Triumph des menschlichen Geistes, der einen Feuerreiter aufsuchen muß, dem Urquell des Lichtes, von dem alle Wahrheit ansieht, näher sich anzuschließen? — Nein, was von oben kommt, muß den Menschen dem heimatischen Boden, dem es entquoll, zuführen, und nicht in die fürchterlichen Räume der Finsternis stürzen wollen. — Daß die Himmelsgaben von verkehrten Gemüthern oft mißbraucht werden, ist wieder Menschenwerk, und setzt den Werth jener Güter nicht herab; der dreiste Thor, der in der flammenden Sonnenscheibe durchaus Fledern finden will, wird mit Blindheit geschlagen; ihre Strahlen aber sind darum nicht minder heilsam...“

Freder genoss ein häusliches Stilleben, und unter den gegebenen Verhältnissen durchaus nicht zu glänzen beabsichtigend, war er trotz seiner Bescheidenheit dennoch oft gesucht, und ebenso wurden bei Gründung fast jeglicher ung.-jüd. Lehranstalt „die Freyer'schen Statuten“ als Norm angenommen.

Die Anerkennung, deren sich die Freyer'sche Schule allenthalben zu erfreuen hatte, schien die Furcht zu begründen, daß dieselbe doch endlich einen zu großen Einfluß in der Gemeinde erlangen könnte. Man beschloß daher — da der Glanz des Eheberthums nach alter Weise und auf eigene Faust des Melameds fortgeführt, zu erblassen anfing

— dasselbe ins „Deutsche“ zu übersetzen: die alte Talmud-Thora mit der alten „Normalschule“ zu verbinden! — Während nun die Primärschule unter Ägide jener kleinen Fratzen stand, welche die Fehler ihrer Väter an ihren eigenen Kindern gut zu machen aus allen Kräften bestrebt war, kämpfte die „Gemeinde“ jetzt mehr denn je mit allen ihr „reichlich“ zu Gebote stehenden Mitteln gegen das heilsame Vorhaben — und im Verlaufe dieses langwierigen „Prozesses“ kam es so weit, daß Freyer durch drei volle Jahre keinen Gehalt erhielt! — Es ist unnöthig, die ganze Fülle dieses Opfers hier zu erörtern. Kurz, er ließ Alles über sich ergehen, um sein Werk vor dem gänzlichen Verfall zu wahren. So jegliches zugefügte Unrecht mit staunenswürdigem Ausharrlichkeit erdulnd, führte er oftbenannte Anstalt auf eigene Hand weiter, solarte er selber den Lehrkörper, bezahlte das Lokal und bestritt alle sonstigen Auslagen — bis es ihm nach sieben mühereichen Jahren gelang, benanntes Institut im blühendsten Zustande einem aus der „Gemeinde“ hervorgegangenen „Schulcomité“ übergeben zu können. . . Nun drang die kleine, bereits entwaffnete und entnuthigte „Schulpartei,“ von der Kampfstüchtigkeit ihres Anführers aufs neue angefeuert — gleichsam wie eine Gideon-Schaar mit ihren Fackeln — ins Lager der Finsterlinge, kräftig und nachhaltig daselbst in die Posaune des Zeitgeistes stoßend . . . und siegte! — Aber Freyer verstand auch nach wackerer Feldherrn-Sitte den Sieg vollkommen auszubenten. Von einer liberalen ung. Regierung aufs nachdrücklichste gefördert, ward die vor kurzem noch verfezte „Schule“ nicht bloß zu einem Gemeinde-Institut erhoben, sondern in ein von H. Todesko geschenktes, prachtvolles Gebäude übersiedelt, dessen feierlicher Einweihung außer den Stadtautoritäten auch Manheimer, Sulzer, Rothschild . . . aus Wien bewohnten.

Die Primärschule stand in ihrem Glanzpunkte bis zum ewig denkwürdigen Jahre 1848, wo der Preßburger Pöbel die gottgeweihte Stätte bis auf den Grund demolirte! — Sept erst nach der „Zerstörung“ ward „das Gestein so theuer und der Staub so innig lieb gewonnen.“ In den Paar Wochen der Unterbrechung empfand man so wahrhaft schmerzlich den Verlust. . . So kam es, daß Freyer freudig begrüßt wurde, als er aus Wien, wohin er geflüchtet war, heimkehrte. In Folge ausdrücklicher Aufforderung der Schulbehörde sollte nicht vorerst der Aufbau der Ruine abgewartet werden — und wie Heine die Bibel „der Juden tragbares Vaterland“ geistvoll nennt; so ward die Schule dem Restaurator gleichsam eine zerlegbare Stiftshütte geworden, die er von nun an ambulant umherführte mit den Worten: „Auf, o Herr! auf daß sich zerstreuen Deine Feinde und Deine Widersacher fliehen mögen vor Dir!“

Da wir unsern Helden bald aus den geweihten Hallen seiner Schöpfung scheiden sehen, so wollen wir noch einmal in innigster Theilnahme dieselben durchwandeln — wird mit Dir, treubewährter Dulder, auch dein Geist von dannen weichen?

„Die Einrichtung der Primärschule — äußert unser Gewährsmann M. St. — ist derart, daß man sich bestrebt, die Anforderungen der Zeit mit jenen der Religion harmloslich zu verbinden, so wie Klarheit und Deutlichkeit im Anschauen weltlicher Dinge dem Kinde

SICHERMANN EMANUEL.

„ile den Armen mit dem Almosen entgegen, auf daß sie einst auch unsere Nachkommen mit den Gaben der Milde unterstützen mögen“ — lautete die ernste Mahnung eines jüd. Weisen an seine in Purpur und Seide gekleidete Gattin — „denn das bewegliche Vermögen geht gar selten, ja fast nie auf das dritte Geschlecht über...“ Und wer hat wohl die Wahrheit und Wichtigkeit dieses Kraftauspruches nachhaltiger und bitterer empfunden — als der Jude? Verbannt vom heiligen Boden der Väter, mit seiner geringen Habe von Welttheil zu Welttheil, von Land zu Land, von Ort zu Orte wandernd — wie zerschmolzen da, — gleichsam wie das Manna beim glütigen Strahl, — die schimmernden Goldkörnlein allesammt in der Verfolgung wild auflodernden Holzstößen! Wie oft mußte seitdem der arme Sohn dem ergeben sein, der seinem reichen Vater einst ergeben war! — Denn zur festen unabhängigen Stellung gehört vor Allem der „Stab des Brodes“ **מטה לחם** — der Boden, den der „Herr gegeben den Menschenkindern!“

Dank tiefempfundener Dank jenen Edlen, die den Muth haben, dem „reichen“ Israel mit seinen Gelehrten, Künstlern und Weisen laut zuzurufen: „Du wirst insolange im Schweiß deines Angesichtes das bittere Brod der Verbannung essen, bis du zur Erde — zum Feldebau — zurückkehrst!“ — Gesegnet sei daher das Andenken jenes edlen Greises, der vor mehr denn einem Jahrhunderte, im Gefühle der Nichtigkeit u. Flüchtigkeit jenes unhaltbaren Flitters, nach dem sich so Mancher aus dem Oden rennt, nicht zu ringen und zu kämpfen aufgehört, bis es ihm gelungen, die Erfolge seines mühevollen Strebens in einem Stück Ackerlandes verkörpert zu sehen, das sich nun unter den Händen fleißiger und verständiger Enkel zu ausgiebigen Güterkomplexen ausgedehnt!

Emanuel Sichermann, Gutsbesitzer in Kótaj, wurde am 25. März 1811 auf dem Rittergute Ó-Béjértó im Szabolcszer Komitate geboren, welche adelige Besizung von dessen Großvater Jakob Sichermann (gest. 1800) als Erbtheil auf seinen Vater Michael überging. Diesem ausgezeichneten und von Gottes Segen sichtlich begleiteten Manne — dem einzigen Israeliten, der zur damaligen Zeit adelige Gründe im Besitze hatte — gelang es bald, das väterliche Erbe mit einem nicht unbedeutenden Güterkomplexe zu vermehren. Einfach wie sein Leben, war auch die Erziehung, die er seinen Söhnen angedeihen ließ: Bibel- und Talmudstudium, ung. und deutsche Sprache

nebst Arithmetik bildeten die Unterrichtsgegenstände; in ihre eigentliche Berufskennntnis — die Agrikultur, womit er sich ausschließlich beschäftigte, führte er sie selber praktisch ein. Unsern Helden insbesondere führte indes ein glücklicher Zufall auch mit einem Denker Dr. Raschkov, — Lehrer des bekannten Reformators Goldheim — zusammen, dessen vieljähriger persönlicher wie brieflicher Verkehr viel zu seiner wahrhaft wissenschaftlichen Ausbildung beigetragen.

1830 schloß der 19-jährige Jüngling, nunmehrige Ökonom — den altförmigen Denkspruch beherzigend: „Jung gefreit, hat noch Niemand gereu't“ — den Bund der Ehe mit der ebenso verständigen als in emsiger Thätigkeit großgezogenen Jungfrau Fanny Teitelbaum aus Mád, die ihren Stolz darin fand, keine „über- und verbildete“ Städterin zu sein. Aber sie war die Tochter eines allgemein geachteten Wiedermannes A br. Teitelbaum, Pächters der gräflich Erdödy's und Wolkenstein'schen Domänen — die nicht bloß mit dem Genuß, sondern auch mit den Mühen des Landlebens innigst vertraut war.

In der Ökonomie bildet das Weib eine wahrhafte „Gehilfin an der Seite des Mannes,“ ja einen Hauptfaktor — so dasselbe stark genug ist, inmitten eines üppigen Wohlstandes, der Arbeit nicht zu entzagen. Hier bewährt sich der talmudische Spruch: „Daß der häusliche Segen ausschließlich vom Weibe bedingt ist...“ Wir können daher zur Würdigung dieses wahrhaft jüdischen Wiederweibes, wie zur Beschämung so mancher vornehmen Dame, die Bemerkung nicht unterdrücken, daß bei all'dem ritterlichen Sinn, der sich in unserer Lehre gegen das Weib kundgibt, als beispielsweise: „Ist deine Frau klein, so beuge dich und gehorche ihr;“ Tausche dein Weib selbst mit Worten nicht, denn ihre Thränen bringen Unglück ins Haus“ (Baba Meziah 59 a); „Liebe deine Frau wie dich selbst und ehre sie mehr als dich selbst“ (Sebam. 62., Kephub. 59); „Ein altes Weib ist ein Segen, ein alter Mann eine Last im Hause u.s.w. — so wurde doch den vornehmen Damen zu Mechusa die Werthschätzung versagt, „weil sie dem Genuß nachjagen und die Thätigkeit fliehen“ (Sabb. 32, 6.; Pesa'chim 50. b.)

Zu unserm Helden zurückkehrend, wurden nach dem (1839) erfolgten Tode seines Vaters, die theils ererbten, theils selbst erworbenen Güter desselben unter seinen 8 Kindern vertheilt — wobei nebst andern Grundstücken das Gut Kálló-Semjény dem Emanuel Sighermann zufiel.

„Nicht Jedermann kann zweier Tische theilhaftig werden“ — sorgenfrei an geistiger Kost sich laben. Unser junger Ökonom jedoch gleichermäße begeistert für das „Erbgut der Gemeinde Jakobs,“ wie begütert durch weithin sich erstrel-

tende Ackerlande, die ihm als Erbe zugefallen; entflammt für die Lehre des Martyr-Volkes, und gehoben beim Anblick der wildromantischen Pustten, die er sein Eigenthum nennen darf; mit gleichem Gefühle miteinstimmend in die Klage töne Zions, wie in den Jubelgesang der Schnitter, wie sie die bekränzten Garben fördern in die „Ősi szérű“ (Ähnen-Scheuer) — mit einem Worte: unser mit geistigem und materiellem Gute ausgestattete jüdische Landwirt fühlte, daß er eine kleine Mission zu vollziehen berufen sei. Er stellte sich's zur Lebensaufgabe, nach Kräften praktisch darzutun: daß es nicht des Juden Schuld sei, wenn Mancher den Trug dem Pfling, die Schnitterwaaren dem Schnitterwagen vorzieht; anstatt Regen, Thau und erquickenden Strahl herabzusehen auf die Segen verheißende Scholle, lieber aus dem felsigen Pflaster der Städte sein Brod hervorzaubern will; ja wenn selbst „Gelehrte,“ anstatt aufklärend und aufrichtend auf das Volk einzuwirken und allenthalben **Arbeit** zu predigen, sehr oft leider in kleinlichem Polemisiren und müßigem Gezänke ihre Zeit und Kraft vergeuden. — Er wollte seinen jüd. und christl. Brüdern durch sein eigenes Beispiel darthun, daß es bloß des aufrichtigen **Wollens** auf der einen, und der hilfreichen Hand auf der andern Seite bedarf, um den Juden seiner alten ursprünglichen Beschäftigung — dem **Ackerbau** — mit Erfolg zuzuführen. Sein Ideal war mit einem Worte: eine **jüdische Musterwirtschaft** zu schaffen — und er ging rasch und muthig ans Werk...

Bei den damals in Ungarn bezüglich adeliger Güter noch bestehenden abtischen Verhältnissen fand es daher S. für gut, seine ererbten Besitzungen bei Aufzählung einer bedeutenden Summe gegen das, mehr Sicherheit bietende größere und vorzüglichere Kötaj um so eher umzutauschen, als dies der Errichtung der beabsichtigten Muster-Oekonomie vollkommen zu entsprechen schien.

1847 wurden die Arbeiten in Kötaj begonnen: Wohnungen aufgeführt; Stallungen für Zug- und Ruchvieh gebaut; Scheunen, Schuppen, Brantweinbrennereien nach rationellneuester Weise eingerichtet; mehrere hundert tausend Bäume worunter viele vom Auslande geholte Obstbäume edelster Gattung — die nebenbei gesagt, 11 Jahre später (1859) bereits auf mehr als 83,000 fl. ö. W. geschätzt wurden — nach einem wohl durchdachten Plane gepflanzt; Sümpfe durch offene, wie auch unterirdische Kanäle (Drainage) ausgetrocknet... und dies Alles in so rascher Aufeinanderfolge und zweckentsprechendem Ineinandergreifen, das eben so viel Eifer als Sachkenntnis bekundete. Vorzüglich waren es die wie auf einen Zauberschlag entstandenen niedlichen Haushaltungsgebäude, welche Alles in Erstaunen setzten. Sie besaßen Festigkeit, Regelmäßigkeit und Bequemlichkeit, welchen noch — bei mäßigem Kostenaufwand — Schönheit,

Ebenmaß, gute und geschmackvolle Formen beigelegt wurden — und bald wurde und blieb das bescheidene Rótaj lange Zeit Gegenstand der Unterhaltung wißbegieriger Landwirte, die nun aus der ganzen Gegend nach demselben wallfahrten. Unter den Gästen, welche die Musterwirtschaft des Juden eines Besuches würdigten, heben wir beispielsweise die Namen Graf Buttler aus Ungvár, Baron Ludwig Bay aus dem Gömörer Komitat, und den als Gelehrter und Patriot gleicherweise hochgeachteten Lónyay Menyhért hervor — welcher letzterer in magyarisch liebenswürdiger Schlichtheit geradezu erklärte: „Tanulni jöttem édes Siehermann ur!“

Von dem Urtheil solcher fachverständigen Männer aufgemuntert, schritt er in seinem edlen Vorhaben ohne Unterlaß vorwärts bis es ihm gelang, daselbe der Vervollkommenung immer näher zu führen. Die Baumpflanzungen (auf dem 2000 Joch umfassenden Arcale sind je 50 derselben von einigen Baumreihen umgeben) gediehen unter unmittelbarer Aufsicht und Pflege des jüd. köldes ur bereits dahin, daß sie — den bedeutenden Obstertrag abgerechnet — nicht bloß hinlängliches Material für die nothwendigen Ökonomie-Baulichkeiten, sondern Heizmittel zu den großartigen Brennereien liefern, was in der holzarmen Gegend von unberechenbarem Nutzen ist; hiezu wurde eine „gazdászati könyvtár“ zur Fortbildung des Betriebspersonals gegründet; Hoffman's Futterbau-System in Anwendung gebracht; außer den Tagelöhnern mehr denn 100 Dienern: Öregbóros, hetes, sörös (Mastungs-Aufsichter) juhász, csósz. . . mit ihren Unterabtheilungen, Beschäftigung zugewiesen — und bald konnte kein Wanderer gleichgiltig seines Weges vorbeipassiren, ohne beim Anblick dieses hervorgezauberten „Garten Gottes“ seine Pietät und Wertschätzung dem wackern Schöpfer desselben zu bekunden. So traf es sich, daß ein F. B. M. — dem die Ökonomie ganz fern lag und die Gemütswelt völlig verschlossen war — unsern köldes ur mit einer glänzenden Suite überraschte: „Ich habe zwar nicht die Ehre Sie zu kennen, aber daß Sie ein recht wackerer Mann sein müssen, davon zeigen Ihre Schöpfungen, die ich so eben an der Spitze meiner Truppen durchmarschirt, und auf denen sichtbarlich Gottes Segen ruhet. Ich will somit das Bewußtsein haben, diesem Biedermanne die Hand gedrückt zu haben. . .“

Ja, unser bescheidener Grundbesitzer ahnte nicht, daß während er von seinem vertraulichen paripa (Reitpferd) herab seine emsige Dienerschaft befehligte — sein Name bereits bis über den Ozean gedrungen und die gebührende Würdigung gefunden.

Im Frühling 1857 wurde ihm nämlich mittelst der amerikanischen Gesandtschaft zu Wien folgendes Ehren-Diplom zugemittelt:

„New-York State' AGC. Society.

„State-Agricultural-Rooms, Albany 10. February 1857:

„This is to certify, that in a Meeting of the Executive Comitee of the New-York State Agricultural Society Mr. Sichermann Manó was duly elected a Corresponding Member of the Society.

In testimony whereof I have hereunto subscribed my name and affixed the Seal of the Society.

B. P. Johnson, Cons. Secretary m. p.“ *)

So glänzende Erfolge diese Unternehmung auch immerhin aufzuweisen hatte — denn der Reinertrag dieses Gutes wurde auf mehr denn das *Sehnsache* gesteigert — so mußte sie leider für den Unternehmer einen ungünstigen Verlauf nehmen. Die so rasch und in so kurzer Zeit durchgeführte Umwandlung einer Wüste in ein Paradies, einer schlecht rentablen in eine hohe Renten abwerfende Besizung — dazu bedurfte es nebst Sachkenntnis auch größerer Geldkräfte, als diejenigen, die ihm derzeit zu Gebote standen. Hierzu kamen noch anderweitige kühne Unternehmungen, die unglücklich ausfielen. Es konnte somit bei den damaligen noch traurigen Bodenkredit-Verhältnissen unsers geliebten Vaterlandes die Verlegenheit für unsern eifrigen, sich zu weit vorgewagten *S.* unmöglich ausbleiben; und nur der freundlichen Intervention der Wiener Kreditanstalt für Handel und Gewerbe — die in Anerkennung der Verdienste des wackern Ökonomen keinen Anstand nahm, ihm mit 200,000 fl. zu Hilfe zu eilen — ist es zu danken, daß das schöne Kötaj Demjenigen erhalten wurde, der es zu besitzen das größte Anrecht hat... dem Schöpfer einer Musterwirtschaft...

So blühet sie fort — und soll der verdienstreiche Inhaber derselben gegenwärtig mit dem kühnen Vorhaben umgehen, eine große Tabak-Plantage nach holländ. Plane — bezüglich Trockenhäuser u. s. w. — hier ins Leben zu rufen.

Nicht uninteressant ist die Thatsache: daß nämlich unser rationeller Landwirt, der auf seinen Besizungen allenthalben die neuesten Maschinen mit und ohne Dampfkraft, in möglichste Anwendung zu bringen bestrebt war und ist — die *Sämaschine* allein

*) „New-Yorker Staats-Agrikultur-Gesellschaft.“

„Staats-Agrikultur-Apartments, Albany, 10. Febr. 1857.

Es wird laut Nachfolgendem bezeugt: daß in einer Versammlung des *vorstehenden* Komitees der New-Yorker Staats-Agrikultur-Gesellschaft *Dr. Sichermann Manó* zum korrespondirenden Mitgliede dieser Gesellschaft regelmäßig gewählt wurde.

„Zu dessen Bekräftigung diene meine Namensfertigung nebst Besätigung der Gesellschaft Insegers.

B. P. Johnson m. p.
Ständ. Sekretär.“

ausschließt.: es muß somit hier das Samentörulein nach alter Väterfittē ausgekreut, oder wie der Ökonom zu sagen pflegt: brettwürfig angebaut werden. —

Als Mensch ist unser Ökonom schlicht und bieder, gastfreundlich und... ganz Landmann im edlesten und schönsten Sinne des Wortes. Eben so setzt er seinen Stolz darin, sich stets als wahrhaft ungarischer Grundbesitzer zu bewähren, der nicht bloß von seinem Boden, sondern auch für denselben zu leben und zu fühlen versteht. Er unterläßt daher keine Gelegenheit, wo es gilt darzuthun, daß der freiere Jude auch aufrichtiger Vaterlandssohn ist und bleibt. Unter den zahlreichen Dokumenten, die als eben so viele Beweise seines patriotischen Sinnes sprechen — heben wir bloß ein einziges Schreiben unsers gefeierten Deák hervor, das er gelegentlich einer von unserm jüd. foldes ur bewerkstelligten Kollekte für die Waisen des unsterblichen Szózat-Dichters, an diesen richtete. Es lautet:

„Pest, Januar 17-kén 1857.

T. Sichermann Manó urnak.

Elek Mihály barátom kezemhez küldötte azon 130 ft. 50 kroat miket Ön a Vörösmarty árvák részére gyűjteni s ezen gyűjteményét maga részéről is szép ajánlattal nagyobbitani sziveskedett.

Fogadja Ön az árvák háláját s az én őszinte köszönetemet buzgóságáért, s nyilvánítsa azt a tiszt. adakozóknak is. Kész szolgálja

Deák Ferencz m. p.“ *)

In einem ung. Schreiben, das dem Briefchen Deák's von Seite seines Freundes Michael v. Elek beigezschlossen war, heißt es:

„So gering immerhin mein Wort gegenüber einer Dankagung von Seite unsers großen Vaterlandssohnes erscheinen mag, so halte ich es dennoch für meine angenehme Pflicht, meinen Dank hier beizulegen. . . Gott erhalte Sie, als einen durch sein musterhaftes Beispiel nachhaltig wirkenden Patrioten (példás hazfit) und nehmen Sie, mein Herr, die Versicherung hin, daß ich Sie innigst verehere und Sie allenthalben nach Gebühr verehrt zu sehen, aufrichtigst wünsche. . . .“

*)

„Pest, 17, Jänner 1857.

Se. h. Herrn Emanuel Sichermann Wohlgeboren,

„Mein Freund Elek Mihály hat mir jene 130 ft. 50 kr. zukommen lassen, die Sie zu Gunsten der Vörösmarty'schen Waisen zu sammeln und mit einem bedeutenden Beitrage überreicht zu vergrößern die Gefälligkeit hatten.

„Empfangen Sie daher recht dem Dank der Waisen zugleich meine innigste Anerkennung für Ihren löblichen Eifer, und wollen Sie die geehrten Spender hievon verständigen. Ihr bereitwilligster Diener

Franz Deák m. p.“

Den Juden wird wohl die Thatsache zur genüge charakteristiren, daß in der Familie S. der Sterbetag des Großvaters — nach 64 Jahren noch — in innigster Pietät: mit Almosenspenden u. s. w. begangen wird, und werden an seiner „Jahrzeit“ auch stets die Binsen des von dem Verewigten gegründeten und auf dessen Güter primo loco intabulirten „Koren kajomet: zur Ausstattung armer jüd. Waisen-Töchter“ — von den Enkeln in aller Regelmäßigkeit und Zuborkommenheit ausgefolgt.

Sodern wir noch der freudigen Thatsache hier Erwähnung thun, daß unsere Eyzbolser Glaubensbrüder — wahrscheinlich von dem Beispiele der S.'schen Familie ange-regt — so nicht ausschließlich, doch zumeist auch mit Feldbau sich beschäftigen, und hinzufügen: daß unser ködös ur seinen einzigen Sohn bereits der Agrikultur ge-weiht — so können wir nicht umhin, ihm aus voller Seele den Gruß zuzurufen: **ברוך אתה בשרה!**

HAHN IGNAZ.

„Der Schloßberg kommt!“ dürfte wohl der freundliche Leser lächelnd aus-rufen. . . Sieh' da! der Schloßberg entsandte den unerschrockenen Fürsprecher für Israels Recht und Ehre, den Marthr M. Koppel T heben in die Palläste der Kö-nige und Fürsten; diesem Berg' entstammte der fromme Pilgrim, Albert Sohn, den es wundersam hingezogen in die trauergeweihte Gottesstadt; auf den bemooßten Gipfeln hier dulbete und dichtete gotterfüllt der „Elychbi“-Sänger M. E. Stern; durch die eissblumigen Fensterseihen der dasigen Schmir-Stube, drang ein ahaungreicher Strahl in die Brust des genialen Bibliografen Leopold Dukes, dem es vergönnt war, in die weltberühmten Büchersammlungen zu Oxford Licht und Ordnung zu bringen; von den Seufzern des Schloßberges erdröhnte Miska Hausers Zaubergeige, die er nachmalen belorbeert durch drei Welttheile trug; hier blühte und wuchs die unsterbliche Philantropin Sulka heran zur „Bierde der Frauen“; und war nicht „der Diogenes unserer Zeit“ — Mandelli — „ein Jude aus Preßburg“?

Daß sich dem Ghetto-Juden — ohne Vaterland und Vaterstadt — das Reich der Ideen oder die Gemüthswelt erschließen muß, ist psychologisch begründet; wie es jedoch kommen mochte, daß in diesem dumpfen Luftkreise, in dem Juden Ignaz Hahn, die Würde des freisinnigsten Bürgerthumes in dem Grade zur Reife gelangte, als höherer Beamter des europäischen Musterstaates,

Holland, die Probe mit aller Auszeichnung zu bestehen — ist eine ebenso interessante als wichtige Thatfache, deren Entwicklungsgang wir den Freunden des „Beth-El“ nicht vorenthalten können.

Ignaz Hahn 31. Dez. 1800 zu Preßburg von frommen Eltern geboren, wie sie zu damaliger Zeit in dem durch Gitter hermetisch abgeschlossenen Ghetto der ung.-jüd. Metropole und der maggar. Krönungsstadt Pozsony nicht selten waren: gläubig, geduldig, ausharrend. Sie erzogen daher ihren Sohn in Gottesfurcht und Biederkeit, wo erstere Tugend durch sie selbst, d. h. durch Beispiel und Gewöhnung, letztere durch die Schul-, resp. Ehederbildung zumeist gepflegt wurde.

Zu einer Zeit, wo Alles Talmud en gros oder Handel en detail, — non datur tertium — betrieb, konnte es natürlicherweise den Eltern unsers Hahn kaum in den Sinn kommen, für diesen einen sogar Stand oder ein Brodstudium zu wählen. Den Entwicklungsgang ihres geliebten Kindes jedoch stets mit wachsamem Auge begleitend, mußten sie zu ihrem Erstaunen die seltenen mechan. Fertigkeiten wahrnehmen, die das, selbe an den Tag legte — und beschloßen, ihr geschicktes Söhnlein nach zurückgelegtem 13. Jahre ein Handwerk lernen zu lassen. Eine Profession! Wohl mochten die wackern Eltern, die dem unwiderstehlichen Drange in ihres Kindes Brust nachzukommen bestrebt waren — nicht wenig Vorwürfe hierüber zu ertragen gehabt haben; da im Geiste jener Tage, der isrl. Handwerker inmitten seiner eigenen Glaubensbrüder so ziemlich ein Paria war. . . Allein, war der Beschluß schon an und für sich kühn, so war die Ausführung vollends eine Unmöglichkeit zu nennen. Denn woher in Preßburg für einen jüdischen Knaben einen geschickten Meister nehmen? Das vom sel. A. S. Lemberger geschaffene Handwerker-Institut — das dann mit christl. Meistern sich in Verbindung setzte — trat erst später (1820) ins Leben. . . Doch die stets ersfinderische Elternliebe ersann auch hier ein vortreffliches Mittel: in einem sogenannten „Freihause“ wurde eine Wohnung gemiethet; ein Drechslergeselle auf 3 Jahre aufgenommen, mit allen Werkzeugen und den erforderlichen Utensilien versehen — und um diesen Preis dem wißbegierigen Lehrling das Handwerk beigebracht! Nun war der Kunstdrechsler fertig; denn der Knabe begriff Alles als etwas selbstverständliches, erstaunlich leicht und vollkommen. Nur Eines konnte er nicht begreifen: warum keine Werkstätte im großen weiten Maggharenreiche den jüdischen Gesellen aufnehmen sollte! Er arbeitete zwar eine Zeitlang bei einem dässigen Meister E. . . „versteckt,“ aber es kam an den Tag und er mußte „weg. . .“ Abermals versuchte er es bei einem Instrumentenmacher; „da die Eltern jedoch ihr Kind nicht länger verbergen konnten,“ riefen sie ihm selbst thranenden Auges zur Wanderschaft. . . Nach langen Kreuz- und Querzügen im geliebten Vaterlande

fand er wohl hin und wieder einen „toleranten“ Meister, der einen adeligen Grund bewohnend, es sich, trotz Junkt- und Popsthum, herausnehmen durfte, das Talent und den Fleiß des jüd. Jünglings auf kurze Zeit auszubenten. Welch' eine traurige Existenz! Der nach Verbollkommenung und Selbständigkeit ringende, und mit aller Kraftanstrengung nach einem ungestörten Wirkungskreis strebende Jünger ging nach Deutschland. Auch da wollte es nicht gelingen. Es war nämlich die Periode der Reaktion, wo das „befreite“ Germanenreich das in der Bedrängnis 1812 den Juden verliehene Bürgerrecht in schändlicher Worthüchigkeit wieder zurücknahm. Ohne Rast und Ruhe durch das weill. römische Reich reisend oder gejagt, kam er endlich in Bremen an, wo er (24. Jänner 1827) in niederländische Militärdienste trat.

Am 7. Nov. d. J. in Batavia — der Hauptstadt des niederländischen Ostindiens — angelangt, wurde der neuangeworbene Artillerist mit seiner Kompagnie sogleich nach Sava befördert, in dessen Feldzügen er wacker mitkämpfte.

Die Brust mit drei Orden geschmückt und zwar: „wegen ausgezeichneten Leistung bei der Marine,“ ferner in Anbetracht „treuer Dienste unter der glorreichen niederländischen Fahne,“ und endlich „gelegentlich der Anfertigung eines Metall-Sarges für die Frau des holländ. Gouverneurs“ auf der Insel Sava, — von den blutigen Schlachtfeldern heimgekehrt, schnte er sich recht eigentlich erst nach der friedlichen Werkstätte ... und es wurde ihm der wohlverdiente Abschied (12. November 1833) in allen Ehren ertheilt.

Ein hierauf bezügliches Dokument, an dessen Spitze das holländ. Wappen in zierlicher Vergoldung prangt, dürfte nachträglich für den theilnehmenden Leser nicht ohne Interesse sein. Es lautet:

„Königreich der Niederlande.“

„Vom unterfertigten General-Major, Kommandanten des Indischen Laagers, wird hlemit erklärt:

„Dass der „Meister-Knecht“ Hahn Ignaz zur Tragung jenes Ordens, der ihm von Sr. Majestät den 22. Juni 1831, Nr. 54, verliehen wurde, vollkommen „berechtigt sei; denn in dem Range als 2. Kanonier bei der II. mobilen Kolonne dienend, hat er an dem Kriege auf Sava, von 1827—1830 wacker Theil genommen.

„Batavia, den 19. Juni 1832.

General-Major m. p.

Sept erst als „Meister“ in einer „Marinen-Landesfabrik“ zu Surabaya — einer befestigten Hafenstadt auf der Ostküste — ward es ihm gegönnt, die volle Thätigkeit auf dem Felde seiner Kunst zu entfalten; und als wollte er das Versäumte auf

einmal nachholen, leistete er so Vorzügliches und in solch' rascher Aufeinanderfolge, daß sein *Avancement* schnell von statten ging. Kaum ein Jahr (30. April 1834 bis 18. März 1835) mit einer Jahresgage von 1080 fl. in genannter Eigenschaft thätig, wurde er zum provis. Aufseher gemeldeter Fabrik mit einem Gehalte von 1620 fl. befördert, und nach Verlauf eines zweiten Jahres (25. April 1836) ward er bereits mittelst Dekrets zum wirklichen „Direktor der Marinen-Fabrik“ mit dem bedeutenden Solar von 3180 fl. per annum ernannt.

Der Jude aus Ungarn, dem damaligen europäischen Amerika, wo aller Abfall des Auslandes Schutz und Nahrung fand, gezwungen das Ergebnis seines erfindungsreichen Talentes jenseits des indischen Ozeans der holländischen Regierung zu widmen... steht nun an der Spitze eines Staats-Institutes, das gleichsam ein Lebensnerv der größten indischen Kolonie ist!

Als Beamter höhern Ranges glaubte er sein „Haus“ auf hinlänglich fester Grundlage ruhend, um endlich in kalter, liebloser Fremde sein mattes Herz an den geweihten Gluthen des eigenen Herdes zu erwärmen und führte als treue Wächterin desselben (11. Juni 1836) die Gehilfin seines Lebens heim.

Der mitfühlende Leser wird den mitfühlenden Biografen hier gerne dem Zuge seines Herzens folgen lassen, wenn er als treuer Koldi und theilnehmender Glaubensbruder den, trotz Orden und Auszeichnungen doch so allein da stehenden Bräutigam, in süßer Wehmuth unter den Trauhimmel hin begleitet, wo der labende Kelch des Trostes und des Friedens ihm winkt!

„Henriette Johanna v. Gier — lautet ein hierauf bezügliches holländ. Dokument — „zu Dungen, Provinz Nord-Brabant in Holland geboren, wurde den 14. Nov. 1834 als Lehrerin der niederländischen und französischen Sprache, Geographie, Geschichte ... geprüft. ... Der Minister der Kolonien ertheilte ihr unter 14. März 1835 „die Erlaubnis zur Reise nach Batavia. Sie ist verheirathet mit Ignaz Hahn aus „Preßburg in Ungarn, Direktor der Landes-Marinen-Fabrik zu Surabaja, seit dem 11. Juni 1836.

1845 „wurde — laut Extrakt aus den Beschluß-Registern des niederländisch-ost-indischen General-Gouvernements — „dem Ignaz Hahn, Direktor der Landes-Marinen-Fabrik, eine Extrazulage von 2000 fl. wegen dessen provisorischer Übernahme einer Stelle als Meistergießer zuerkannt“ — in welcher Eigenschaft er neun volle Jahre verblieb.

1853 stand er am Sarge seines Weibes, und trotz seiner nicht sehr gelungenen Wahl, wirkte dies Ereignis so erschütternd auf ihn ein, daß er nur von

einer Reise nach Europa einige Veränderung seines aufgewählten Herzens zu erwarten glaubte.

1854. um eine zweijährige „Urlaubsreise nach Amsterdam“ ansuchend, wurde ihm diese unter der Bedingung gestattet: „daß er sich 1. Jänner 1856 zuverlässig auf dem Rückwege befinden solle.“

„Der Minister der Kolonien erklärt

„daß ihm durch den Administrator in der Landesfabrik, eingerichtet für die Marine so-
wohl, als für Dampfmaschinen und sonstige Geräthschaften in Surabaya, von Dato
„30. März, wie durch den dortigen Residenten, folgendes angezeigt worden sei

„Daß dem Ignaz Hahn in der Eigenschaft als Aufseher bei der Abtheilung
„für Modelle in genannter Staatsfabrik zu Surabaya von dem General-Gouverneur
„des niederländischen Indiens Dato 22. Deber 1854. eine Urlaubsreise nach Holland auf
„zwei Jahre mit dem Gehalt von 1140 fl. jährlich bewilligt wurde

H a g, 11. September 1854.

„Der Minister der Kolonien m. p.

In Amsterdam glücklich angelangt, vertraute er während seines dortigen Aufent-
haltes einem sogenannten guten Freunde zwei und fünfzig Tausend Gulden
an, welcher es vortheilhafter fand, mit diesem Gelde einfach nach Amerika zu gehen
und dem wahrhaft guten Hahn das leere Nachsehen gürdelt zu lassen. . .

Dies bittere Ereignis verhinderte ihn durchaus nicht an der Erfüllung seines ge-
benen Ehrenwortes: am 1. Jänner 1856 bereits auf der Reise nach Kassel be-
griffen zu sein; allein mißliche Gesundheitsverhältnisse veranlaßten ihn um hätt-
gen Austritt aus den Staatsdiensten, resp. um Verweisung in den Ruhestand einzu-
reichen. Laut kön. Dekrets „ehrenvoll entlassen“ lebte er zunächst in dem kleinen
Städtchen südöstlich von Haag in Holland bis es ihn eine stete Leiden-
mächtiglich in seine Heimat zog. . .

Arm wie er einst als Jüngling ausgezogen, langte er spät als ein sehr alter Mann
in Wien wieder an, wo er seine bleibende Stätte wählte aber nie bei Muthen zu
sagen pflegt: seine Pension verzehren sollte. Mag nun das kalte Klima einen nachthei-
ligen Einfluß auf seinen Körper ausgeübt, oder die beschwerliche europäische „Mi-
lisation“ — durch die er des mit so vielen Mühen erworbenen Lebens seine einzigen
Kindes verlustig ging — zu empfindlich auf seinen Geist eingewirkt haben —
dem Kränkeln ward eine Krankheit, an der er (21. Jänner 1861) zu Wien ver-
schied . . . um inmitten unter Jenen zu ruhen, die während ihrer Lebensdauer

in der heiligen Werkstätte der Wissenschaft, Humanität, Kunst ... unbelohnt und unbeachtet so treu und ausdauernd „versteht“ gearbeitet! ...

Er hinterließ einen Sohn, der als Offizier in holländischen Diensten steht.

Von allen seinen wahrhaft staunenswerthen Kunstwerken konnte leider nur eines in den Besitz seines Bruders Josef in Wien gelangen. Es ist dies ein Schach aus Horn, wo der Schach sämtliche „Steine“ aus einer heinernen Kugel besteht, in der noch vier kleinere Kugeln, in sogenannter Filigranarbeit, aus einem und demselben Stücke herausgeschnitten sind. . . Doch man muß das Stück sehen, um das Talent des Meisters zu bewundern, der aus „Zeitvertreib“ solches zu schaffen im Stande war. . . .

Möge dies Erzeugnis ungelohnten Kunstfinnes recht bald unserm National-Museum zugeführt werden!





